Jos: Kodeoch[?]

Magazin

von

merkwürdigen neuen

Reisebeschreibungen.

Aus fremden Sprachen übersetzt

und mit

erläuternden Anmerkungen begleitet.

Vierzehnter Band.

Mit Kupfern und Landkarten.

Wien,

gedruckt und verlegt bey F. A. Schrämbl.

1792.

24.

Karl Peter Thunbergs,

Ritters des Wasa-Ordens und Professors der Botanik in Upsala,

Reisen in Afrika und Asien,

vorzüglich

in Japan,

während der Jahre 1772 bis 1779.

Auszugsweise übersetzt

von

Kurt Sprengel.

Mit Anmerkungen von J. R. Forster.

Vorrede.

Der Übersetzer von Thunbergs Reisen glaubt sehr wichtige Gründe für sich zu haben, warum er aus den drey Alphabeten, die das Original ausmacht, nicht mehr noch weniger aushob, als was man auf diesen Bogen zusammen gedrängt findet. Die Hauptregel, die er sich bey diesem Auszuge vorsetzte, war, nichts aufzunehmen, was in bekannten Schriften schon eben so gut oder besser gesagt worden ist, und dann auch das wegzulassen, was Herr Thunberg aus Mangel an Länder- und Völkerkenntniß nicht recht beobachtet hat, oder was Andere widerlegt haben.

Das Letztere glaubt der Übersetzer besonders durch zahlreiche Beyspiele aus dem ersten Theile bestätigen zu können. Herr Thunberg ist ein sehr gelehrter Naturforscher; allein seine Beobachtungen über Länder und Völker haben gerade nicht die Eigenthümlichkeit, und seine Schreibart nicht die Präcision und Eleganz, die man bey mehreren neuern Reisenden mit Vergnügen bemerkt. Überdieß scheint Herr Thunberg, ehe er die

große Reise antrat, wenig in die wirkliche Welt gekommen zu seyn, und besonders sich weder ökonomische noch auch viele geographische Kenntnisse von den Ländern, die er bereisen wollte, erworben zu haben. Er entschuldigt sich deßwegen mit seinen anderweitigen überhäuften Geschäften; und wer wollte auch diese Entschuldigung nicht gelten lassen, wenn man bedenkt, was für wahre Verdienste um die Naturgeschichte er sich erworben hat? Indeß ist sein Übersetzer deßwegen durchaus nicht verpflichtet, alles aufzunehmen, was Herr Thunberg in einem ihm völlig fremden Fache wahrgenommen zu haben behauptet, oder was er über Gegenstände, die ihm fremd sind, urtheilt. Achtung für das deutsche Publikum muß für einen Übersetzer alle Mal mehr Gewicht haben als Hochachtung gegen die Verdienste eines auswärtigen Gelehrten; so wie kein Schriftsteller jene Achtung jemals aus den Augen verlieren darf.

Die Beschreibung der Reise von Upsala über Amsterdam und Paris nach dem Kap enthält im Originale auf sieben Bogen nichts, was des Übersetzens werth wäre. Der Übersetzer hat sie also so kurz gefaßt, wie es ihm möglich war, da die Anzeige der damals von den Professoren in Paris gehaltenen Vorlesungen gewiß die wenigsten Leser interessirt

haben würde; da ferner das, was Herr Thunberg über die Merkwürdigkeiten in und um Paris sagt, von vielen Deutschen, besonders vom Herrn Hofrath Schulz, weit richtiger und schöner beschrieben ist. Auch die Beschreibung der allgemeinen Krankheit auf dem Schiffe ist sehr ins Kurze gezogen, da sie im Original eine selbst für Kunstgenossen völlig unzweckmässige Weitschweifigkeit hat.

Die Beschreibung der Kapstadt findet man schon in so vielen Schriften, daß auch diese größten Theils übergangen ist. Vorzüglich war alles, was der Verfasser über die Einrichtung des Militär- und Civilstandes auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung erzählt, durch die freilich schlecht geschriebene, aber sehr wahrhafte und glaubwürdige Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung von C. F. Mentzel (8. Glogau, 1788.) völlig entbehrlich.

Da so vortreffliche Schriftsteller, wie Sparrmann und le Vaillant, Herrn Thunbergs Vorgänger waren, so würde es ihm gewiß viele Mühe gekostet haben, etwas Besseres zu leisten; allein er hat sie auch nicht einmal erreicht. Er erzählt vieles, was Sparrmann auch beobachtete und weit besser beschreibt. Der Übersetzer machte es sich zum Gesetze, alles das wegzulassen, was Mentzel,

Sparrmann und le Vaillant schon gesehen und erzählt haben. Daher ist die ganze Abhandlung über die Hottentotten weggeblieben, weil der Verfasser wirklich nichts darin sagt, was nicht schon aus diesen Schriftstellern bekannt wäre; weil er es ferner nicht so gut sagt, und vorzüglich, weil er vieles aus einem falschen Gesichtspunkte beobachtete. Dahin rechne ich hauptsächlich die in seiner Beschreibung von der Lebensart, den Sitten u. s. w. der Hottentotten durchschimmernde Verachtung dieser Nation, die gewiß, nach le Vaillants menschenfreundlichen Berichten, wenn nicht unsere Zuneigung, doch unser Mitleiden verdient. Da vollends Thunbergs Nachrichten mehr aus Hörensagen als aus eigener Beobachtung entstanden sind, indem er sich meisten Theils nur auf den Kolonistenhöfen aufgehalten hat; so verdienten sie desto weniger Aufmerksamkeit, je echter dagegen le Vaillants Berichte zu seyn scheinen.

Manche Bemerkungen des Verfassers sind von so trivialer Art, daß der Übersetzer den gerechten Tadel des Publikums hätte befürchten müssen, wenn er sie mit aufgenommen hätte. Dahin gehört, um unter vielen Beyspielen nur Eins zu wählen, die Beschreibung des Butterns in Paarl und des Weinbaues am Kap, die völlig die gewöhnlichen sind.—

Der Übersetzer befürchtet sehr, daß er noch einige solche triviale Stellen mit in die Übersetzung aufgenommen haben mag.

Von Thunbergs Beschreibung von Batavia und Java gilt dasselbe. Sie enthält zum Theile sehr alltägliche, zum Theile auch solche Bemerkungen, die schon vor ihm von anderen Reisenden berichtigt worden sind. Ich habe ihn in dieser Rücksicht bloß oberflächlich mit Valentyn, Tavernier, de Graaf u. a. verglichen, und auch nur das aufgenommen, was in diesen nicht befindlich war.

Die Beschreibung von Japan, auf welche viele Leser am begierigsten seyn werden, konnte meines Erachtens nicht viel besser ausfallen, da dem Europäer in jenem Lande durch unverbrüchliche Gesetze die Gelegenheit zu beobachten geraubt ist.—So wenig ich geneigt war, das malayische Wörterbuch im zweyten Theile aufzunehmen, da wir mehrere Hülfsquellen dieser Sprache haben, so nützlich, glaube ich, kann das japanische Wörterbuch dem Sprachforscher werden, da wir nur ein einziges und sehr mangelhaftes Wörterbuch besitzen, und auch dieß sich sehr selten macht. Wichtig wäre die Vergleichung dieses Thunbergischen mit jenem vor fast zwey hundert Jahren erschienenen, um die Veränderung der Sprache seit jener Zeit zu beobachten.

Ich habe durch genaue Korrektur dieses kleinen Lexikons dafür gesorgt, daß die japanischen Wörter im Drucke nicht entstellt worden sind.

Die Kupfer zu diesen drey Theilen enthalten ziemlich schlecht gestochene Abbildungen von Hausgeräthen der Kaffern, Hottentotten und Japaner, welche ebenfalls schon aus andern Reisebeschreibungen bekannt sind, und also nicht nachgestochen zu werden verdienten.

Aus dem vierten Theile des Originals wird zu seiner Zeit ebenfalls ein zweckmässiger Auszug erscheinen.

Wir könnten hiermit diese Vorrede schließen, wenn wir nicht glaubten, den Freunden der Naturgeschichte einen Dienst damit zu leisten, daß wir aus den Vorreden des Verfassers die Nachrichten von dem Nutzen und Gebrauche einiger Pflanzen, Thiere und Mineralien hier kurz zusammen ziehen. Da dieß gerade die Stärke des Verfassers ist, so wird man diese Nachrichten selten so gut gesammelt finden.

Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung sind

Nahrungsmittel aus dem Thier- und Pflanzenreiche.

Cavia capensis, Hystrix, Myrme-

cophaga, Gladiolus plicatus, Illicium anisatum, Aponegon distachyon, Arduina bispinosa, Mesembryanthemum edule, Euclea undulata, Strelitzia superba, Cyanella capensis, Vitis vitiginea, Salicornia fruticosa, Zamia caffra, Guaiacum afrum, Albuca major, Stapelia incarnata, Myrica und die Gatagay-Wurzel.

Arzeneymittel.

Arctopus echinatus, Gerania, Bryonia africana, Asclepias undulata und crispa, Eriocephalus, Haemanthus coccineus, Polygonum barbatum, Crotalaria perfoliata, Piper capense, Fagara capensis, Mesembryanthemum edule, Osmites camphorina und Asteriscoides, Adonis capensis, Atragene vesicatoria, Adianthum aethiopicum, Protea melliflora und grandiflora, Oxalis cernua, Tulbaghia, Montinia, Ricinus communis, Sonchus oleraceus, Crassula tetragona, Lycoperdon carcinomale, Seriphium und Schildkrötenblut.

In der Haushaltung.

Zu Seilen, die Rinde der Anthyllis; zu Gardinen und Stühlen, die Rottings; statt Tabaks Cannabis sativa; statt des Thees Borbonia cordata; statt des Kaffees Brabejum stellatum; zu Zunder Bupleurum giganteum; zur Seife Salsola aphylla; zu Lichtern Myrica cordifolia und quercifolia; zu Trompeten Fucus buccinalis; zum Dachdecken Restio dichotomus; zu Matten Cyperus textilis; zu Zäunen und Hecken Mimosa nilotica, Arduina bispinosa, Galenia afra, Aloë succotrina, Zygophyllum morgsana, Lonicera caprifolium, Ilex aquifolium, Coronilla securidaca, Grataegus oxyacantha, Laurus communis, Myrtus communis, Cornus alba, Cercis siliquastrum, Lycium barbarum, Euonymus europaeus u. s. w.

Zum Brennholze Protea grandiflora, conocarpa, hirta speciosa, mellifera, argentea, Ericae und Brunia.

Zu allerley Hausgeräth das Kamassieholz, Ilex crocea, Olea capensis und europaea, Gardenia Thunbergia, Curtisia, Bambus und Stinkholz.

Auf den molukkischen Inseln sind

folgende köstliche Früchte als Nahrungsmittel: Ananas, Pisang, Gojavas, Karambula, Bilimbing, Manga, Arbusen, Kokosnüsse, Jambo, Rottingfrüchte, Salak, Katappa, Papaya, Nanca, Annona, Boa Lansa, Nephelium, Solanum melongena und Vogelnester.

Gewürze: Betel, Arek, spanischer Pfeffer, Bambuswurzel, Ingber, Schoenanthus, Kardamom und Gewürznelken.

Arzeneymittel: Viscum aethiopicum, Indigofera, Durio, Carambola, Citrus decumanus, Bilimbing und Boanti.

Hausgeräth. Zimmerholz: Ilex crocea, Cunonia, Ekebergia, Olea, Gurdenia, Curtisia, Sophora, Royena Mimosa, Protea. Färbestoffe liefern: Morinda citrifolia, die Fruchtschale des Mangostanos, Indigofera nila und Hibiscus Rosa sinensis.

In Japan werden

als Nahrungsmittel, außer einer Menge Fische und anderer Thiere, gebraucht: Polygonum fagopyrum, Dioscorea japonica, Vicia faba, Pisum sativum,

Phaseolus vulgaris, radiatus, Oryza sativa, Ulvae und Fuci, Arum esculentum, Juglans nigra, Fagus castanea, Mespilus japonica u. s. w.—Öle ans Essen werden genommen von der Brassica orientalis, Dryandra japonica, Melia Azedarach, Sesamum u. a.—Als Gewürze dienen verschiedene Zwiebeln, Bambuswurzel, Amomum miaga, Conomon, Menyanthes Nymphoides.

Zu Kleidern: Nesselarten, Seide, Baumwolle und Morus papyrifera.

Arzeneymittel: Polygonum multiflorum, Convallaria japonica, Chenopodium scoparia, Acorus Calamus, Dracontium polyphyllum, Inula Helenium, Smilax China, Corchorus japonicus, Lacerta japonica.

Zum Hausgeräthe: Lindera, Deutzia, Pinus abies, Buxus, Cupressus.

Zu Färbestoffen: Betula, Gardenia florida.

Zu Hecken: Lycium japonicum, Citrus trifoliata, Cardenia, Viburnum, Thuya, Dolichos polystachyos, Spiraea.

Erster Abschnitt.

Ich hatte neun Jahre auf der Universität Upsala gelebt, und die gewöhnlichen Prüfungen zur Erlangung der Doktorwürde in der Arzeneygelahrtheit ausgehalten, als ich von den Vorgesetzten der Akademie den Auftrag erhielt, mit dem kåhrischen Stipendium, welches auf drey Jahre 3300 Thaler Kupfermünze beträgt *), eine gelehrte Reise anzutreten. Mit demselben und dem wenigen Vermögen, das ich besaß, beschloß ich eine Reise nach Paris zu machen, um daselbst meine Kenntnisse in der Arzeneykunde, Chyrurgie und Naturgeschichte weiter auszubilden und zu bereichern.

Am 13. August 1770 reiste ich von Upsala ab, und ging durch Stockholm, Jönköping, Helmstad und Helsingborg nach Hel-

*) Ungefähr 330 Thaler sächs. Konv. Münze.
Anm. d. Übers.

singör.—„Am 25. September verließ ich das schwedische Reich, und machte, da auf der Rhede von Helsingör kein Schiff nach Amsterdam fertig lag, eine Reise nach Kopenhagen. Bey meiner Zurückkunst nach Helsingör lief daselbst in Kurzem ein Fahrzeug ein, das aus Pillau Getreide nach Amsterdam führte, und ich segelte auf demselben am 18. September ab.—Am 21. eben des Monaths nöthigte ein Sturm das Schiff, in eine kleine Bucht in Norwegen, drey Meilen von Fredrikshamn, einzulaufen; aber am 24. ging es mit gutem Winde wieder unter Segel. Nach einer beschwerlichen Fahrt kam uns am 1. Oktober die Insel Texel endlich zu Gesicht, und am folgenden Tage erreichten wir Bergen. Hier ward uns verboten, ans Land zu gehen, da man von einem aus Pillau kommenden Schiffe befürchtete, daß es die Pest an Bord haben könne. Auch mein Koffer ward angehalten, mir selbst aber Erlaubniß gegeben, mit dem Fahrzeuge meine Reise nach Amsterdam fortzusetzen. Am 5. Oktober Abends kamen wir vor Amsterdam an. Hier lernte ich am 9. Oktober die beiden Professoren Burmann kennen, die mir sehr viele Gefälligkeiten erzeigten. Von Amsterdem aus besuchte ich Leiden und den Grafenhaag. Am 1. November ging ich dann un-

ter Segel nach Frankreich, und kam am 19. eben des Monaths nach Havre de Grace. Von da ging ich über Rouen nach Paris, wo ich am 1. December anlagte.—Während meiner Anwesenheit in Paris erbot sich der Professor Burmann, zu bewirken, daß ich auf Kosten der ostindischen Kompagnie eine Reise nach Afrika und Asien machen könnte."

„Am 18. Julius 1771 ging ich aus Paris ab, und reiste nach Amsterdam, um mich zu der erwähnten großen Reise vorzubereiten. Ich nahm als Extrachyrurgus auf der großen Kermisflotte Dienste, doch ohne mich dazu weiter verbindlich zu machen, als es mir gefallen würde. Dadurch gewann ich so viel, daß ich drey Jahre auf dem Kap zubringen konnte, ohne der Flotte auf ihren ferneren Fahrten folgen zu müssen. — Am 30. December lief das Schiff, auf welchem ich mich befand, die Schoonzigt, vom Texel aus. Am 3. Januar 1772 erreichten wir die spanische See. Am folgenden Tage zeigte sich auf dem Schiffe an zwanzig Personen eine heftige Krankheit, die von dem Genusse eines unvorsichtiger Weise mit Bleyweiß zubereiteten Eyerkuchens herrührte. Ich selbst war lange davon krank, ward aber endlich wieder hergestellt.—Den 22. Februar paf=

sirten wir die Linie, und am 16. April kamen wir in der Tafelbay an" *).

Nachdem ich glücklich auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung angekommen war, ließ ich es mir vor allen Dingen angelegen seyn, dem Vicegouverneur, Baron von Plettenberg, und den übrigen Herren von der Regierung, an die ich Empfehlungen hatte, meine Aufwartung zu machen, und ihnen meine Briefe an sie zu überreichen. Da der alte rechtschaffene und allgemein geliebte Gouverneur Tulbagh schon den 11. August des vorigen Jahres am Podagra gestorben war, so übergab ich meine an ihn gerichteten Briefe dem Herrn von Plettenberg. Dieser empfing mich mit vieler Güte, und versprach mir, mein Vorhaben, eine Reise in das Innere des Landes zu unternehmen, zu befördern.

---

*) Die in „" eingeschlossene Stelle ist ein kurzer Auszug aus sehr unbedeutenden Nachrichten, von denen der Übersetzer indeß doch das Wesentliche, als eine Art von Einleitung, beybehalten zu müssen glaubte.

Während bey dieser Jahreszeit in meinem lieben Vaterlande die schönste Witterung ihren Aufang nahm, näherte sich hier in der südlichen Hemisphäre die üble Jahreszeit. Ich war also genöthigt, meine Reise in das Innere des Landes bis zum Anfange des Septembers aufzuschieben. Inzwischen wendete ich diese Zeit dazu an, die Verfassung und Einrichtung der ostindischen Kompagnie kennen zu lernen, auch die Gewächse und Thiere, die sich bey der Stadt und in den umliegenden Bergen finden, zu untersuchen. Zugleich unternahm ich einige kleine Reisen weiter in das Land hinein, in der Hoffnung, künftig noch etwas größere machen zu können, um alles genauer zu erforschen.

Die Stadt ist ringsum mit Wällen und festen Thoren umgeben, und gewährt also vor den wilden Landeseinwohnern die vollkommenste Sicherheit *). Die Häuser sind

*) Bloß die nicht sehr groſe Festung ist mit Wällen von gutem Mauerwerke eingeschlossen; die Stadt selbst ist ganz offen. Gegen Norden liegt die See, gegen Süden der hohe Tafelberg, gegen Westen der Löwenberg, und eine gute Batterie nebst seichten Stellen des Meeres hindern daselbst das Landen. Gegen Morgen steht eines

alle von Stein *), durchaus abgeweißt. Ein, höchstens zwey, sehr selten drey Stockwerk hoch, meisten Theils mit einem flach gemauerten Dache oder mit einer einheimischen Grasart (Restio tectorum) gedeckt, und mit niedrigem Sparrwerke versehen. Wegen der starken Stürme, die hier herrschen, kann man sie nämlich nicht mit Ziegeln decken, und auch nicht höher aufführen.

Die Dienstboten sind keine Europäer, sondern schwarze oder braune Sklaven aus Madagaskar und Malabar oder andern indischen Ländern. Sie sprechen größten Theils ein gebrochenes Portugiesisch oder Malayisch, (selten Holländisch), und lernen allerley Hantierungen, wodurch sie ihren Herren oft ei-

---

Theils am Meere die Festung, andern Theils ist das tiefe Bett eines Regenbaches da, in welches man Wasser einlassen und mit Schleusen hemmen kann. Durch die Stadt fließt ein Bach in gemauerten Kanälen, an denen ebenfalls Schleusen zu gleichem Behufe angebracht sind. F.

*) Nicht alle Häuser sind ganz von Steinen aufgeführt, sondern es gibt auch sehr viele von Fachwerk; und in den äußersten Theilen der Stadt findet man sogar einige wenige schlechte Lehmhütten. F.

ne ansehnliche Summe verdienen, besonders wenn sie Schneider, Tischler, Maurer oder Köche sind. Man vermiethet die Sklaven auf Monathe, Wochen und Tage zur Arbeit; alsdann müssen sie ihren Herren täglich eine gewisse Summe einbringen. Die männlichen Sklaven tragen ihre Haare, worauf sie sehr viel halten, in ein, nach Art eines Turbans, zusammengedrehetes Schnupftuch gewickelt; auch die Mädchen wickeln die Haare auf, und befestigen sie oben mit einer Nadel. Ihre übrige Kleidung ist ein Matrosenwams (busaroner); und zum Zeichen, daß sie ihre Freyheit verloren haben, gehen sie barfuß und ohne Hut.

Ist jemand Mittags oder Abends zu einer Mahlzeit eingeladen, so kommt gleich eine Sklavinn mit Waschwasser und Handtuch, damit die Gäste ihre Hände waschen können, und eben das geschieht nach geendigter Mahlzeit. In vornehmen Häusern hat jeder Gast einen Sklaven zur Aufwartung hinter seinem Stuhle. Bisweilen hält dieser Sklav einen großen Fächer von einem Palmblatte in der Hand, um die Fliegen damit zu vertreiben, die hier eben so beschwerlich sind wie in Europa.

Man hat um die Stadt her, deßgleichen in derselben, schöne und vortreffliche Gemüse-, wie auch Obstgärten angelegt, welche vermittelst des von den Bergen niederlaufenden Gerinnes gewässert werden. Unter ihnen zeichnet sich der große und reiche Garten der Kompagnie so aus wie eine alte Eiche unter kleinem Gebüsche. Aus diesen Gärten erhalten die ankommenden Fremden ihre ersten Erfrischungen, und mit dem Überflusse derselben versieht man holländische und andere Schiffe zu ihren bevorstehenden Seereisen. Indeß müssen viele Gartensämereyen jährlich aus Holland frisch eingeführt werden, da die meisten Gemüse hier zu Lande mit der Zeit ausarten. Doch ist hiervon der Blumenkohl ausgenommen, der am Kap merklich veredelt und selbst nach Holland verkauft wird, wo man ihn fortpflanzt. Äpfel, Birnen und andere europäische Baumfrüchte sind zwar lockerer und reifer, bekommen aber doch nicht den vortrefflichen Geschmack wie in Europa, und halten sich auch nicht so lange. Die Pfirsiche erreichen noch weniger die Güte von denen, die im südlichen Europa wachsen. Sie werden bisweilen, wie Birnen, getrocknet, und zwar entweder mit oder ohne Kern. Die aus Europa hierher verpflanzten Bäume, als Eichen, weiße Pap-

peln und andere, verlieren im Winter ihr Laub wie in ihrer Heimath, die afrikanischen Bäume hingegen behalten es, jene bekommen indeß ihr Laub bald wieder. Dieser Umstand ist in der That sehr merkwürdig; denn die Kälte wird hier im Winter nicht stärker als in Schweden zur Herbstzeit, und die Veränderung der Bäume geht hier zu eben der Zeit vor sich wie in den nördlichen Ländern. Linden können hier nicht gepflanzt werden, da sie die Stürme nicht ertragen, die hier so sehr wüthen. Noch weniger kommen Haselnüsse, Kirschen, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Rauhbeeren und Gichtbeeren *) fort; diese alle arten aus, und tragen selten Frucht.

Die Mirthe wächst hier bis zur Höhe eines Baums, bekommt aber keinen sonderlich dicken, geraden und ästigen Stamm. Daher ist sie hier zu Lande, wo so heftige Winde herrschen, zu hohen Hecken dienlich und gebräuchlich; denn ihr biegsamer Stamm gibt dem Winde nach, und zerbricht nicht.

---

*) Johannisbeeren: Ribes rubrum.—Stachelbeeren: Ribes Grossularia.—Rauhbeeren: Ribes uva crispa.—Gichtbeeren: Ribes nigrum.
A. d. Üb.

Der untere Theil der Berge oder die Hügel rings um die Stadt bestehen aus rothgesprengter Thonerde. Diese Farbe rührt davon her, daß das Wasser durch die Spalten der Berge niederläuft, und sie mit einer eisenhaltigen Säure färbt. Höher auf den Hügeln liegen ohne Ordnung große, mittelmässige und kleine Steine, die von den Bergen herunter rollen.

Unter andern besuchte ich den Gärtner Auge, der viele und große Reisen in das Innere des Landes unternommen und alle Pflanzen und Insekten gesammelt hat, die der verstorbene Gouverneur Tulbagh dem Archiater Linne, wie auch den Professoren Burmann und van Royen schickte. Da er alle Jahre eine oder mehrere Reisen in das Innere des Landes thut, so verkauft er den Fremden auch Pflanzensammlungen, Insekten und Vögel. Von ihm kaufte der Direktor Grubb die schöne Pflanzensammlung, die nachher der Professor Bergius erhielt, und in seinem Buche über die Kappflanzen so vorzüglich beschrieb. Auges botanische Kenntnisse waren übrigens nicht sehr groß; sie erstreckten sich nicht viel weiter als auf das Große und Schöne. Indeß haben wir fast ihm allein die Entdeckungen zu verdanken,

die seit Herrmanns, Oldenlands und Hartogs Zeiten in diesem Theile von Afrika gemacht worden sind.

Die Citadelle liegt ostwärts neben der Stadt am Strande. Sie ist mit hohen Mauern und tiefen Graben umgeben, und mit geräumigen Wohnungen, sowohl für den Gouverneur, der indeß nie hier wohnt, als für die Offiziere und Soldaten versehen. Sobald die Sonne untergangen ist, wird das große Thor geschlossen, und der Trommelschlag ruft jeden Soldaten, der keinen Urlaub hat, zur Kompagnie. Das kleinere Thor bleibt bis um zehn Uhr offen, und mit dem Glockenschlage müssen alle abwesenden Soldaten, die keinen Nachturlaub haben, sich wieder in der Citadelle einfinden. Nachts wird das Thor nicht geöffnet, ausgenommen in einem Nothfalle, als um eine Hebamme zu hohlen; indeß schläft allezeit ein Chyrurgus in der Citadelle.

Das erste, was sich der Soldat anschaffen muß, ist die Uniform. Er erhält sie von der Kompagnie, aber gegen Bezahlung, oder er muß sie abverdienen. Alle drey Jahre läßt die Kompagnie eine Menge Montirungsstücke verfertigen, aber niemals in der Zwi-

schenzeit. Wenn nun der jedesmalige Vorrath nicht hinreicht, um die inzwischen ankommenden Soldaten zu bekleiden; so müssen diese einstweilen in ihren eigenen Kleidern, oft auch in dem Wams der Seelenverkäufer, auf die Wache ziehen.

Die Soldaten, die in Holland einen sogenannten Transportzettel erhalten, bekommen keine Gage, bis die Zeit völlig verlaufen ist, worin sie den Werth desselben abverdient haben. Diese Zeit beträgt wenigstens anderthalb Jahre, auch noch wohl darüber; und während derselben erhalten sie weder Kostgeld noch Löhnung. Alles, was sie außerdem zu ihren Bedürfnissen gebrauchen, müssen sie mit dem Handwerke, das sie gelernt haben, oder damit erwerben, daß sie an freyen Tagen für andere auf die Wache ziehen. Ein Soldat, der ein nützliches Handwerk gelernt hat, kann täglich einen halben Dukaton verdienen; seine Wache aber bezahlt er mit vier holländischen Schillingen. Mancher erwirbt mit dem Gewehrputzen für Andere etwas. Er kann auch wohl doppeltes Kostgeld erhalten; alsdann werden ihm aber monathlich für Subsidien, wie man es nennt, zwey Gulden abgezogen.

Jeden andern oder dritten Tag kommt der Soldat auf die Wache, so daß er alle Mal einen oder zwey Tage frey hat. Die Wache dauert volle 24 Stunden, und wird auf den geringeren Posten von einem Korporale mit drey Mann, auf größeren aber von einem Sergeanten mit zwölf Mann versehen. Die Schildwachen werden alle zwey Stunden abgelöst, und kommen also erst nach vier Freystunden wieder auf ihre Posten.—Ein Soldat ist verpflichtet, fünf Jahre zu dienen, die Reisen ungerechnet. Während dieser Zeit ist es ihm nicht erlaubt, nach Hause zu reisen; indeß kommt es dabey sehr auf die Gunst der Offiziere an. Wenn der Soldat diese hat, so kann er oft zu Schiffe nach seiner Heimath gehen oder auch Matrose werden. Hat er seine Zeit ausgedient, so steht es in seinem Belieben, entweder nach Hause zurück zu kehren, oder noch länger zu dienen. Geht er eine neue Kapitulation ein, so wird sie zuerst auf drey Jahre eingerichtet, und sein Sold monathlich mit zwey Gulden erhöhet. Ist diese Zeit verlaufen, so kann er zum zweyten Male auf zwey Jahre kapituliren, und bekommt dann wieder monathlich zwey Gulden Zulage. Nachher wird die Gage nicht mehr erhöhet, außer wenn ein Avancement erfolgt. Ein

Soldat kann Korporal, Sergeant oder Offizier werden; bisweilen wird er auch Gehülfe in einem Komtoir oder Feldscher, wenn er nämlich in Europa die Chyrurgie gelernt hat.

Von der Muskete oder dem Dienste kann übrigens ein Soldat auf verschiedene Art loskommen. Gemeiniglich geschieht es auf die Art, daß er, wie man es nennt, einen Paß bekommt (går på pass). Dann ist er von allen Diensten frey, und kann sich mit dem, was er gelernt hat, ernähren. Jeden Monath bezahlt er dafür vier Reichsthaler, und dem Adjutanten der Kompagnie einen Schilling, behält aber dagegen seinen monathlichen Sold. Unter der damaligen Garnison waren ungefähr 150 Paßgänger. Das Paßgeld wird unter die dienstthuende Garnison vertheilt, und heißt Dienstgeld. Ein Soldat bekommt davon 8 bis 9, ein Korporal 12 und ein Sergeant 16 Schillinge; das Übrige wird unter die Offiziere vertheilt. Das Paßgeld muß pünktlich den sechsten Tag jedes Monaths an den Prediger bezahlt werden. Bey ausbrechendem Kriege wird kein Paß zugestanden, sondern Alle müssen Dienste thun. Der Gouverneur nimmt so viele Freywächter unter den Soldaten, wie

er will, der Major 24, auch mehrere, der Fiskal zwey, der Buchhalter einen u. s. w. Die Freywächter arbeiten entweder für diese Herren, oder bezahlen ihnen ihr Paßgeld. Je mehr solcher Beurlaubten angenommen werden, desto öfter müssen die andern Soldaten Wache thun, und leiden also natürlicher Weise darunter.

Die Löhnung wird den Soldaten jeden vierten Monath durch den Lieutenant der Kompagnie ausgezahlt, daher heißt dieser Monath: der gute. — Wünscht jemand in der Stadt oder auf dem Lande, einen Soldaten zum Lehrer für seine Kinder oder zum Arbeiter in seiner Werkstatt zu haben, so kann er ihn auf die angezeigte Art erhalten. Aber wenn ein solcher Soldat in Holland den Transportzettel genommen hat, so muß dieser zuvörderst mit ungefähr 80 Thalern für ihn bezahlt werden. Dieß Geld muß der Soldat in der Folge abverdienen; und stirbt er inzwischen, so leidet freilich der Handwerksmann darunter. Die Matrosen können auf gleiche Art Paßgänger werden; dann müssen sie aber dem Equipagenmeister monathlich acht Thaler bezahlen.— Man kann auch ganz frey vom Dienste und aus der Löhnungsliste ausgestrichen werden,

aber nicht anders, als wenn man für unfähig zum Dienst erklärt wird.

Gelichtet (lichten) nennt man die Soldaten, die weder Dienste thun, noch den Paß haben, noch Gage bekommen, sondern frey sind, so lange Friede ist. Wenn aber diese einmal wieder in Dienste treten, so sind sie verbunden, ihre fünf Jahre, nach der Kapitulation, auszudienen.—Die Soldaten müssen sich, besonders wenn sie auf der Wache oder auf der Parade sind, rein und sauber halten, und mit weißen Hemden, blanken Gewehren, geputzten Schnallen und Knöpfen, weißen Unterkleidern und Strümpfen erscheinen.—Täglich wird Morgens und Abends in der Citadelle von dem Geistlichen das Gebet verrichtet. Sonntags steht eine Schildwache vor der Kirchthür; aber in der Kirche selbst leidet man die Soldaten nicht gern.—Wird ein Soldat krank, so bringt man ihn in das Hospital, wo er freye Arzeney, auch Essen und Trinken bekommt, bis er wieder hergestellt ist. Während der Zeit erhält er aber weder Löhnung noch Kostgeld, sondern nur Dienstgeld; doch auch dieses nicht, wenn er venerisch ist. Will er nicht in das Hospital, so kann er auch anderwärts liegen; es versteht sich aber,

daß er alsdann seinen Arzt, die Aufwartung und die Kost bezahlt, wogegen er aber Gage und Kostgeld behält.

Kamine findet man hier zu Lande nicht; auch braucht man keine, und noch weniger Öfen. Indeß habe ich in Sälen hin und wieder Kamine mehr zur Zierde als zum Nutzen gesehen. Die Frauenzimmer setzen im Winter meisten Theils ein Kohlenbecken, das in einem Kasten (Stoof) eingeschlossen ist, unter ihre Kleider, um sich dadurch zu erwärmen.—Im August und September ist die Kälte am stärksten, besonders Morgens und Abends. Dann regnet es entweder, oder es wehet ein heftiger Wind, der einem hier viel schneidender vorkommt, weil man dünnere Kleider trägt. Die Temperatur der Luft ist im Winter auf dem Kap eben so wie während des Augusts, Septembers und Oktobers in Schweden.

Die Mütter halten hier selten Ammen für ihre Kinder, sondern stillen sie selbst, und haben eben darum meisten Theils leichte Kindbetten. Einige wenige Familien sind von mütterlicher Seite von schwarzer Abkunft, die jetzt schon bis in die dritte Generation reicht. Die Kinder von einem Europäer und

einer freygelassenen Sklavinn sind von dunkler Farbe, die aber doch mehr oder weniger ins Weiße fällt. Das dritte Glied dieser Kinder mit Europäern ist fast ganz weiß, und die Kinder sind nicht sonderlich schön.

Das Sklavenhaus der Kompagnie liegt im Garten, und enthält eine Menge Sklaven, die in demselben arbeiten, auch bey den Bauten und zum Tragen der Lasten, die man aus den Schiffen schafft, oder zu anderen dergleichen Geschäften gebraucht werden. Die Kranken unter ihnen haben einen eignen Chyrurgus zur Bedienung. Die Kompagnie hohlt ihre Sklaven meisten Theils aus Madagaskar; da werden sie einzeln von den Offizieren der Schiffe gekauft, die aus Indien kommen, es mögen nun holländische, französische, oder englische und schwedische seyn. Wenn die Schiffe von hier absegeln, so werden im Siechhause alle Gesunde ausgesucht und in die Schiffe vertheilt. Die Schiffsoffiziere verkaufen während ihres Hierseyns verschiedene europäische Waaren, als Wein und Bier, Tabak, grobes und feines Eisengeräth, Kleider, Schuhe, Glas und Mobilien, und zwar mit Vortheil. Außerdem gehen auch eingesalzene Schinken, Fleisch, Würste, Zun=

gen, Heringe, Stockfisch, Lachs u. d. gl. sehr gut.—Fremde Schiffe, die hier anlanden, bleiben nur eine kurze Zeit, um Proviant einzunehmen. Holländische Schiffe hingegen müssen länger auf der Rhede bleiben, um die kranke Mannschaft abzuwarten, die aber am Ende doch bisweilen, wenn sie erst halb genesen ist, an Bord gehen muß. Überhaupt brauchen die Holländer weit mehr Schiffsvolk, um ihre Schiffe zu regieren, als andere Nationen, weil sie nach der alten Sitte starke und dicke, ungemein plump und unbehülflich gearbeitete Taue haben.

Der Garten der Kompagnie steht allezeit offen, und wird zu einem öffentlichen Spaziergange genutzt. Er ist 996 Schritt lang, 261 Schritt breit, und hat 44 mit Hecken abgetheilte Quartiere. Diese Hecken bestehen größten Theils aus Eichen oder Lorbeerbäumen, welche mehrere Ellen hoch sind. Hier bemerkte ich, daß eine Royena villosa, die neben einer solchen Eiche stand, einen Zweig mitten durch den Stamm der Eiche geschlagen hatte, auf der sie jetzt als Schmarotzerpflanze anzusehen war. In einem andern Garten sah ich, daß über einer hölzernen, zwischen zwey Bäumen fest genagelten Bank die Rinde des einen Baumes fast wie

ein Schwamm herum gewachsen war, und die Bank fest hielt. In der Menagerie befanden sich verschiedene lebendige seltene Thiere, besonders Vögel.

Sklaven von verschiedenem Geschlechte, die zweyen Herren gehören, halten es oft mit einander. Dieß sehen ihre Herren gern, da die Kinder, welche die Sklavinnen gebären, immer ihr Eigenthum sind. Wenn ein freygelassener oder freygekaufter Sklave es mit einer Sklavinn hält, so werden die Kinder gleichfalls zu Sklaven erzogen, und eben so geht es der Frucht aus dem Umgange eines Europäers mit einer Leibeigenen. Auf diese Weise ist das Band der Ehe unter den Sklaven sehr lose; es wird sehr leicht entweihet und gebrochen.—Ein Herr kann seinen Sklaven zwar mit der Peitsche züchtigen; aber über das Leben desselben erhält er nur durch die Obrigkeit Recht. Wird ein Leibeigener von seinem Herrn zu hart behandelt, so hat er die Befugniß, bey dem Fiskal darüber Klage zu führen, der den Herrn alsdann sehr stark am Gelde straft. Hebt der Sklave die Hand gegen seinen Herrn, seine Hausfrau oder gegen einen andern Europäer auf, so ist er des Todes schuldig.—Ein Leibeigener kann vor Gericht kein

Zeugniß ablegen. Er darf auch kein Gewehr führen und noch viel weniger besitzen; daher sind die Sklaven insgesammt zwar zahlreicher als die Europäer, aber immer unbewaffnet. Wird ein Sklave freygegeben oder losgekauft, so zieht er sogleich Schuhe und Strümpfe an, und setzt einen Hut auf, zum Zeichen, daß er seine Freyheit erlangt hat.

Im April, May und Junius, wenn die Schiffe auf der Rhede liegen, werden von den Offizieren die Waaren, die sie veräußern wollen, bisweilen öffentlich versteigert. Sie bezahlen dafür dem Fiskal 5 Prozent; auch bekommt er für jede sogenannte Rekognitie-Kiste, die ans Land gebracht wird, 5 Reichsthaler, da man hingegen in Holland nur fünf Gulden dafür zahlt. Alle europäischen Waaren werden hier mit 30, 80 bis 100 Prozent Gewinn verkauft.

Der Rotang wird hier, wenn er fein zerspalten und mit Zwirn zusammen geheftet ist, sehr häufig zu Vorhängen vor den Fenstern gebraucht. Eben so flicht man die Körbe, Bettboden und Stuhlsitze daraus.—Die dicken Bambusstämme sind, obgleich röhricht, doch sehr dauerhaft, und werden zu Leiterbäumen, auch zu Tragebäumen an Zubern und Kisten

gebraucht. Zärtere und dünnere Stämme benutzt man zu Zäunen und Wänden.—Die Samenzapfen des Silberbaums (Protea argentea) werden bisweilen als Brennholz gebraucht. Des Restio dichotomus bedient man sich zu langen Besen.—Kukumakranke heißt die Schote eines Gewächses *), das jetzt ohne Blatt und Blüthe auf den Sandhügeln um die Stadt stand. Die Schote ist einen Finger und etwas darüber lang, hat einen angenehmen Geruch, und wird von den Frauenzimmern zu den Leckereyen gerechnet. An Geruch gleicht sie den Erdbeeren, und erfüllt das ganze Zimmer.

Auf den Thonhügeln draußen vor der Citadelle sah ich eine Erde ausgraben, die mit einer Menge Schneckenschalen vermischt war. Sie ward in Körbe gefüllt, mit Wasser geschlemmt, und so blieben die Schneckenschalen allein übrig. Eben so sah ich am Strande die häufig aufgeworfenen Schalen sammeln und beträchtlich hoch aufschütten, damit sie trocknen sollten. Aus diesen Schalen wird nachher Kalk zu Gebäuden gebrannt. Zu dem Ende errichtet man von Blöcken und Ästen einen Scheiterhaufen, auf den man

---

*) Gethyllis afra. Linn.

dann die Schalen schüttet und so verbrennt. Die Verwiesenen auf dem Robbeneilande müssen diese Schalen sammeln, um zum Behufe der Kompagnie Kalk daraus zu brennen, weil man im ganzen Lande keinen findet.

Man sagt, daß die Dichter geboren werden, und von den Holländern, sowohl hier als in Indien, kann man mit Recht sagen, daß sie geborne Kaufleute sind. Kein Hausvater handelt, wo er nicht ein Handwerk dabey treibt; Frau, Töchter und Söhne handeln im Hause, jedes auf seine eigenthümliche Art, oft ohne eine besondere Rechnung. Daher kommt es, daß es hier fast gar keinen rechtlichen Kaufmann gibt; alle handeln nur mit gewissen Waaren auf eine Zeit lang im Jahre, und suchen dabey so viel zu gewinnen, als sie können.

Zwey Winde sind hier vorzüglich allgemein, und öfters sehr heftig: nämlich im Sommer der Südost- und im Winter der Nordwestwind. Wenn der Ost- oder Südwestwind anfängt, so treibt er die Wolken gegen oder längs über die Berge, wo man dann einen feinen Staubregen bemerkt. Nachher zerstreuen sich die Wolken unter dem Gipfel der Berge. Sind sie alle vertrieben, so wehet der Wind freilich fort, aber der Himmel klärt sich auf, und wird hell.

Die Stadt hat eine einzige reformirte Kirche, welche ziemlich groß und schön ist. Die Lutheraner haben, ungeachtet ihrer ziemlich viel sind *), bis jetzt noch nicht Erlaubniß erhalten, sich eine zu bauen. An der reformirten Kirche stehen zwey Geistliche, die in der Stadt wohnen.—Das Krankenhaus hat eine üble Lage, und ist jetzt sehr baufällig; indeß soll in Kurzem ein neues, bequemeres und geräumigeres aufgeführt werden. Die Kranken werden nicht sonderlich gewartet, und zwar wegen der geringen medizinischen Kenntnisse der Leute, welche die Aufsicht über sie führen. Die Kompagnie spart indeß keine Kosten; man hat mir erzählt, daß sie allein zu den Mandeln für die Kranken jährlich 200 Dukatons oder etwas über 600 Gulden hergibt; davon sollen die Kranken aber nichts bekommen. Alle halbe Jahre wird die Hälfte dieser Summe assignirt, nachdem man einiger Massen voraus berechnet hat, wie viel tausend Mandeln für dieses Geld nach dem Preiskourant angeschafft werden können. Die Summe bleibt sich immer gleich; aber die Menge der Mandeln

---

*) Jetzt haben die Lutheraner eine ansehnliche Kirche, auch einen ordentlichen, von der Gemeine besoldeten deutschen Prediger. F.

wird nach dem Preiskourant berechnet, und die Kranken erhalten immer gleich viel, d. h. wenig oder nichts. Für jeden Kranken, der im Hospitale die Schmierkur aussteht, bekommt der Chyrurgus acht Thaler, und für die Medizin bezahlt der Kranke, wenn er sie nicht frey erhält, zwey Thaler.

Einige Strassen der Stadt sind mit Kanälen versehen. Das Wasser für sie kommt von den höher liegenden Bergen, doch nicht in großer Menge. Aber die Wasserleitung in Röhren von dem Berge zur großen Schiffbrücke neben der Citadelle, wo alle Waaren aus den Schiffen ausgeladen werden, ist von mehr Bedentung, da die Bothe hier sehr bequem anlegen und ihre Fässer mit dem frischesten Wasser füllen können.

Blattern und Masern sind hier die gefährlichsten Krankheiten. Um ihnen vorzubeugen, trifft man ähnliche Anstalten gegen sie wie an andern Orten gegen die Pest. Sobald daher ein Schiff auf der Rhede vor Anker geht, wird ein Wundarzt an Bord geschickt, um zu untersuchen, was für Krankheiten darauf sind, oder während der Reise darauf grassirt haben. Wird ein Kranker von jener Art an Bord gefunden, so darf niemand

ans Land kommen, wenn nicht das Schiff Anweisung, an einem andern Orte zu ankern, erhält, und indessen mit den nöthigsten Bedürfnissen versehen worden ist. Kommen einmal die Blattern hierher, so fliehet alles in das Innere des Landes. Ich bemerkte, daß Blattern und französische Schiffe, welche letztere man für feindlich hält, jetzt das Einzige waren, was die reichen Landbauern und Bürger bange, besorgt und flüchtig machen konnte *). So vernünftig waren sie noch nicht, daß sie das Impfen eingeführt hätten. Im Jahre 1713 kamen die Blattern zum ersten Mal mit einem dänischen Schiffe hierher; damals richteten sie unter den Europäern und Hottentotten eine schreckliche Verwüstung an, und es blieben nur drey Häuser davon verschont. Die Hottentotten starben in solcher Menge, daß sie auf dem Felde und auf den Wegen häufig liegen blieben, ohne begraben zu werden.

*) Es gab eine Zeit, wo man die Franzosen mit ihren Schiffen als die besten Freunde aufnahm. Da sie vom Kap viel Wein und oft auch Brotkorn nach Isle de France und Isle Bourbon ausführen, so sind sie so sehr verhaßt eben nicht; allein weil sie nicht so viel Geld aufgehen lassen wie die reichen Engländer, so sind sie weniger wohlgelitten als diese. F.

Zum zweyten Male herrschten sie 1755 und zum dritten Male 1767 im April, wo sie ebenfalls durch ein dänisches Schiff hergebracht wurden. Seit der Zeit hat man sie nicht wieder bemerkt. Als die Masern hier zum letzten Male herrschten, richteten sie vorzüglich deßwegen so ungemein viel Schaden an, weil die von dem Gouverneur ausgeschickten Wundärzte sie nicht kannten, sondern sie auf eine ganz verkehrte Art behandelten. Es ist wirklich zu beklagen, daß bey den Nachrichten über die Ärzte und den Medizinalzustand auf dem Kap alle Mal ein so trauriges Resultat heraus kommt, wie Kämpfer*) es kaum von dem Zustande der Chyrurgie in Ostindien angibt.

Die Stadt hat drey große Marktplätze: auf dem einen steht die reformirte Kirche und eine Wasserkunst, welche die Stadt mit Wasser versorgt; auf dem andern ist das Rathhaus der Stadt; der dritte ist erst vor Kurzem angelegt, und zwar zur Bequemlichkeit der Landleute, die ihre verkäuflichen Waaren hierher bringen. Auf eben demselben wird auch die Brandwache für das Corps de Garde gebauet.—Auf dem Strande sind zur

*) Amoenitat. exot. Fasc. III. p. 534, 535.

Vertheidigung der Stadt verschiedene größere und kleinere Batterien angelegt. Die Citadelle ward sowohl gegen inländische als auswärtige Feinde gebauet; aber die Batterien sollen eigentlich gegen die Schiffe fremder Nationen dienen. Sie bestreichen auch die Rhede viel besser als irgend eine Citadelle. Man hatte jetzt schon eine große, ein kleine, eine neue Batterie und die Linienwacht, (Knocken); doch war noch keine in vorzüglicher Verfassung *).

Zu Anfange des Junius machte ich in Gesellschaft des Doktors le Sueur eine Reise nach dem Paarlberg. Dieser Mann, der auf dem Kap geboren ist, aber in Holland studirt und in Gröningen die Doktorwürde erhalten hat, ward zu einem Kranken gerufen, der nach einem überstandenen Fieber eine solche Schwäche in den Gelenken und Gliederbändern behalten hatte, daß er die Hände nicht zum Munde bringen, und auch wegen Schwachheit in den Knieen weder

*) Seit dem letzten amerikanischen Kriege, in welchem die Holländer durch französische Kabale aufgewiegelt wurden, gegen ihre alten Bundesgenossen, die Engländer, Partey zu nehmen, sind die Batterien in bessern Stand gesetzt worden.

F.

stehen noch gehen konnte. Hier und da liesen über den Weg hin große Bäche, die von dem vielen Regen jetzt so angeschwollen waren, daß das stark strömende Wasser beynahe durch den Wagen ging. Der Boden war hier sehr mager, und zwar ein lockerer Sand, unter dem eine harte Steinmasse zu liegen schien. Diese bestand aus braunen eisenhaltigen Klumpen, welche das Aggregat von Thonerde, Vitriolsäure und Schiefer zu seyn schienen. Indeß wuchs in diesem dürren Felde doch eine Menge Phylica, Erica und Protea.

Auf dem Paarl war Morgens und Abends die Kälte stärker als auf dem Kap, und der Reif schadete dem Gemüse in den Gärten nicht wenig. Der Ostwind soll hier ungemein heftig seyn, und bisweilen die Körner aus dem Weizen fortblasen.

Die Gärten liegen meisten Theils am Fusse des Berges, und werden durch die von demselben niederrinnenden Bäche gewässert. Der Mangel an Wasser und die daher rührende Magerkeit des Landes sind Ursache, daß der übrigens gute Boden nicht mehr bebauet wird. An sich selbst ist der afrikanische Boden dürr und mager; die Fruchtbarkeit

desselben, welche viele Schriftsteller über die Massen gepriesen haben, muß daher von der Güte des Klimas hergeleitet werden; denn an denen Orten, wo man Wasser und etwas Gartenerde findet, und wo also etwas gesäet und gepflanzt werden kann, erhält man eine herrliche Ernte, vortreffliche Früchte und lieblichen Wein. Das, worauf die Landleute, wenn sie sich irgendwo anbauen wollen, hauptsächlich sehen, ist der Umstand, ob sich Gartenerde und etwas Wasser in der Nachbarschaft befindet.—Jeder Landmann bauet sich sein Haus selbst, entweder von Ziegeln oder oft auch bloß von Lehm, Kalk und Sand. Alle haben eine Menge Vieh: Pferde, Ochsen, Kühe, Schafe, Ziegen, Enten und Gänse, die am Tage auf die Hügel geschickt und von einem Sklaven gehüthet, am Abend aber wieder nach Hause getrieben werden. Nachts liegt alles Vieh unter freyem Himmel, und zwar jede Gattung für sich, auf einem Platze, der mit einer Lehmwand umgeben ist; davon soll die Wolle der hiesigen Schafe vielen Schaden leiden *). Es ist in der That sehr

*) Dieß ist sehr unbestimmt ausgedrückt, und man kann gar nicht errathen, ob die Wolle der Schafe von der Lehmwand oder vom Liegen un-

angenehm zu sehen, wie die Lämmer, die man, so lange sie noch zart sind, zu Hause behält, Abends ihren zurückkehrenden Müttern entgegen laufen. Sobald sich nur ein Laut der Mutter in weiter Entfernung hören läßt, fangen die hungrigen Lämmer an zu schreyen und in Einem Springen ihren Müttern entgegen zu traben. Sehen sie die Mütter nicht gleich, so springen sie wohl wieder zurück; aber so wie diese näher kommen, vermehrt sich das Geschrey, und nun laufen die Lämmer in vollen Sprüngen auf sie zu, und folgen ihnen bis nach Hause. Die Wolle dieser lang- und breitgeschwänzten Schafe ist nicht sonderlich, und wird weder zu Kleidungsstücken noch zu irgend einem andern beträchtlichen Nutzen verwandt, viel weniger ausgeführt; doch hatte ein gewisser Hemmingh vor einigen Jahren sich

---

ter freyem Himmel während der Nacht so vielen Schaden leiden soll. Das letztere kann nicht Schuld daran seyn. Die Nachtkälte ist den Schafen nicht schädlich; denn die spanischen feinwolligen bringen im Sommer und im Winter Tag und Nacht unter freyem Himmel zu, und auch die englischen werden Nachts nicht eingetrieben. — In wie fern aber eine Lehmwand den Schafen nachtheilig seyn könne, sehe ich nung ar nicht ein. F.

ein ganzes Stück Tuch zu einem Kleide aus dieser Wolle verfertigen lassen. Die Schafbeine sah ich in der Stadt und auf dem Lande oft auf die Art genutzt, daß man sie um die Bäume auf den Strassen gestellt oder in Gärten zur Einfassung der Blumenbeete gebraucht hatte. Sie machten hier vorzüglich einen artigen Anblick, indem die Enden der Gelenke allezeit aufwärts gekehrt waren.

Die Wölfe werden hier zu Lande auf eine artige und merkwürdige Art gefangen. Man führt ein viereckiges Haus von Ziegeln oder von blossem Lehm auf, und deckt es nur mit einigen Baumzweigen. Es wird eine niedrige Öffnung mit einer davor befindlichen Fallthür darin gelassen. In die Hütte legt man eine Lockspeise, und bindet einen Strick herum, den man an einem Zapfen befestigt. Dieser Zapfen wird durch die Rückenwand durchgeführt, und greift in das Loch eines Klotzes, welcher auswärts an der Rückenwand niederhangt. An den obersten Enden dieses Klotzes ist ein anderer Strick befestigt, der über das Dach zu der vordern Seite der Hütte fortgeführt und so an der Fallthür befestigt wird, daß diese dadurch über der Öffnung offen bleiben muß. Wenn nun der Wolf, durch die Witterung ange-

lockt, in die Hütte tritt, und die Lockspeise berührt, so rückt er den Zapfen aus der Linse des Blockes, die Thür fällt nieder, versperret den Eingang, und der Wolf ist gefangen.

Die vermögenden Landleute bedienen sich ungefähr eben der Bauart wie die Städter. Ihre Häuser haben erst ein Vorgemach mit dem Eingange ins Haus und davor eine Gallerie, an jeder Seite des Vorgemachs eine Kammer, auf einer Seite der Gallerie die Küche und auf der andern die Schlafkammer. Bey den Mindervermögenden ist auf jeder Seite eine Gallerie mit einer Kammer und hinterwärts die Küche. Die Häuser der Ärmeren sind gewöhnlich von blossem Lehm aufgeführt, und die Thüren und Fenster darin nicht dicht.

Das Wasser, das von den Bergen in die unten liegenden Gärten niederläuft, wird oft durch Kunst an gewisse Stellen geleitet, entweder zu einer Fontäne, oder zum Wässern der Gärten bey einfallender Dürre, oder auch zu einem gegrabenen Fischteiche.— Das Wasser, welches sich auf dem Felde am Fusse der Berge hin und wieder in so starke Bäche sammelt, daß man eine Fähre

oder einen Kahn nöthig hat, um hinüber zu kommen, wußten die Landleute so zu stauen und über ihre daneben liegenden Weingärten zu leiten, daß diese durch das allmählich ablaufende Wasser zugleich gedüngt und viel fruchtbarer wurden.

Der Weinbau war auf dem Paarl, wo seit funfzig Jahren Reben gepflanzt seyn sollen, in großem Flor. Wenn eine Rebe gesenkt wird, so trägt sie, wie man sagt, schon im folgenden Jahre; aber erst im dritten Jahre braucht man sie zur Weinlese. Alle Weinstäbe werden hier niedrig gehalten, damit sie desto schönere Trauben geben sollen.

Eben hier war eine Kirche errichtet, wobey ein reformirter Priester und ein Küster angestellt sind. — Die Bauern oder Kolonisten im ganzen Lande sind insgesammt Bürger und zugleich Soldaten. Daher müssen sie allezeit, wenn ein Befehl kommt, bereit seyn, das Land zu vertheidigen. Sie werden in Kompagnien getheilt, und einige unter ihnen sind zu Offizieren ausgewählt. Tritt eine plötzliche Gefahr von Feinden ein, so kann durch Kanonenschüsse und Aufstecken der Flaggen das sämmtliche Landvolk ebenfalls plötzlich aufgeboten werden. Daher lie-

gen in gewissen Entfernungen von einander Kanonen, neben denen eine Flagge steht. Hiermit gibt man ein Zeichen, wenn ein Feind bemerkt wird, oder wenn sich eine große fremde Flotte nähert. Von dem Berge Leuvekop thut man sieben Schüsse; dann löst man am Zoutrivier die Kanonen, bis eine entferntere Kanone abgefeuert wird, und so weiter. Vor der Abfeuerung des Geschützes läßt man die Flagge wehen, und so wird die Gefahr sehr schnell im ganzen Lande bekannt gemacht.

Gegen den Schlangenbiß rühmt man das Blut der Wasserschildkröte außerordentlich. Man trocknet es zu dem Ende zu dünnen Schuppen, und in dieser Gestalt führen die Landleute es auf ihren Reisen bey sich. Wenn jemand von einer Schlange gebissen wird, so nimmt er ein Paar Finger voll von diesem Blute, und legt es auf die Wunde.

Die Wundärzte, Apotheker und Andere finden hier zu Lande manche offizinelle Pflanzen nicht; sie suchen daher andere auf, die jenen an Blüthe, Laub, Geruch und Ansehen ähnlich sind, und geben ihnen dieselben Namen. Ein Arzt, der dieß quid pro quo nennen hört, darf sich also dadurch nicht

irre machen lassen.—Das Laub der Calla aethiopica, die auch an den Wasserleitungen vor dem Garten der Kompagnie wächst, wird, wie es heißt, von dem Stachelschweine (Eiser-varkens) gefressen.—Die Wurzel des Arctopus echinatus, der sowohl auf dem Kap als an andern Orten wächst, und ein sehr weißes und reines Harz enthält, wird in Abkochungen als ein vortreffliches blutreinigendes Mittel, unter andern gegen die Gonorrhöe, gebraucht.—Die Wurzel der Bryonia Africana nimmt der gemeine Mann als ein Brechmittel; mit Wein oder Branntewein aufgegossen, führt sie sehr gut ab, besonders wenn man ein Stück Brot hinterher ißt.—Das Geranium cucullatum, welches angenehm riecht, wird, in ein Säckchen eingeschlagen, als ein erweichendes Mittel angewandt.—Die kleinen Äste des Ölbaums (Olea europaea) werden den Lämmern zum Futter gegeben.—Das Laub der Borbonia cordata nutzt man auf dem Lande zu Thee.—Die Montinia acris ist freilich sehr scharf, soll aber doch von den Schafen gefressen werden. Die Früchte des Brabejum stellatum, eines großen Strauches, der in Bächen wächst, und hier den Namen der wilden Kastanie führt, werden von den Hottentotten genossen und

von den Landleuten bisweilen statt des Kaffees gebraucht. Man zieht die äußere Schale der Frucht ab, benimmt ihr durch Wasser die Bitterkeit, brennt, mahlt und kocht sie dann wie Kaffee.

Die Gicht, das Podagra und die Wassersucht kommen hier unter dem gemeinen Manne auf dem Lande sehr häufig vor, und zwar wegen des häufigen Genusses von Wein und wegen der oft abwechselnden kalten Winde.

Der Boden ist hier zu Lande bey weitem nicht so dicht mit Gras bewachsen wie in Europa, wo er mit Rasen und mannigfaltigen Blumen besetzt ist, und den schönsten Teppich darstellt. Hier stehen die Gräser sehr dünne; es liegt immer eine Menge hellen Sandes dazwischen, und man legt sich nicht mit großem Vergnügen darauf nieder. — Die Gerste wird, wegen ihres geilen Wuchses, ein auch zwey Mal geschröpft und den Pferden zum Futter gegeben. Man soll sie selbst im August schröpfen können, wo sie schon anfängt in die Ähren zu schießen. Ich sah solche geschröpfte Gerste sehr häufig in Bunden zur Stadt führen, wo sie verkauft ward. Überhaupt säet man die Gerste hier zu Lan-

de hauptsächlich zum Futter für die Pferde. Jeden Abend, wenn diese von der Weide kommen, werden einige Bunde geschröpft und ihnen im Stalle oder draußen auf dem Hofe vorgeworfen. Bier brauet man auf dem Lande aus der Gerste nicht; der Landmann stillt seinen Durst mit Wasser, Thee, Kaffee und Wein. In der Stadt hat man indeß vordem eine Brauerey angelegt; doch ist das Bier nie recht gut: es blähet außerordentlich stark, und wird leicht sauer. Dieser Ursachen wegen müssen Biere aus Europa hierher gebracht werden. Das holländische, dänische und englische steht hier in besonderer Achtung, und man trinkt es während der Mahlzeit ziemlich sparsam.—Die Weinberge werden hier jährlich umgegraben, doch ohne daß man die Weinstöcke beschädigt oder verrückt. Bey dem Düngen gräbt man die alte Erde rings um die Weinstöcke weg, so daß eine Grube entsteht, in die man alsdann den Dünger wirft. Stirbt ein Weinstock aus, so biegt man einen Zweig des nächsten Stockes in die Grube. Dieser schlägt dann bald Wurzel, und wird hernach beschnitten.

Nach meiner Rückkehr in die Kapstadt, zu Ende des Junius, sah ich 59 Hottentotten

(Männer, Weiber und Kinder) einführen, welche 150 Meilen weit von dem Kap im Innern des Landes mehrere Gewaltthätigkeiten an den Kolonisten verübt hatten. Sie waren von einem Kapitän, Namens Kes, in einer Bergkluft gefangen worden, wo sie sich verborgen und gegen ein ausgeschicktes Kommando Bauern und Soldaten verschanzt hatten, und wo sie sich dadurch lange wehrten, daß sie große Steinmassen auf ihre sich nähernden Feinde niederrollten. Wie ich hörte, hatten sie zweyen Kolonisten Vieh gestohlen, die Bauern erschlagen, die Häuser geplündert und sich mit Schießgewehr versehen. Sie läugneten ihr Verbrechen nicht, behaupteten aber, sie wären dazu gezwungen worden; denn die Europäer maßten sich von Jahr zu Jahr immer mehr von ihren Besitzungen an, und trieben sie immer tiefer in das Land hinein, wo sie wieder von andern Hottentotten zurück getrieben und ermordet würden. Diese Hottentotten waren Boschmänner, schwarzbraun und zum Theil fast ganz nackt, bloß mit einer Binde um den Leib, die vorn ihre Blösse deckte. Auf dem Rücken lag ihnen ein lose hangendes Schaffell, das vorn kaum zusammen ging, und sich in eine Mütze endigte, die über den Kopf hervor ragte. Den Weibern sassen ihre Kin-

hinterwärts auf den Schultern, und Mädchen von 11 bis 12 Jahren hatten schon ihre Kleinen. Alle Weiber waren mit Ohrgehängen und breiten Metallringen an den Armen geziert. Der Mund und die Backenknochen standen sehr hervor, und machten sie in dieser Rücksicht in der That den Affen etwas ähnlich. Nachdem diese Hottentotten eine Zeit lang in dem Gefängnisse auf dem Kap zugebracht hatten, wurden sie endlich bleich und fast weiß.

Am. 28 Junius feyerten die Javaner hier ihr Neujahr. Sie hatten ein Zimmer in einem Hause mit Teppichen an den Wänden, der Decke und auf dem Fußboden ausgeziert. Vorn an der Wand war ein Altar errichtet, auf welchem in der Mitte ein Pfeiler stand, der bis zur Decke reichte, und mit schmalen Streifen Goldpapier und Seidenzeug behängt war. Von unten bis oben sah man etwas wie Spitzen angebracht, das zwischen den außen stehenden Ecken hervor ragte. Unten standen Flaschen mit Blüthenzweigen. Vor dem Altare lag ein Polster, und auf demselben ein großes Buch. Die Weiber, die in dem Zimmer saßen oder standen, waren sehr geputzt, und die Männer hatten sich in ihre Talare von Kattun oder Seidenzeug

gehüllt. Es wurden mehrere gelbe Wachslichter angebrannt; auch räucherte man in dem Zimmer. Viele hatten Sonnenfächer, womit sie sich Kühlung zuwehten, die hier wegen der großen Menge Volks sehr nöthig war. Zwey Priester mit kegelförmigen Mützen unterschieden sich von den übrigen, die ein in Form eines Turbans zusammengewickeltes Schnupftuch um den Kopf trugen. Um acht Uhr Abends ging der Gottesdienst mit Gesang an, der bald höher bald tiefer war; bald sang der Priester allein, bald die ganze Versammlung, und nachher las der Priester aus dem großen Buche, das auf dem Polster vor dem Altare lag, wobey die ganze Versammlung ihm oft nachsprach. Ich bemerkte, daß das Lesen auf morgenländische Art geschah, nämlich von hinten nach vorn, oder von der Rechten zur Linken; das Buch war, wie ich vermuthete, der Koran, da die Javaner größten Theils Muhammedaner sind. Während des Singens und Lesens tranken sie zugleich Kaffee, und der Vornehmste in der Versammlung spielte zu dem Gesange auf einer Art von Violine. Ich erfuhr in der Folge, dieß sey ein javanischer Prinz gewesen; er hat sich dem Interesse der holländischen Kompagnie entgegen gesetzt, und ist deßwegen aus seinem

Vaterlande nach dem Kap gebracht worden, wo er nun auf Kosten der Kompagnie lebt.

Am 30. besuchte ich Paradys und andere der Kompagnie gehörige Meierhöfe, die am Fusse des Tafelberges liegen. Rondebosch ist ein Landhaus des Gouverneurs. Auf dieser östlichen Seite längs dem Tafelberge herrscht der Südostwind nicht so stark wie auf dem Kap; daher findet man hier auch Büsche und Wälder. Ich sah hier unter andern auch Fichten, welche vortreffliche Kronen hatten. Die wilden Traubenstöcke (Vitis vitiginea) prangten jetzt mit ihren rothen Beeren, die wie die Kirschen gegessen werden.

Im Anfange des Julius nahm ich nach Konstantia und den umher liegenden Höfen einen Spaziergang vor, der einige Tage währte. Über den Weg liefen an einigen Stellen kleine Bäche, die zwischen Thälern von den Bergen herunter flossen, und oft das Fortkommen nicht wenig erschwerten. Eisenhaltige Steine fand ich sowohl hier als näher nach dem Kap zu. — Ich bemerkte, daß die leichten hellen Wolken (skyarne) einen völlig entgegengesetzten Lauf unter einander hatten: die untern kamen von Südosten und die obern von Nordwesten. —

Das Vieh, das anderwärts des Nachts unter freyem Himmel bleibt, wird hier unter Dach und in einen Schuppen gebracht, der vorn offen ist. — Bey meiner Rückkunst zur Stadt hatte ich Gelegenheit, ein chinesisches Begräbniß zu sehen. Der Begräbnißplatz der Chineser ist eine Strecke von der Stadt gelegen; über den Gräbern sieht man Bogen oder gewölbte Dächer von Rotangs, die mit Baumwollengarn zusammen gebunden sind.

Am 21. Julius unternahm ich eine Reise nach Paarl und Stellenbosch. Von dem Kap aus sieht man den Horizont auf der Landseite sich mit einem hohen Gebirge endigen, welches über das ganze Land fortstreicht. Das flache Land zwischen dem Kap und diesem Gebirge, eine Tagereise breit, ist meisten Theils eine unbebauete Sandwüste, die großen Mangel an Wasser leidet. Dieß findet sich nirgends als auf einem kleinen Hügel, der ganz abgesondert und einsam da steht. Ein Wanderer, der nicht vorsichtig genug ist, Wasser mit auf den Weg zu nehmen, wird kein anderes Mittel finden, in der brennenden Hitze seinen Durst zu löschen, als daß er etwa schwarze Hirten aufsucht, welche die Herden ihrer Herren hüthen, um entweder von ihnen selbst Wasser zu erhal-

ten, oder doch gewiß Nachricht zu bekommen, wo er einiges finden kann. In der Winterszeit aber, wenn es stark regnet, steht dieß Feld größten Theils unter Wasser. — Kapockvogel ist der Name eines sehr kleinen Vogels, der ein schönes und künstliches Nest, von der Dicke eines wollenen Strumpfes, aus der Haarkrone des wilden Rosmarinstrauches bauet.

Im April und May pflügt und säet man hier, im Junius und Julius wird der Acker umgebracht, der hier oft mehrere, ja selbst 10, 12 und 16 Jahre lang brach liegt. Die größern Sträuche reutet man vorher aus, die kleinern überläßt man dem Pfluge; alle aber werden hernach gesammelt und auf dem Acker verbrannt, weil ihre Asche noch ein guter Dünger ist. Die Stellen, wo man die Sträucher verbrannt hat, geben allezeit stärkeres und häufigeres Gras; sie zeichnen sich wie Hügel vor dem übrigen Felde aus.

Der Weizen gibt hier nach der Aussaat gewöhnlich das achte und zehnte, oft auch funfzehnte, zwanzigste und fünf und zwanzigste Korn; aber an andern Orten trägt er weit mehr, und man hat mir gesagt, daß

auf einem Gute von 3½ Tonne Aussaat 110 Tonnen geerntet worden sind.

Der Ameisenfresser gräbt sich große Höhlen in die Erde, in denen er am Tage vor seinen Feinden sicher liegt, und deren ich sehr viele im Lande sah. Er soll ein so starkes Thier seyn, daß mehrere Ochsen nicht im Stande sind, ihn aus seinem Neste zu ziehen. Sein Fleisch wird gegessen, besonders die Schinken, die man räuchert. Er lebt von verschiedenen Arten Ameisen; besonders nährt er sich von den großen rothen, die ihre Wohnung aus Thon bauen, hier sehr allgemein sind, und sich mit jedem Jahre noch vermehren*).

---

*) Der Graf Buffon behauptet in seinem unsterblichen Werke über die Naturgeschichte entscheidend: nur im neuen Welttheile gebe es Ameisenfresser; allein *αιει φερει τι Λιβυη καινον* (Aristotel. hist. Anim. l. 8.) Schon Pallas hat den afrikanischen Ameisenfresser angekündigt, und auch ich zog Nachrichten von diesem Thiere ein, dessen Daseyn in Afrika jetzt von Herrn Thunberg aufs neue bestätigt wird. Dieser Gelehrte hielt sich in Afrika auf, als auch ich am Kap war; ich habe ihn aber nicht gesehen, weil er gerade eine Reise in das Innere des Landes machte. F.

Die Töchter der Ansiedler lassen sich bisweilen von schwarzen Sklaven schwängern. Dann erkaufen sie sich mit einer gewissen Summe einen Mann, und der Sklave wird weggejagt.

Die Gastfreyheit ist bey den Landleuten überall sehr groß. Ohne alle Bezahlung für Wohnung und Kost kann ein Reisender gewöhnlich eine geraume Zeit bey einer solchen Familie leben, die ihn immer mit ungemein vieler Bereitwilligkeit aufnimmt und verpflegt. Dagegen kommt der Aufenthalt in der Stadt einem Fremden sehr hoch zu stehen; er muß in Gasthöfen *) täglich wenigstens einen, auch wohl anderthalb Thaler für Tisch und Logis bezahlen. — Der Landmann ißt ordentlicher Weise täglich vier Mal: um 7 Uhr Frühstück, um 11 Uhr Mittag-, um 4 Uhr Vesper- und um 8 Uhr Abendbrot.

*) Eigentliche Gasthöfe gibt es in der Kapstadt gar nicht, sondern jeder Bürger, welcher Raum hat und Fremde bewirthen will, kann es thun. Man bezahlt für Logis und Tisch täglich einen Rixdoller, welcher über 1½ Rthlr. beträgt, und bekommt dafür Frühstück, Mittags 17 und Abends 13 Schüsseln, Betten und auch gewöhnlichen Tischwein, aber keine feinere Sorten.

Ein Soldat kann sich hier selten mit Vortheil verheirathen. Da er, wenn er es thut, mit seiner Frau außerhalb der Citadelle wohnen muß; so geräth er in der Stadt in Schulden, und wird nachher (welches die gewöhnliche Strafe ist) nach Batavia geschickt. Freilich wäre es besser, wenn ein Soldat oder Korporal Erlaubniß hätte, zu heirathen, da er seinen Sold genießt, und den Dienst dabey verrichten, an freyen Tagen aber mit Unterricht oder einem Handwerke seinen Unterhalt verdienen kann; freilich lehrt die tägliche Erfahrung, daß unverheirathete Soldaten liederlich und von schwarzen Huren zu Grunde gerichtet werden; freilich streitet ein verheiratheter Soldat, wenn ein Krieg ausbricht, allezeit mit mehr Muth und Tapferkeit für sein Vaterland, und für Weib und Kinder: aber dessen ungeachtet müssen alle ihren Abschied nehmen, um freye Bürger werden zu können. Ein solcher Bürger wird aber nur unter der Bedingung frey vom Dienste, daß er sich anheischig macht, wenn es erfordert wird, wieder in Dienste zu treten, und zwar in eben der Qualität, worin er seinen Abschied erhalten hat.

Im August ging der Winter zu Ende, und die Fluren prangten schon mit blühen=

den Pflanzen; also mußte ich nunmehr an die Zurüstungen denken, die zu einer großen Reise in das Innere des Landes erforderlich sind. Ich versah mich mit den nöthigen Kleidungsstücken, mit Kasten und Säcken zu Zwiebeln und Sämereyen, mit einer Menge Schachteln und Nadeln zu Insekten, einem Fäßchen Arrak, um Schlangen und andere Amphibien darin aufzubewahren, mit Baumöl und Kisten, um Vögel auszustopfen und aufzuheben, mit Patronenpapier, um Pflanzen aufzutrocknen, mit Thee und Zwieback zu eigenem Gebrauche, und mit Tabak zum Austheilen unter die Hottentotten, ferner mit Gewehren, Pulver, Kugeln und vielen verschiedenen Sorten Hagel. Einen nicht geringen Artikel machten eine Menge Schuhe aus, die auf vier Monathe hinreichen mußten; das in Indien bereitete Leder ist nämlich größten Theils nicht sehr stark, und die scharfen Steine auf den Bergen nutzen die Schuhe sehr bald ab.

Meine Equipage bestand aus einem Reitpferde, einer Art von Rüstwagen mit Segeltuch bespannt und drey Paar Ochsen, welche ihn die ganze Reise hindurch ziehen sollten. Meine Reisegefährten waren der Gärtner Auge, der schon achtzehn längere und

kürzere Reisen in das Innere des Landes gemacht hatte, und also für mich ein treuer und sicherer Führer wurde; ferner ein gewisser Immelmann, eines Lieutenants Sohn, und ein Sergeant Leonhardi, welche diese beschwerliche Reise bloß in der Absicht unternahmen, um ihrer Neigung zur großen Jagd nachzuhangen; und endlich zwey einheimische Hottentotten, von denen der eine Kutscher und der andere Ochsentreiber war.

Die Pferde sind in Afrika meisten Theils schwach, und werden zu Reisen auch deßwegen nicht gebraucht, weil sie weder Weide noch Wasser finden. Auch auf den Gütern, die der Stadt näher liegen, bedient man sich der Pferde fast gar nicht, da verschiedene Waaren auf den Schultern fortgeschafft werden; doch brauchen einige vermögende Leute Pferde auf kurzen Reisen. Reitpferde sieht man indeß überall im ganzen Lande. Wenn die Bauern, die tief im Lande wohnen, zur Stadt reisen, haben sie meisten Theils fünf bis sechs unangespannte Ochsen bey sich, damit sie auf einer so langen, oft mehrere Wochen währenden Reise wechseln können.

So ausgerüstet ging ich mit meiner Gesellschaft den 7. September vom Kap auf Jan

Besis Kraal. Dieß ist ein kleines zur Viehzucht bestimmtes Dorf, welches der Kompagnie gehört, und worin wir um 11 Uhr ankamen. Auf sandigen Feldern sahen wir die Protea hypophylla, die überall an der Erde herum kroch, mit den auf beiden Seiten in die Höhe gerichteten Blättern. Auf Elennsquelle (Elands fontain) sah ich eine aufrechtstehende Gattung davon: eine Art von Strauch, welche breitere Blätter hatte, und der vorigen sehr ähnlich war.

Um 12 Uhr kamen wir auf unserer Reise nach einem andern Gute der Kompagnie, welches Rietvalley heißt, dann über Mostarts Hof, Brackfontain vorbey, nach Groene Kloof, einem ansehnlichen zur Viehzucht bestimmten Orte, welcher der Kompagnie gehört, und acht Stunden von der Stadt entfernt ist. Hier blieben wir eine ganze Woche, theils weil wir in dieser Gegend viel zu sammeln fanden, theils weil das Zurückprallen der Sonnenstrahlen von dem Sande mir eine sehr heftige Augenentzündung zugezogen hatte, die sich erst nicht wieder geben wollte. — Das Land wird von den europäischen Kolonisten sehr gut bebauet und benutzet. Die Meilenzahl ist aber bis jetzt noch nicht genau genug bestimmt, auch haben die

Güter noch nicht eigene Namen, welche beiden Umstände das Reisen im Lande sehr beschwerlich machen. Ich werde übrigens die Örter, die ich auf meiner Reise besucht habe, mit den holländischen Namen belegen, die man ihnen im Lande selbst gibt.

Die Zwiebeln der Iris edulis kocht und ißt man hier, und sie schmecken fast wie Kartoffeln. — Die afrikanischen Blumen sind an Farbe sehr veränderlich, vorzüglich auf der obern Seite; auf der untern sind sie beständiger.

Der Flammingo (Phoenicopterus ruber L.) watete hier überall in den Pfützen herum, in denen sich auch Enten und Schnepfen (Scolopax capensis) aufhielten. Im Felde hörte man zwischen den Büschen eine Art von Trappen (Korrhanar), den Haantje (einen kleinen Vogel) und viele Arten von Böcken oder Antelopen, als Hirschantelopen, Waldantelopen und Steinböcke, nebst den stolzen Straußen, die sich durch ihre schwarzen Federn von den grauen Weibchen unterschieden. — Auf dem Paardeberg fand ich auch eine schwefelhaltige Thonerde mit brauner gemischt. — Die Samenkapseln einer Euphorbia werden statt der Krähenaugen (Strychnos nux vomica) zum Tödten der

Wölfe gebraucht. — Hier sah ich das Ricinusöl zum ersten Male. Die Samen werden in Wasser gekocht und das oben schwimmende Öl abgeschäumt, welches nachher als ein gelindes Laxiermittel bis zu einem ganzen Theekopf voll genommen wird. Die Blätter des Strauches werden getrocknet und bey Kopfschmerzen zu Umschlägen gebraucht.

Den 14. reiseten wir, Oranjefontain und Uylekraal vorbey, 6 Stunden weit bis Theefontain, und den Tag darauf über Elands-Fontain bis Saldanhabay. Auf dieser Seite sieht man vom Kap aus weder Weingärten, noch viele Saatäcker, an deren Stelle aber eine große Menge Vieh. Man macht hier die Butter in einem Fasse, das Ähnlichkeit mit einer Pumpe hat. So gut die Buttermilch auch ist, so überläßt man sie doch den Kälbern und Hunden.

Wir ließen unsere Reitpferde auf einem Bauergute, und fuhren über die Bay bis zu einem Posten der Kompagnie, wo wir mehrere Tage blieben. — Der ausgepreßte Saft der Gänsedistel (Sonchus oleraceus L.) wird zur Reinigung und Heilung der Wunden und Geschwüre gebraucht. — Den schwarzen Saft des Tintenfisches gebraucht man zur Tinte, indem man ihn mit Essig

vermischt. Der Bau der Augen an diesem Thiere ist vollkommen; sie bestehen aus der Hornhaut, der Traubenhaut, der Krystalllinse und allen gewöhnlichen Feuchtigkeiten des Auges.

Hier herum wächst die Albuca major, eine hohe, gerade und schöne Pflanze. Die Hottentotten gebrauchen den saftvollen und etwas schleimigen Stiel derselben, um daran zu saugen, und so auf ihren Reisen sich den Durst zu stillen.—In der Bay waren viele Sandbänke, die man bey niedrigem Wasser sehr wohl bemerken konnte. Auf den Inseln in der Bay wuchs sehr viel Gras; aber wir sahen kein Vieh, weder Schafe noch Ochsen.—Um die Insel her werden viele Robben gefangen, aus deren Speck ein guter und brauchbarer Thran bereitet wird. Von den kleinen braucht man bloß die Haut zu Jägertaschen und Tabaksbeuteln. Die großen sind öfters 14 bis 1500 Pfund schwer. Vor Kurzem hatte sich hier eine unglückliche Begebenheit zugetragen. Ein Soldat war auf die Robbenjagd ausgeschickt, und hatte ein Thier erlegt, das nun völlig wie todt da lag. Der Schütze wollte also die Adern aufschlitzen, um das Blut abzuzapfen; denn ohne diese Operation soll der Thran nicht gut gerathen. Aber in dem Augenblicke faßte das

Thier seine Hand. Er zog sie zwar schnell zurück, verlor aber doch den Daumen, der mit den Sehnen der Länge nach heraus gerissen ward.

Von der Saldanhabay gingen wir wieder auf die Theefontain zurück. Hier hatten wir Gelegenheit zu sehen, mit welcher Fertigkeit die hiesigen Bauern ihre Ochsen verschneiden. In einer Stunde des Abends ward diese Operation an 50 zwey- und einem dreyjährigen Ochsen verrichtet. Vermittelst der Peitsche legt man erst einen Reif um die Hörner und dann um den einen Hinterfuß. So wirft man den Ochsen auf eine Seite nieder, und bindet alle vier Füsse zusammen. Man schneidet hierauf mit einem Messer auf der äußern Seite durch alle Hautdecken gerade bis in die Hoden. Dann faßt man sie, und kratzt und drehet so lange an dem Samenstrange, bis sie los reißen.—Über die Fruchtklappen *) des Rumex spinosus (Dubbeltjes), der hier sehr allgemein ist, beschwert man sich vorzüglich deßwegen, weil die scharfen Zacken derselben die Füsse die Sklaven und anderer barfuß gehenden Leu-

*) So habe ich mit Fleiß das fröhus (eigentlich Samenkapsel) des Originals übersetzt. Bekanntlich hat der Rumex blosse Valvulas graniferas und keine wahre Kapseln. A. d. Ü.

te stechen und verwunden. Pharnaceum mollugo L. (Muggekruyd) wächst vorzüglich in nassen Jahren ungemein häufig, und soll das Vieh, das davon frißt, sehr fett machen.—Der Sekretaris, (Falco secretarius *) ließ sich mit seinem schönen Kopfe und seinen langen Beinen öfters sehen. Er kann außerordentliche Sprünge machen, und lebt ebenfalls von gefangenen Schlangen. In Konstantia sah ich einen alten und zahmen Sekretaris. Er legt zwey bis drey Eyer, und bauet sein Nest aus Baumzweigen. Man findet ihn fast immer einzeln, und nur selten in einiger Anzahl.

Am 25. verließen wir Theefontain, und

*) Es ist nicht ein Falke, sondern ein Geyer, Vultur serpentarius. Die Holländer haben den Namen Serpentarius in Secretarius verdrehet. Da der Vogel vorzüglich Schlangen zu seiner Nahrung gebraucht, so hat er lange Beine; und, nach seinem Instinkte, stampst er damit auf die Schlangen, um ihnen das Rückgelenk zu zerbrechen, damit sie nicht nach ihm springen können. Selbst junge aus dem Neste genommene Vögel dieser Art stampfen mit Grimm und gesträubten Federn die Hammelgedärme, die sie bekommen, weil es ihr Instinkt ist, vorsichtig auf Schlangen zu stampfen. F.

gingen vermittelst einer Fähre über den Bergrivier.—Die Aniswurzel wird hier geröstet und gegessen, und schmeckt recht gut. Man röstet sie entweder in der Asche, oder kocht sie mit süsser Milch, oder schmort sie auch mit Fleisch. Die Bauern lassen sie von ihren Sklaven in großer Menge ausgraben, und verkaufen sie nach der Stadt. Auch die Gataganwurzel röstet man in der Asche, und ißt sie; aber sie hat einen sehr unangenehmen Geschmack.—Überall sah ich hier den schwarzen Käfer (Trichius laticollis) ganze Tage lang damit beschäftigt, große Pillen von Koth mit den Hinterfüssen fort zu wälzen, wobey er immer rücklings fortging. Mit den Vorderfüssen machte er große Höhlen in den Sand, und schaufelte mit dem großen Kopfschilde den Sand auf die Seite. Vermuthlich legt er seine Eyer in die Pillen, die er hernach im Sande begräbt. Bisweilen sah ich zwey solche Thiere einander bey dem Fortwälzen einer großen Pille helfen.

Den Hafer, der aus Europa nach dem Kap gebracht worden ist, sieht man jetzt hier als das stärkste Unkraut an, und zwar deßhalb, weil die starken Winde das Korn beständig ausschütteln, wobey es folglich alle Mal verloren geht, und zugleich die andern

Samen mit ausrottet. Läßt man ein solches Haferland auch mehrere Jahre lang brach liegen, es hilft doch nichts, da der Hafer, wenn man den Acker umpflügt, immer von neuem ausschlägt.—Einen gewissen Vogel, der in seinem Gesange und Betragen mehrern andern Vögeln nachäfft, nennt man hier Nachtigall *).--Eine Art Grillen, welche Opblasers (Pneumora) genannt werden, habe ich häufig Abends gefangen. Wenn die Sonne untergeht, so werden sie laut; das Geräusch, welches sie erregen, rührt davon her, daß sie ihre zackigen Füsse gegen ihren leeren und durchsichtigen Körper schlagen. Man hört den Laut in großer Entfernung. Da ich merkte, daß diese Thiere, wie viele andere Nachtinsekten, das Licht lieben; so ließ ich einen großen Feuerbrand auf das Feld tragen, vermittelst dessen ich sie ohne Mühe fing. Der ganze Körper ist wie eine Blase, und so leer, daß man diese Thiere nicht wie andere Insekten auf Nadeln heften kann.

Das Vieh ist hier verschiedenen Seuchen

*) In dem eigentlichen Schweden und in Upland kennt man die Nachtigall nicht; nur in den südlichsten Gegenden von Schonen und Halland findet man sie. A. d. Ü.

unterworfen, durch die es bisweilen das Leben verliert. Eine Krankheit, wovon alle Adern des Körpers ungemein aufschwellen, heißt die Blutseuche (Bloedziekte), und dagegen sollen das Aderlassen und starke Bewegung gute Dienste thun. Stirbt ein Stück Vieh an dieser Krankheit, so ist das Fleisch ganz untauglich.—Die Schwammseuche (Sponsziekte) besteht darin, daß Anfangs nur ein Fuß, nachher aber der ganze Körper anschwillt. Sie währt bisweilen drey Tage; manchmal aber fällt das Thier auch in drey Stunden um. Man kann das Vieh retten, wenn man nur bald den einen Fuß absägt. Das Fleisch eines solchen Thiers ist natürlich ebenfalls untauglich. Diese Krankheit scheint nur bloß von dem Bisse irgend einer Schlange herzurühren, deren Afrika so viele hat.—Die Lahmseuche (Lamziekte) heißt das Unvermögen des Viehes auf den Füssen zu stehen. Diese Krankheit fängt gewöhnlich stufenweise an, und nimmt langsam zu. Nach dem Tode findet man die Knochenhöhlen leer und ohne Mark, statt dessen aber mit Wasser angefüllt. — Die Harnstrenge (Pifsziekte) besteht darin, daß das Vieh, sowohl Pferde als Rinder, nicht stallen kann. Die Ursache davon ist der Genuß der Euphorbia genistoides

(Pisgoed). Diese Pflanze enthält eine Milch, welche sehr scharf ist, und zwar nicht den Magen angreift, aber die Harnblase anfrißt, und besonders die Harngänge verstopft. Bisweilen wird die scharfe Materie auch mit dem Urin ausgeleert. Dieß suchen die Bauern zu befördern, indem sie einen Strohhalm in die Harnröhre stecken, um sie dergestalt zu reinigen. So lange das Vieh nur frisches und gutes Wasser hat, kann die Krankheit nicht die Oberhand gewinnen; aber sobald im Sommer das Wasser sumpfig und unrein wird, und also die zähe Materie nicht ausspühlen kann, geht das Vieh dabey drauf.

Zur Rechten des großen Bergriviers sieht man Ribeckskasteel, einen hohen und ganz abgesonderten Berg, und zur Linken den Piketberg. Wir ritten den Honigberg vorbey, und kamen Abends auf einem Gute an, das einem gewissen Griling gehörte.

Am 26. gingen wir über den sogenannten Vier en twintig Rivier auf das Gut Arnhem, von da zum kleinen Bergrivier, durch Rode Sand Kloof auf Wagersland oder Rode Sand. Die Bergkluft, durch die wir von dem gegen das Kap liegenden niedrigen Sandfelde kamen, welches sich aber bis Rode

Sand hin allmälich erhebt, ist eine von den wenigen Stellen in der großen Bergkette, die man, wiewohl nicht ohne alle Gefahr, so ziemlich mit einem Wagen passiren kann. An einigen Stellen war diese Kluft so schmal, daß zwey Wagen einander nicht ausweichen konnten. In solchen engen Päßsen ist es Gebrauch, mit den Peitschen recht stark zu klatschen, welches oft auf eine Meile weit gehört wird, so daß alsdann ein Wagen hindurch fahren kann, ohne von einem andern gehindert zu werden.—Sobald wir über die Berge in das Rode Sand gekommen waren, schien uns das Land weit höher zu seyn als auf der Seite, wo wir hinkamen. Auf einer Seite wird es von hohen Bergen eingeschlossen, die den Namen Winterhoek führen, da die Gipfel fast das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt sind. Auf der andern Seite ist es offen, und hat bloß ein Vorgebirge, Mostartshoek genannt, welches sich mehr und mehr in die Breite nach Süden ausdehnt.—Wir wohnten bey einem Abkömmling einer von denen französischen Familien, die sich unter den ersten Ansiedlern in diesem Theile von Afrika niedergelassen haben, um Wein und Obst zu bauen. Damit unser Vieh sich ausruhen und pflegen könnte, brachten wir an diesem angenehmen

Orte fast vierzehn Tage zu. Während dieser Zeit hatten wir Musse genug, die schon gesammelten Pflanzen und Früchte in Ordnung zu bringen und alle umliegenden Berge und Hügel zu besuchen.

Am 28. unternahmen wir eine Reise über einen Wasserfall den Berg hinan zu einem Sattler, Namens Swieger, und den folgenden Tag besuchten wir den Aufenthalt eines gewissen Olivier, wo wir unsere Pferde zurück ließen, und zu Fuß die Berge hinauf wanderten.

Am 1. Oktober gingen wir über den Witsenberg, jenseit dessen eine Fläche oder vielmehr eine Bergkluft war, die uns schmäler als Rode Sand, aber wohl vier Mal höher schien. Auf dieser Höhe sahen wir den Tafelberg am Kap. Die Kälte und die späten Sommer machen, daß die Pflanzen hier wenigstens einen Monath später blühen als am Kap. Der Schnee fällt hier oft bis zu der Höhe von drey Fuß, und pflegt mehrere Tage lang liegen zu bleiben; höher den Berg hinauf aber hält er sich noch länger. Hinter diesem Thale liegen andere Berge, und hinter ihnen noch andere höhere Gebirgsrücken, hinter denen endlich das Bok-

keveld befindlich ist. In eben diesem Thale waren Anstalten zur Viehzucht getroffen, aber Getreide ward nicht gebauet, da es von dort nicht über das Gebirge geschafft werden kann. Wir brauchten eine volle Stunde, um zu Pferde über den Berg zu kommen.

Bey meiner Rückkehr in das Rode Sand sah ich unter andern einen von den bekannten Schlangensteinen, dergleichen sich, wegen des theuern Preises, nur wenige Bauern anschaffen können, und die ungemein hoch geschätzt werden. Man führt sie aus Indien, besonders von der malabarischen Küste, ein, und sie werden oft mit zehn bis zwölf Reichsthalern bezahlt. Auf einer Seite ist der Stein rund und kuglicht, übrigens schwarz mit einem bleichen aschfarbenen Flecken in der Mitte, und zugleich ungemein feinröhrig. Legt man ihn in Wasser, so steigt eine Menge Blasen auf, die ein Zeichen seiner Güte sind; zugleich aber muß er, wenn man ihn in den Mund nimmt, am Gaumen festkleben. Legt man ihn auf die von einer Schlange gebissene Stelle, so saugt er sich in die Wunde fest, und zieht das Gift heraus; ist er damit gesättigt, so fällt er von selbst wieder ab. Legt man ihn alsdann in Milch, so soll er sich von seinem eingesoge-

nen Gifte reinigen, und die Milch damit blau färben. Oft aber skarificirt man die Wunde vorher, ehe man den Stein auflegt.— Wird ein Hottentott von einer Schlange gebissen, so pflegt er sich damit zu helfen, daß er sogleich einen Frosch aufsucht, und die Wunde mit demselben reibt. Man kennt hier auch die Kunst, mit dem Munde das Gift aus der Wunde auszusaugen, nachdem man sie vorher mit einem Messer skarificirt hat.— Es gibt hier eine Schlange (Coluber scut. abd. 197. squam. caud. 124.), welche Boomslang genannt wird, da sie sich häufig auf Bäumen aufhalten soll. Sie ist acht Fuß lang, oberwärts ganz dunkelbraun, mit gefurchten Schuppen versehen, und unterwärts ganz gelb.—Mit der Tulbaghia alliacea (wilde Knofflook), deren Wurzel einen sehr starken Knoblauchgeruch hat, soll man die Schlangen bezaubern können *).—Vermit-

*) Es ist sehr bemerkenswerth, daß (nach den von Paterson mitgetheilten Nachrichten, S. 166, 167. seiner Reise) auch die Einwohner von Indien die Schlangen mit Zwiebeln und Knoblauch vertreiben. Daher kann diese Tulbaghia alliacea vielleicht ein eben so gutes Mittel gegen sie seyn. Wie man sagt, sind auch alle Arten von Aristolochia den Schlangen tödtlich und ein Gegengift gegen ihren Biß; der Genuß ihrer Wurzel

telst des Schlangengiftes und des Saftes vom Giftbaume (Sideroxylum toxiferum) vergiften die Hottentotten die Pfeile, mit denen sie die Antelopen und Büffel erlegen und sich gegen Feinde vertheidigen. — Das Aponogeton distachion (Water uyentjes) wächst in seichten Wasserpfützen sehr häufig. Seine auf dem Wasser schwimmenden weißen Blumen verbreiten den angenehmsten Geruch, und die Wurzeln werden, geröstet, sehr häufig gegessen. — Von der Abkochung des Solanum nigrum und dem Sonchus oleraceus, die fast in allen Gärten wild wachsen, werden mit Wachs und Schmalz sehr gute Salben bereitet, die unter dem gemeinen Manne als ein sichres Heilmittel bey verschiedenen Geschwüren und Wunden bekannt sind.

Eine Sage, die in Rode Sand ganz allgemein war, setzte mich in nicht geringe Verwunderung, und reizte meine Neugierde aufs äußerste. Alle Einwohner versicherten

---

entwaffnet die Schlangen ganz, und macht, daß die ägyptischen Schlangenfänger die giftigsten Vipern ohne Gefahr anfassen und fangen können. Dagegen lockt die Passionsblume (Passiflora) überall die Schlangen an, so daß sie sich gern unter dem Schatten derselben aufhalten. F.

mich nämlich einstimmig, daß auf dem Gebirge in einem Walde verschiedene wunderbare Dinge wüchsen, die ein weißes Leder enthielten, woraus Mützen, Handschuhe und Strümpfe bereitet werden könnten. Ich gab mir sogleich alle mögliche Mühe, diese wunderbaren Produkte zu erhalten, und beschloß, die Gegend nicht eher zu verlassen, als bis ich diese so unglaubliche Sache einiger Massen aufgeklärt hätte. Nach einigen Tagen brachte man mir von dem Gebirge verschiedene Blätter, die mit einer sehr dicken Wolle, wie mit weißem Sammet, überzogen waren. Einige Mädchen, die sich schon auf die Bereitung dieses Stoffes verstanden, fingen sogleich an mit einer besondern Fertigkeit und Behendigkeit diesen Sammet abzustreifen, und zwar ohne daß er seinen Zusammenhang verlor oder in Stücke zerriß. Man konnte, wenn dieser Überzug dergestalt abgestreift und umgekehrt war, die grünen Adern des Blattes auf einer Seite sehen. Da die Figur der Blätter durchgehends mehr oder weniger rund oder länglich ist, so ließen sich wirklich verschiedene von den oben genannten Dingen daraus verfertigen, wenn man vermittelst der Schere der Form bisweilen etwas nachhalf. Von den Stielen bereitet man Strümpfe und lange Frauen-

zimmerhandschuhe, von den kleinen Blättern Mützen. Die Sache war demnach an sich selbst nicht so wunderbar, wie sie durch Erzählung gemacht wurde. Indeß mußte ich nun doch schon zu erforschen suchen, von welcher Pflanze diese Blätter herrührten, und zu dem Ende den Berg selbst hinan klettern, auf dem diese Pflanze wuchs. Ich hatte viele Mühe, eine dergleichen Pflanze blühend zu finden, überzeugte mich dann aber, daß sie zu der Gattung Bupleurum (giganteum) gehört. Der Filz, der einer feinen Wolle sehr ähnlich ist, kann, wohl getrocknet, selbst als Zunder gebraucht werden.

Rode Sand hat eine schöne Kirche und seinen eigenen Prediger. Zu dieser Kirche gehören alle Bewohner des innern Landes, welche aber selten öfter als ein Mal im Jahre dahin kommen, und dann bey der Gelegenheit gewöhnlich auch ihre Kinder taufen lassen.

Nachdem ich hier sowohl von Pflanzen als von Vögeln und Samen eine vortreffliche Ernte gehabt hatte, verließen wir diese schöne Gegend, und gingen landeinwärts über verschiedene Flüsse, wie über den Hartebeest-Rivier, wo wir unser erstes Nachtla-

ger bey Michael de Ploi hatten, über Hex-Rivier, Breede-Rivier, Mattjes-Valley und Brandsteeg, und langten über Mattjes-Kloof auf Peter de Witts Hof bey dem warmen Bade an, wo wir einen Tag ausruheten, um das Bad zu gebrauchen und die umliegenden Berge zu besuchen.

Auf der Reise zu de Plois Hof am Hartebeest-Rivier kamen wir vor einem Berge vorbey, welcher Slangenkop heißt, und gewiß der sonderbarste in seiner Art ist. Er liegt abgesondert von den übrigen Bergrücken wie eine große einzelne, indeß nicht sehr hohe Klippe. Auf einer Seite befindet sich eine große und tief eindringende Spalte, welche diesen Berg besonders merkwürdig macht; denn in diese Kluft kriechen im Herbste alle Schlangen der ganzen Gegend zusammen, weil sie hier während ihres Winterschlafes völlige Sicherheit finden. Sobald zu Anfange des Sommers die Wärme einiger Massen zunimmt, sieht man eine Menge Schlangen von verschiedenen Gattungen, und oft in ungeheure Knäuel mit einander verwickelt, aus dieser Gegend her sich fortwälzen, worauf dann jede ihre Nahrung und ihre Schlupfwinkel wieder aufsucht.

Die Colutea vesicaria wird gestossen und gegen die Augenbeschwerden angewandt. Den Quittenbaum (Pyrus cydonia) pflanzt man hier in Hecken.

Das warme Bad hat seinen Ursprung am Fusse des Berges auf der Ostseite, in einem sandigen Boden. Es sind der Quellen sieben, von denen die eine gegen die übrigen vorzüglich groß ist. Die zweyte oder oberste von mittelmässiger Größe liegt südlich von der ersten, und zwischen beiden befindet sich die dritte. Unter diesen liegt die vierte, mässig starke; die fünfte ist einige Ellen weit davon, und zwischen beiden die sechste, welche aber nicht an einem bestimmten Orte, sondern an verschiedenen abwechselnd aufwallenden Stellen entspringt. Die niedrigste ist die größte, und siedet am stärksten.

Das Wasser ist meisten Theils siedend heiß, und es steigt daraus ein Dunst wie von einem kochenden Topfe hervor, der sich auch über den ablaufenden Rinnen auf zwey Büchsenschüsse weit zeigt. Die Wände und der Boden der Rinnen waren mit keinem Bodensatze belegt; es wuchs bloß eine Konferve darin. Doch hatten die Steine, die in den Rinnen lagen und jetzt etwas über die

Oberfläche des Wassers hervor ragten, eine graue Rinde, und in der Rinne fand man einen lockern Stein, der mit einem Messer geschabt und wie Kreide gebraucht werden konnte. Ein Knäuel blauer Wolle änderte im Wasser seine Farbe eben so wenig wie blaues Zuckerpapier, zum Beweise, daß keine Säure darin enthalten ist. Auch von dem Bleyzucker ward es nur in so fern verändert, daß es eine Milchfarbe annahm; und Chinapulver machte es etwas braun. Die Quelle läuft allezeit gleich stark, ohne weder zu- noch abzunehmen; indeß soll das Wasser im Sommer doch heißer seyn. Man kann Leinwand in dem Wasser waschen, ohne daß sie Farbe bekommt; auch kann man Fleisch darin kochen, ohne daß es unschmackhaft wird, welches ebenfalls Beweise für die Reinheit des Wassers sind.—Aus den Quellenadern sammelt sich das Wasser in verschiedene größere oder geringere Höhlen, in welche man sich setzen kann, wenn man das Bad benutzen will. Über ein Paar solcher Höhlen waren kleine Hütten gebauet, und sowohl diese als auch das von den Bergen hieher geleitete kalte Wasser dienen zur Bequemlichkeit der Badegäste. Man wagt allezeit etwas, wenn man dieß Bad ohne Unterschied gebraucht; denn die Hitze des Was-

sers vermehrt das Herzklopfen, treibt das Blut auf die Oberfläche und nach den obern Theilen des Körpers hin, und zieht es immer stärker vom Kopfe ab, wodurch öfters Ohnmachten, Ekel und Erbrechen bewirkt werden. —

Unter den Kranken, die sich gegenwärtig des hiesigen Bades bedienten, waren hauptsächlich zwey merkwürdig: ein Landmann, der von dem gefährlichen Stosse eines bösen Ochsen ein übles Geschwür im Magen bekommen hatte, und schlechterdings nichts, ausgenommen etwas weniges Brunnenwasser, genießen konnte, da er von einem anhaltenden Erbrechen gequält ward; und ein Sklave mit einem großen Fleischgewächse hinten auf den Schultern, das den Oberarm aus seinem Gelenke trieb, und das er von einem schweren Falle auf das Schulterblatt bekommen hatte.

Am 9. Oktober gingen wir über Moritzhöhe nach Koré. Auf der Spitze des Berges hatten wir die Aussicht in das Karro-Feld, welches sehr mager und unfruchtbar ist, und wo bloß eine Menge saftvoller Kräuter und kleinerer Gesträuche wächst. — Man schert hier die Schafe bisweilen, aber selten nutzt

man die Wolle, und oft bekommen die Sklaven die Schaffelle ungeschoren.—

Wegen des hohen Wassers in den Flüssen mußten wir uns mehrere Tage verweilen, und setzten darauf unsern Weg am 14. über den Koré-Rivier, den wir zwey Mal passirten, und dann über den Sand-Rivier bis Rietfontain fort. Hierauf gingen wir über Klas-Vogts Rivier auf einen Hof, der einem gewissen le Roux gehörte. Allenthalben sahen wir hier auf den Zweigen der Bäume, besonders der Rhusarten, das Viscum capense, dessen Beeren verschiedene Vögel essen.

Am 15. gingen wir über Gerts Bauergut und einen sehr tiefen Fluß auf Philipp Bota, und dann, Droskis Bauergut vorbey, auf Jakobus Bota. In dieser Gegend sah ich Katzensilber, mit durchsichtigem krystallisirtem Kalkspathe gemischt, auch Bergpech, das die Landleute hier Dassipis nennen, weil sie glauben, daß es verdickter Urin des großen kapschen Meerschweins (Çavia capensis) sey. Dieses Peches, das in Bergritzen sehr häufig gefunden werden soll, bedienen die Landleute sich bey Beinbrüchen. Der Wachsstrauch (Myrica cor-

difolia), dessen Beeren mit einer wachsähnlichen Fettigkeit umgeben sind, wird ganz im Wasser gesotten, um die Fettigkeit schmelzen und abschäumen zu können. Was man abschöpft, sieht wie graues unreines Wachs aus, ist härter als Talg und etwas lockerer als Wachs. Die Bauern brauchen es zu Lichtern; die Hottentotten essen es wie ein Stück Brot, für sich oder mit etwas Fleisch.

Am 17. gingen wir über Bruyntjes-Rivier und Leuwe-Rivier auf Keurebooms-Rivier, der seinen Namen von der großen Menge der Sophora capensis hat, die in dieser Gegend wächst, und deren Beeren gegen die Kolik gebraucht werden. Auch der Wurzel der Asclepias undulata bedient man sich in dieser Absicht.

Am 18. setzten wir unsere Reise über Puspas-Valley und Rivier fort, und kamen in Swellendam, dem Sitze eines Landdrostes, an. Nachdem wir bey diesem zu Mittage gegessen hatten, gingen wir über den Buffeljagts Rivier nach Riet-Valley, einem Posten der Kompagnie. Hier blieben wir einige Tage, um unsre bis jetzt gemachte Sammlung in Ordnung zu bringen, und unser elendes,

von den steinigen und felsigen Wegen zu Grunde gerichtetes Fuhrwerk auszubessern. Dieß war ein so alter, gebrechlicher und kleiner Karren, daß gewiß niemand, weder vor noch nach mir, sich wird rühmen können, mit einem ähnlichen Fuhrwerke eine so große und abenteuerliche Reise in das Innere dieses gebirgigen Landes unternommen zu haben.—

Das Land ward hier allmälich grasreicher, und schien einer Wiese ähnlich. Die Berge, die wir von Rode Sand aus im Gesichte behalten hatten, fingen an sich in großen Absätzen und Vorsprüngen zu endigen. Auch die Viehherden wurden hier größer und häufiger, so wie die Weingärten und Saatäcker seltener. Viehseuchen sollen hier sehr oft herrschen, besonders die Brandseuche, von der man mir sagte, daß sie zuerst die Lunge und die Leber, hernach aber den ganzen Körper ergreife, und das Fleisch so mürbe mache, daß es gar nicht mehr zusammen hange.

Nicht weit von diesem Gute der Kompagnie, woher diese vorzüglich ihr großes Nutzholz zieht, erstreckt sich weit über eine ansehnliche Bergkette ein großer Wald, wel-

cher Grotvaders-Bosch genannt wird. Dahin reisten wir nun, um Afrikas eigenthümliche Holzarten kennen zu lernen. Wir kamen über ein Bauergut, Rietkeul, auf Duywenhoeks-Rivier, an einen Platz, welcher Hölle heißt, da das Gebirge hier ein sehr tiefes Thal bildet. Der Wald war hoch und dicht; aber leider trugen die Bäume jetzt weder Blüthen noch Früchte, welche meine Wißbegierde hätten befriedigen können.— Kamassie-Holz ist eine sehr feine Holzart, die zu Leisten an Schränken und Mobilien gebraucht wird. Stinkholz gleicht dem Wallnußbaume, und wird zu Pulten und anderm Hausgeräthe benutzt. Das Gelbholz (Ilex crocea) ist ebenfalls ein großer Baum, dessen Holz sehr schwer und lichtgelb von Farbe ist, und zu Tischen verarbeitet wird. Die Pfefferart (Piper capense), die hier im Walde sehr häufig ist, wird von den Landleuten Staartpeper genannt, und als Gewürz gebraucht.

Wir ließen unsern Karren auf dem Gute der Kompagnie, und schafften uns statt dessen einen großen mit Segeltuch überzogenen Wagen, nebst zehn frischen Ochsen an, um unsere Reise nach dem Kaffernlande fortzusetzen. —

Am 23. und 24. gingen wir über Krakous-Rivier und Krakous-Hoogte, und kamen Mittags zum Bett-Rivier. Von da gingen wir über verschiedene Bauerhöfe, und hielten den 25. am Palmit-Rivier bey Martin Langrans an, welcher eine beträchtliche Hühnerzucht hatte. Alsdann gingen wir über Zoetemelks-Rivier und Swarte-Valley auf ein Gut, Welte Vrede, am Vals-Rivier. Ich bemerkte, daß die Gebirgsstücke zur Linken, Swarte-Valley gegenüber, eisenhaltig waren.

Am 27. gingen wir, Groote Valley vorbey, über den breiten Gouds-Rivier zu Daniel Pinard. Hier sah ich, wie man die Hühnerhäuser auf eine leichte Art vom Ungeziefer reinigen kann. Man bauet sie nämlich von blossem Lehm auf, wie große Backöfen. Wenn nun Ungeziefer hinein gekommen ist, so wirft man nur etwas Stroh hinein, zündet es an, und reinigt auf diese Art den Hühnerstall.

Am 28. kamen wir vor einem großen Felsen vorbey, der von der Menge Bienen, die sich dort aufhalten, den Namen Heuningklip bekommen hat, und wegen seines Echos berühmt ist. Von da gelangten wir nach ei-

nem Bauergute, das nahe bey Artaquas Kloof liegt.—

Der Ölbaum (Olea capensis), der sehr weißes und schweres Holz gibt, wird zu Stühlen verarbeitet. — Weizen sah man hier nicht viel; indessen war der Boden so fruchtbar, und die Wurzeln des dünne gesäeten Getreides schlugen so häufig wieder aus, daß jedes Korn immer viele Ähren trug. Ich fand bey eigener Untersuchung, daß über vierzig Ähren aus einem einzigen Weizenkorne aufgekeimt waren, und man sagte mir, daß sich die Anzahl derselben oft auf achtzig belaufe. — Man sprach hier sehr viel von einem Hottentotten, der vor mehreren Jahren durch den Stoß eines wilden Büffels die ganze untere Kinnlade verloren hatte, und dennoch 12 bis 13 Jahre hernach lebte. Sprechen konnte er aber nicht; sein Essen zermalmte er sich zwischen zwey Steinen, und stopfte es sich mit den Fingern in den Schlund.—Der Atragene vesicatoria bedienten sich hier die Landleute anstatt der spanischen Fliegen. Gestossen und aufgelegt zieht dieses Kraut Blasen, die sich lange offen erhalten. Die Wurzel wird in Scheiben geschnitten und aufgelegt; sie zieht so stark, daß, wenn man sie nur

eine Nacht über liegen läßt, das dadurch entstandene Geschwür in einem vollen Monathe nicht wieder zuheilt. Diese Pflanze wächst meisten Theils an jähen Abhängen der Berge, und wird gegen rheumatische und andere Schmerzen gebraucht.

Von Rode Sand aus hatten wir unsern Lauf gegen Südost in ein Land gerichtet, welches auf beiden Seiten mit Bergen umgeben war. Die Kette dieser Berge zur Rechten hatte sich jetzt geendigt, ohne bis an den Strand des Meeres zu reichen; die Bergkette zur Linken aber erstreckte sich noch weiter: wir mußten also über sie hin, wenn wir in das Innere des Landes kommen wollten. In Artaquas Kloof kann eine solche Überfahrt über die Berge unternommen werden; man gebraucht aber eine ganze Tagereise dazu.

Am 29. beschlossen wir, unsern Wagen mit Herrn Immelmann voran zu schicken. Wir selbst aber wollten zu Pferde einen Umweg durch das grasreiche und waldige Houtniquas-Land machen, welches uns zur Rechten lag, und sich gegen den Strand hin erstreckt, dann aber an einer andern Stelle über die Berge gehen, um unsern Wagen in Lange Kloof einzuhohlen.—Wir ritten daher

den kleinen und großen Blackrivier vorbey, und kamen auf Zoutfontain, ein Gut, das einem gewissen Bivier gehört, und auf Kleinfontain in Wittels Rivier. An den folgenden Tagen setzten wir unsere Reise bis nach dem Gute Sandvliet am Keerom-Rivier fort. Hier hielten wir uns einige Zeit auf. — Von der Rinde einer Anthyllis wissen die Hottentotten sich Stricke zu bereiten, womit sie sich auf die Bäume helfen, wenn sie Honig ausnehmen wollen. Sie legen zuerst um den Stamm eine Schlinge, in die sie den Fuß setzen, und höher hinan wieder eine; dann steigen sie hinauf, lösen die erstere ab, und gehen so immer weiter. — Das ganze Land war erhaben (kulligt), und bestand fast durchgängig aus flachen grasreichen Feldern, kleinen Hügeln und waldigen wasserreichen Thälern. Die Wälder enthielten große und hohe Bäume, die aber oft knorrig, übel gewachsen und wie in nordischen Ländern mit Moos bedeckt waren. — Geschwendetes Land (Svedjeland) bemerkte ich hier an mehreren Orten, wiewohl es dem in Norden verbrannten Schwendlande nicht sehr ähnlich aussah. Verschiedene Felder haben ein sehr hohes, steifes und rauhes Gras, welches für das Vieh nichts taugt, das Aufkommen des guten Grases

hindert, und zugleich einer Menge von Schlangen und Raubthieren zum Aufenthalte dient. Ein solches Stück Land wird daher in Brand gesetzt, damit das junge Gras aus der Wurzel wieder aufschießen könne. Sind einige solche Stellen mit Gesträuch bewachsen, so werden diese ebenfalls mit weggeschwendet. Sie bleiben eine geraume Zeit lang schwarz und russig stehen, und so fand ich zu meinem größten Verdrusse viele solche Schwendländer. — Fast täglich wurden wir von strichweise fallenden Regenschauern durchnäßt, mit denen oft auch Gewitter verbunden waren. Da um diese Zeit auf dem Kap allezeit helles Wetter ist, so scheint es, als ob hier der Winter und die nasse Jahrszeit nie aufhörten. Der Regen war desto beschwerlicher, je weniger wir Gelegenheit hatten, unter Dach zu kommen, und je kürzere Zeit die Sonne zwischen den Schauern schien, um unsere nassen Körper zu trocknen. Überdieß war der Boden, besonders auf Anhöhen, so feucht und schlüpfrig, daß die Pferde, die hier zu Lande nie beschlagen sind, beständig ausglitten, und wir an mehreren Stellen Gefahr liefen, uns Arme und Beine zu brechen.

Am 2. November standen wir besonders

viel von starken Regengüssen aus, als wir über Quaimans Drift kamen. Dieß ist ein Fluß, der, wie mehrere in dieser Gegend, mit der Ebbe und Fluth steigt und fällt. Endlich kamen wir durch verschiedene waldige Thäler und über Flüsse nach Magermans Kraal, einem Orte, der zur Viehzucht bestimmt ist, und einem gewissen Friedrich Seele gehört. Ermüdeter, durchnäßter und übler zugerichtet konnten wir schwerlich ankommen, aber auch schwerlich irgendwo schlechter beherbergt werden als hier. Es wohnte hier kein Europäer: eine schwarze Sklavinn gab auf das Haus Acht, und hatte die Aufsicht über die Herden wie über die Hottentotten, welche die letztern hütheten. Das Haus war eine längliche Hütte, von Balken aufgeführt und mit Lehm überworfen. Hier mußte ich mit meiner Gesellschaft und einem großen Haufen Hottentotten die Nacht zubringen, und konnte doch noch sehr froh seyn, gegen Regen, Sturmwetter und Kälte ein Obdach gefunden zu haben.—Da in den letzten Tagen, seitdem wir uns von unserm Wagen getrennt hatten, unsre Sammlung ziemlich stark geworden war, und da wir auf dem Rücken unserer Pferde nicht alles fortschaffen konnten; so mußten wir auf dem ersten Bauergute drey Ochsen zum Tragen

unseres Gepäcks, und drey Hottentotten zum Führen derselben annehmen. Zu den Seltenheiten, die in dieser Gegend unsere Aufmerksamkeit erregten, zähle ich vorzüglich ein Hottentottenmädchen, die so lange Brüste hatte, daß sie bis auf die Lenden herab hingen. Es waren die größten, die ich unter dieser Nation jemals gesehen habe.

Sobald am 3. November der Morgen anbrach, machten wir uns reisefertig, und gingen über verschiedene Flüsse, als Krakakou, Ao, Koukuma und Neisena. Die Wälder, durch die wir mußten, waren gedrängt voll von dornigem Gesträuche. Wir fanden kein anderes Durchkommen als die Steige der Hottentotten, auf denen wir aber mehr kriechen als gehen und unsere Pferde hinter uns her leiten mußten.—Wir waren kaum über den Koukuma hinüber und in einen Wald gekommen, als wir das Unglück hatten, auf einen großen wilden Büffel zu stossen, der allein auf einer etwas freyen Stelle lag. Der Gärtner Auge, der voran ritt, hatte das Thier vorher nicht gesehen, als es mit einem schrecklichen Gebrülle auf ihn los ging. Er schwang sich mit seinem Pferde hinter einen dicken Baum, und kam dergestalt dem Büffel aus dem Gesichte. Dieser aber ging

nun geradezu auf den Sergeanten los, und gab dessen Pferde einen solchen Stoß in den Bauch, daß es sogleich auf den Rücken fiel, alle Viere in die Höhe streckte, und daß sogleich die Gedärme hinaus hingen, in welchem Zustande es fast noch eine halbe Stunde lebte. Indessen waren der Gärtner und der Sergeant auf den Baum geklettert, wo sie sich sicher glaubten. Nach diesem ersten Angriffe suchte sich das Thier den Weg zu bahnen, den wir Übrigen kamen, und würde gewiß auch mich begrüßt haben, da mein Weg ihm entgegen ging, und da ich wegen der Dichtheit der Zweige und wegen des Lermens, den mein Sattel und mein Gepäck machten, von dem, was vorfiel, nichts sehen oder hören konnte. Da ich unter Weges öfters anhielt, um Pflanzen in mein Schnupftuch zu sammeln, so blieb ich gern hinter meiner Reisegesellschaft zurück, damit ich sie nicht aufhalten dürfte; und so war ich auch jetzt eine Minute zurück geblieben.—Der Sergeant hatte zwey Pferde mit auf die Reise genommen. Das eine war eben jetzt darauf gegangen, und das andere stand dem Büffel, der sich Bahn machen wollte, gerade im Wege. Sobald der Büffel das Pferd ins Gesicht faßte, ward er noch wüthender, und fiel es mit solcher Wildheit an, daß er

mit den Hörnern nicht allein die Brust, sondern auch den Sattel des Pferdes durchstieß. Zugleich warf er dasselbe so gewaltig zu Boden, daß es sogleich todt hinfiel, und ihm alle Knochen zerbrochen waren. Gerade als der Büffel sich am besten mit diesem Pferde beschäftigte, kam ich aus der Öffnung des Waldes hervor; aber das Gesträuch stand hier so dicht, daß ich mein Pferd unmöglich lenken, oder auf die Seite kommen konnte. Ich mußte es daher seinem Schicksale überlassen, und nahm meine Zuflucht zu einem andern großen Baume, den ich hinan kletterte. Kaum hatte indeß der Büffel seine zweyte tapfere That verübt, so machte er Linksum, und zog in aller Eil den Weg, den wir ebenfalls nehmen wollten. Von meinem Standpunkte aus konnte ich sehr gut bemerken, daß das eine Pferd todt da lag, das andere aber vergeblich mit den Füssen in die Luft steuerte, um sich aufzuhelfen. Zugleich sah ich die beiden andern Pferde vor Furcht und Schrecken zittern und beben, ohne daß sie von der Stelle kommen konnten. Aber meine Reisegefährten konnte ich weder sehen noch hören, und glaubte schon, daß sie unfehlbar ein Opfer der ersten Wuth des Büffels geworden wären. Ich eilte daher, sie aufzusuchen und zu sehen, ob ich ihnen nütz-

lich seyn könnte. Da ich auf dem ganzen Tummelplatze keine Spur von ihnen bemerkte, so fing ich an zu rufen; und nun sah ich dann diese höchst erschrockenen Helden dicht zusammen auf einem Baume sitzen, und die Büchse mit feinem Vogelhagel geladen auf dem Rücken halten, ohne daß sie ein Wort hervor bringen konnten. Ich munterte sie so gut auf, wie ich konnte, und rieth ihnen, herunter zu steigen, damit wir uns von einem so gefährlichen Orte aufs schleunigste entfernen möchten, ehe wir noch ein Mal angegriffen würden. Der Sergeant fing endlich an mit Thränen den Verlust seiner beiden raschen Pferde zu beklagen; aber der Gärtner konnte mehrere Tage lang vor Angst kaum sprechen. Wir richteten nun unsern Lauf dahin, woher wir gekommen waren, und entfernten uns auf diese Art von der Gegend, wohin wir eigentlich wollten. Da der Sergeant ohne Pferd nicht über den Fluß kommen konnte, so nahm ich ihn hinter mir auf das meinige, ließ ihn auch hernach darauf sitzen, und ging zu Fuß bis an einen Meierhof.

Meine erste Sorge war nunmehr, ein Paar Hottentotten in den Wald zu schicken, daß sie uns die Sättel der beiden Pferde

hohlen sollten, da wir dieselben wohl noch gebrauchen konnten. Diese Hottentotten bewaffneten sich mit ihren gewöhnlichen Wurfspießen, und versicherten, sie hätten schon vorher gemerkt, daß sich ein einzelner Büffel im Walde aufhalten müsse, der, wie sie sagten, so schlimm sey, daß ihn die andern nicht unter sich dulden wollten, sondern ihn gezwungen hätten, allein zu leben. — Hier war nirgends ein Europäer zu finden; auch sah man keine andere Hütten als die wenigen, welche die Hottentotten bewohnten, und welche, wegen des Ungeziefers, von dem sie wimmelten, nur im höchsten Nothfalle von einem Europäer benutzt werden konnten. Also mußten wir unter freyem Himmel bleiben. Wir legten uns eine Strohmatte unter, und den Kopf ließen wir auf einem Sattel ruhen; zugleich mußten wir, wegen der heftigen Kälte, beständig Feuer unterhalten.

Am 4. gingen wir von hier auf Peter Plans Hof, Melkhout-Kraal, am Diep-Rivier. — Der Sergeant mußte zwey Tage lang auf einem Zugochsen reiten, weil wir hier kein Pferd bekommen konnten. Es ging damit ziemlich gut; doch machten ihm die Breite des Ochsen und der Umstand, daß keine

Steigbügel angebracht werden konnten, viele Beschwerlichkeit.—Am 5. gingen wir durch den Pisang-Rivier auf Jakob Botas Gut. Hier beschlossen meine Begleiter, die sich von ihrem Schrecken noch nicht völlig erhohlt hatten, und durch manche Widerwärtigkeiten der Reise mißmuthig geworden waren, ihren Fährlichkeiten ein Ende zu machen, ihrer geringern Forschbegierde ein Ziel zu setzen und wieder nach dem Kap zurück zu kehren, wo sie mehr Wein trinken konnten, und sich weniger vor Büffeln fürchten durften. Allein, da ich ihnen vorstellte, daß dieß sehr feige aussehen würde, weil sie sich bis jetzt noch wenig auf der Reise gesammelt hätten, und daß wir gerade jetzt von unserm Wagen, unserer Bagage und unserm einen Reisegefährten getrennt wären; und da ich dann noch hinzufügte, daß, wenn sie mir nicht weiter folgen wollten, ich meine Reise dennoch allein fortsetzen würde: so ließen sie sich endlich überreden, ihren Entschluß zu ändern.— Indeß sich meine Gefährten hier ausruheten, besuchte ich häufig den benachbarten Strand und die nahe liegenden Berge, die mit vielerley Gesträuch, vorzüglich mit der Arduina bispinosa, bewachsen waren. An einigen Stellen war dieß Gesträuch so undurchdringlich, und ich wurde bisweilen der-

gestalt darein verwickelt, daß ich mich kriechend durchwinden mußte, wobey meine Hände und Kleider von den Dornen sehr viele Spuren bekamen. Am Fusse des Berges waren viele Klippen, auf denen Robben an der Sonne lagen und schliefen; deßwegen heißt der Berg auch der Robbenberg. Er geht tief in die See, wie eine Halbinsel, hinein, und ist von allen übrigen Bergen, die ich in Afrika gesehen habe, verschieden. Die mittlere Schicht besteht aus harten Konkretionen runder und eckiger Kieselsteine von unbestimmter Figur und aus verhärtetem Kalke; sie ist beynahe 10 Lachter mächtig, und gleicht fast einem künstlichen Mauerwerke. Die oberste Schicht schien mir ein brauner Fels zu seyn; die unterste war Sandstein. Auf einer andern Seite des Berges fand sich verhärteter Sand, den das Meer ausgeworfen hatte. An einigen Stellen war Sand mit Thonerde verwachsen, in röhrichter Gestalt und in großen abgesonderten Stücken. Am flachen Fusse des Berges auf der Seeseite befanden sich mehrere große und kleine Gruben, wie die Riesentöpfe *) bey

*) Gättegrytor, Riesentöpfe, nennt der gemeine Mann in Schweden und Norddeutschland die runden Höhlen in Bergen, die wahrscheinlich

uns, deren einige so kugelrund, als wenn man sie durch Kunst ausgehöhlt hätte, andere aber länglich waren. Auf einer Seite war das Bette ein weißgrauer fetter Quarz. Außerdem hatte der Berg lange Klüfte und Spalten, in denen dicke, mit feinen Flocken überzogene und bisweilen gräuliche Stalaktiten hingen. Der Sandstein war sehr fein.

Nachdem unser muthloser Sergeant seine Betrübniß einiger Massen fahren lassen, und ein Reitpferd geliehen bekommen hatte, begaben wir uns den 10. November auf den Weg ins Innere des Landes und auf die Berge, um auf der andern Seite unsern Wagen zu finden. Wir gingen über ein Gut, das einem andern Bota gehörte, durch zwey Flüsse bis zu Malakaß-Kraal, und dann über Keurebooms-Rivier nach Schakhals-Kraal. Am Keurebooms-Rivier endigte sich auf dieser Seite Houtniquas-Land, das an Gras, Waldungen und Büffeln sehr reich ist.

Am 11. gingen wir über die sehr hohen

von dem herunter tröpfelnden Wasser ausgehöhlt worden sind, von denen man aber glaubt, daß die αὐτοχθονες, die man sich alle Mal als Riesen denkt, ihr Getreide darin gestampft haben.
A. d. Ü.

Berge in das Lange Kloof zu einem Bauer, Matth. Söndag. Es hingen durchgehends nasse Wolken über den Bergen, und durchnäßten uns mit ihren feuchten Dünsten, ungeachtet es nicht regnete. Die Abhänge des Berges, den wir passirten, waren bisweilen so jähe und die Steige so schmal, daß wir nicht ohne Lebensgefahr fortkommen konnten. Man bereitet in dieser Gegend auf die Art Seife, daß man die Salsola aphylla lange Zeit kocht und verdickt, und so lange Hammelfett hinzu thut, bis die Masse gehörige Festigkeit erlangt hat. Alsdann gießt man sie aus, und formt viereckige Stücke davon.

Am 13. kamen wir auf dem Gut eines gewissen Pet. Frere an, der ein berühmter Elephantenjäger war, und mehrere große Reisen, selbst bis in das Kafferland, unternommen hatte. Von diesem Gute, das Mißgunst heißt, und am Diep=Rivier liegt, gingen wir ein anderes, demselben Besitzer gehöriges Gut am Apis=Rivier vorbey, auf Klippdrift, und dann über Krakel=Rivier zu Matthias Streidung. In dieser Gegend sah ich eine große Menge kleiner Steinhaufen, die das Ansehen von Grabhügeln hatten *). Kein Eu=

*) Sparrmann sah sie auch, wußte sich aber ih=

ropäer wußte meine Fragen, weßhalb diese Steinhaufen hier lägen, zu beantworten. Ein alter Hottentott erzählte, es sey eine große Menge Menschen an Geschwüren gestorben, und gab mir ziemlich deutlich zu verstehen, daß diese Gegend sonst sehr volkreich und wohl angebauet gewesen wäre, daß aber die Blattern hier so viele Verwüstungen angerichtet hätten.

Am 17. gingen wir, Nückerts Gut Onverwagt vorbey, über Waagebooms-Rivier zu Hendr. Krüger, am 18. zu Thom. Frere am Krom-Rivier, und am 19. nach Essebosch. Es hatte den ganzen Tag geregnet, und hielt auch am Abend und die Nacht hindurch mit Gießen an. Wir mußten also die Nacht unter dem Zelte unsers Wagens zubringen, und die Hottentotten krochen unter den Wagen selbst, weil sie sonst kein Feuer erhalten konnten. Am 20. gingen wir bey hellerm Wetter über Diep-Rivier, Leuwebosch-Rivier und Zeekoe-Rivier. Am Fusse der Berge wächst auf Hügeln eine Palmart, die Zamia caffra, die höchstens mannshoch ist. Aus dem Marke dieser Palme bereiten die Hottentot-

---

ren Ursprung nicht zu erklären. (M. s. dessen Reise, deutsche Übersetzung, S. 278.)

A. d. Ü.

ten ihr Brot. Sie höhlen nämlich erst das Mark aus, und vergraben es hernach bisweilen zwey Monathe lang in die Erde, damit es in Gährung übergehen soll. Hernach wird es geknetet und in Kuchen gebacken, die nach der unreinlichen Landessitte in glühender Asche bereitet werden. Der Baum wuchs nach meiner Bemerkung an dürren Stellen zwischen Steinen, und sein Wachsthum war sehr langsam.—Die Beeren der Euclea undulata schmecken süß, und werden von den Hottentotten gegessen. Gestossen und der Gährung überlassen geben sie einen Essig wie der Pontak.

Am 22. kamen wir bey Jakob Kock am Ausflusse des Zeekoe-Riviers wieder an, und ruheten uns daselbst einige Tage aus. Doch nahmen wir zu Pferde eine Reise zum Kabeljaus- und Kamtours-Rivier vor, in welcher Gegend das eigentliche Kaffernland schon anfängt.

Die innere Haut des Schafmagens soll, wenn sie getrocknet und gepulvert worden ist, Brechen bewirken und ein Mittel gegen das Fieber seyn.—Man erzählte mir hier, daß vor einiger Zeit ein Bauer von einer Schlange, die Ringhals genennt wurde, ge-

bissen worden sey. Er ging nämlich barfuß im Grase, und war eine volle Meile von Hause, als er in den Fuß gebissen ward. Sogleich schickte er einen Sklaven nach seiner Wohnung, der ihm eiligst ein Pferd hohlen mußte, ritt dann dahin, und band sich den Fuß sehr stark, damit das Gift nicht aufwärts in den Körper dringen könnte. Nach seiner Rückkunft ward er so schläfrig, daß seine Frau ihn nur mit großer Mühe ermuntern und wach erhalten konnte. Er ward auch sogleich blind, und die Blindheit währte vierzehn Tage. Das Bein war außerordentlich geschwollen, und kaum konnte das Band wieder abgenommen werden. Man machte in die Wunde Einschnitte mit einem Messer, und wusch den Fuß mit Salzwasser. Ferner gab man ihm eine ungeheure Menge, mehrere Eimer (ämbar) in einer Nacht, süsser Milch, die aber beständig wieder ausgeworfen wurde. Alsdann legte man den Schlangenstein auf die Wunde, und auf diese Art ward der Kranke nach und nach wieder hergestellt. Jetzt, da seitdem schon mehrere Jahre verflossen sind, hat er noch Empfindungen vom Wechsel der Witterung, und bisweilen bricht die Wunde wieder auf.

Im Anfange des Decembers setzten wir

unsere Rückreise weiter fort, nachdem wir unsere Ochsen erquickt und das Land weiter hin untersucht hatten, als es bis jetzt von Europäern bewohnt wird.—Am 6. kamen wir zu Matth. Söndag zurück, und blieben den 7. in Wolfwekraal; den 8. gingen wir über den Keurebooms- und dann über den Diep-Rivier, und den 10. kamen wir nach Gansekraal. Am 11. erreichten wir den Dorn-Rivier, und hielten uns immer zur Rechten, indem wir Artaquas-Kloof zur Linken ließen. Am 13. zogen wir durch das dürre Karrofeld zu Gert van Nimwegen, und kamen am 14. am Slangerivier an, wo wir ein äußerst mageres und dürres Feld fanden. Am 15. und 16. setzten wir unsern Weg auf Wellgevunden, Watervall und Muysenkraal fort. Am 17. kamen wir zu Schmidts Gute, den 18. durch das Platte Kloof, und den 21. bis Rietvalley, wo ich auch den Grootvaderbosch wieder besuchte. Am 24. gingen wir über den Breede-Rivier und den Fluß Zonderende, und den 25. und 26. längs dem Zonderende bis zu Zoetemelks-Valley.—Am 27. langten wir bey dem warmen Bade des schwarzen Berges oder bey dem Bade hinter dem Berge an. Am 2. Januar 1773 waren wir wieder in der Stadt.

Nach meiner Rückkehr zur Stadt ließ ich es meine erste Sorge seyn, die Sammlungen von Thieren, Gewächsen und Samen, die ich in den vier Monathen gemacht hatte, zu durchsuchen und zu ordnen, damit sie mit den nach Europa bestimmten Schiffen abgehen könnten. Nicht bloß nach Amsterdam, sondern auch nach Schweden schickte ich an meine Freunde und Gönner ansehnliche Lieferungen.—Die folgenden Monathe wandte ich dazu an, daß ich um das Kap her botanisirte, meine schon gemachten Sammlungen in Ordnung brachte, und das aufzeichnete, was mir unbekannt und nützlich zu seyn schien.—Mit Hrn. Sonnerat, der, nach seinen weitläuftigen Reisen um die Welt, sich jetzt hier aufhielt, und den ich im Hause des Polizeysekretärs Bergh kennen lernte, nahm ich in der Mitte des Jannars eine Reise auf den Tafelberg vor. Wir gingen um 3 Uhr früh aus, und waren um 8 Uhr auf der Spitze des Berges. Hier wurde unsere Mühe durch eine Menge seltener Gewächse, besonders Orchiden, belohnt. Herr Sonnerat, der sonst noch nicht Gelegenheit gehabt hatte, Bergpflanzen zu sammeln, brachte an diesem einzigen Tage über 300 Arten zusammen, hatte aber das besondere Schicksal, daß er, ungeachtet er drey Paar Schuhe zu die-

ser Reise mitgenommen, dennoch barfuß nach Hause kam.—Der Tafelberg hat, wie die übrigen Berge dieser Gegend, seine verschiedenen Strata. Das oberste Lager geht horizontal, das unterste aber steht aufrecht und jähe. Die obersten Steinarten scheinen Sandstein oder vulkanische Asche, die mittleren Trapp, und die untern Gänge Schiefer zu enthalten. Oben auf dem Tafelberge findet man einzelne Steine und hervorstehende feste Felsen, die schon sehr verwittert sind, und zwar nicht bloß auf der Oberfläche, sondern auch an den Seiten und unterwärts. Sie verwittern nicht allein von dem darauf stehenden Wasser, sondern offenbar auch von der Luft, deren Feuchtigkeit in ihre feinen Öffnungen eindringt und sie auflöset.—Die großen Steine, die am Fusse des Berges liegen, und wie uranfängliche Gebirgsarten aussehen, sind Wacke, die schon etwas verwittert ist. Die Quarzsteine, welche sowohl inwendig als auf der Oberfläche sitzen, scheinen hier nicht gebildet zu seyn, da sie nicht fest mit den Steinarten selbst verwachsen und zusammen geleimt sind, sondern bloß von ihnen eingeschlossen werden. Die Steinarten in den niedrigsten Lagern sind locker, dunkel gefärbt, und lassen sich zerreiben. Bisweilen sind sie bleicher oder aschfarben, und

werden sowohl von der Luft als vom Wasser angegriffen. Diese unterste Schieferlage, die von unten bis oben mit Erde und Gras bedeckt ist, macht öfters die Hälfte von der Höhe des Berges aus. Auch dieser Gang streicht von Süden gen Norden, ist nicht immer horizontal, sondern hangt gegen Westen nieder, und steht gegen Osten mit verwitterten festen Lamellen aufrecht, welche sich selbst unter die Meeresfläche erstrecken, wie man an den Klippen der See sehr deutlich sehen kann.

Die Franzosen waren zu meiner Zeit auf dem Kap nicht sehr wohl gelitten, theils deßwegen, weil sie meistens ohne Geld hierher kommen, und auf Kredit und Wechsel nehmen müssen, theils weil die Afrikaner fürchteten, daß sie bey ausbrechendem Kriege diese Besitzungen wegnehmen möchten. In Rücksicht auf die Engländer waren sie sicherer, da sie mit diesen ein Bündniß hatten. Ein französischer Offizier, wenn er auch noch so sehr geputzt, noch so reich gekleidet und mit Stern und Band versehen war, wurde weniger geachtet als ein englischer Steuermann, dem die Haare um den Kopf hingen, der aber gutes Geld hatte, und dessen Nation mit Holland in Bündniß stand. Und

doch waren es die Franzosen, welche die Bürger auf dem Kap am meisten bereicherten, da sie um des Kredits willen alle Mal mehr bezahlen mußten, und auch eine Menge Waaren nicht allein zum Behufe ihrer Schiffe, sondern auch für die Garnison in Isle de France bedurften.

Auf einem der aus Holland neu anlangenden Schiffe kam der Leichnam des Gouverneurs Rheede van Oudshorn an, der unter Weges gestorben war. Ich verlor bey dem Tode dieses meinen Gönners sehr viel.

Während ich mich auf dem Kap befand, besuchte ich die umliegenden Berge, besonders den Tafelberg (diesen allein funfzehn Mal), den Leuwekop und den Teufelsberg.— Man findet verschiedene größere und kleinere Sandrücken am Fusse der Berge und bis an den Strand, die den Flugsand bilden, und zwey Mal im Jahre, wenn die Winde vorzüglich wüthen, ihre Lage ändern. Einige derselben haben indeß schon angefangen zu verwallen *), und sind mit verschiedenen Ge-

*) Verwallen (valla sig) ist ein Provinzialausdruck an den Ostsee, mit dem man das Festerwerden und Bewachsen des Triebsandes am Strande ausdrückt. A. d. Ü.

wächsen bedeckt. Der Sandrücken am Löwenschwanz ist unter diesen vorzüglich merkwürdig; er scheint sehr deutlich zu zeigen, wie der Berg entstanden ist, und wie die Gebirgsgänge gebildet worden sind. Der Sandrücken, der außer der Batterie liegt, erstreckt sich von Süden nach Norden, und hält denselben Strich wie die Berge auf dem Kap und im ganzen Lande, außer daß er sich mehr oder weniger nach Osten und Westen biegt, also nach demselben Himmelsstriche, wie die hier herrschenden Winde. Gegen Norden nimmt dieser Sandrücken jährlich zu, und dieser Zuwachs geht dann bis zum Strande fort. Auf der Westseite ist er gekrümmt, und wird allmälich abgebrochen, welches entweder von dem in gleichem Striche liegenden Sandrücken herrührt, der schon verwallt ist, und sich an den Galgenhügel anschließt, oder auch von dem Löwenschwanz, der den Windstrich aufhält. Der Sand auf diesem Rücken ist locker, und treibt im Sommer. Im Winter wird er vom Regen etwas fester; indeß ist er doch noch so locker wie Treibschnee. Nachdem der Sand getrieben hat, werden Schichten oder Lager gebildet, und diese neigen sich, wie ein Gebirge, gegen den Horizont. Einige dieser Lager sind lockerer, andere härter, je nachdem der Flugsand rei-

ner oder gemischt war, als er vom Regen gehärtet wurde. Diese Lager gehen entweder gerade senkrecht, oder in Wellen oder Streifen von schwarzem und weißem Sande, der in der Folge einem Agat ähnlich wird. Der schwarze Sand ist in geringer Menge vorhanden; der weiße treibt mehr, und bildet Haufen. Beide Arten wirft das Meer aus.

Das Treiben des Sandes ist dem Schneetreiben vollkommen ähnlich.—Fast auf eben die Art scheint man den Ursprung der Gebirgslagen aus der wogenden Bewegung des Sandes erklären zu müssen.—Ich bin durch meine vielfältigen Reisen auf dieser Küste von Afrika je länger je mehr überzeugt worden, daß das ganze Gebiet des Kaps nur Ein Berg ist; denn sowohl die größten als die kleinsten Bergrücken erstrecken sich alle von Südosten nach Nordwesten und halten durchaus denselben Strich wie die hier herrschenden Winde. Sie liegen parallel mit einander, doch in ungleichen Abständen, so daß einige Thäler zwischen ihnen breiter und oft wohl angebauet, andere aber weit schmäler sind. Ich habe keine Gelegenheit gehabt, gegen Nordwesten das Ende derselben zu beobachten; aber vermuthlich laufen sie bis an das Meer aus, ohne einen Strandweg übrig

zu lassen. Gegen Südosten endigen sie sich alle auf die Art, daß sie nach und nach abnehmen, bis sie an den Strand des Meeres reichen; doch ist Hottentotts-Hollandsberg davon ausgenommen. Merkwürdig ist es, daß wenn man von der Stadt aus ins Land reiset und einen Berg passirt, das Land auf der andern Seite desselben allezeit höher ist, und immer höher wird, je weiter man kommt. Das Land zwischen diesen Bergrücken ist nichts als ein Bergthal, aber so breit, daß es den Namen Landschaft erhält, und verschiedene Güter in sich faßt. Besteigt man die Berge, welche diese Thäler umgeben, so wird man in Kurzem ähnliche Bergrücken und Thäler gewahr, die viel schmäler und selten angebauet sind. Der Abstand der Bergrücken von einander kann eine ganze Meile und darüber betragen; die schmälern machen bisweilen nur eine halbe oder Viertelmeile, und die obersten Bergthäler kaum einen Steinwurf aus. Solches Land ist indeß keines Weges flach und eben wie eine Wiese, sondern in der Mitte alle Mal tiefer; da vereinigen sich dann die tiefsten Bäche aus mehreren Armen, und laufen mit den Bergrücken parallel.

Nahe am Kap, wo die südlichste Spitze

von Afrika befindlich ist, sind die Bergrücken am kürzesten. Je tiefer man in das Land kommt, und je breiter es wird, desto länger werden sie. Je länger man reist, und je höher das Land wird, desto kälter ist das Klima auf den Bergen. Im Winter fällt dort Schnee, bisweilen auch Hagel, eine Viertelelle und darüber hoch, der dann mehrere Tage, bisweilen mehrere Wochen, liegen bleibt, ohne zu schmelzen. Noch im Oktober sah ich auf den beschneyeten Bergspitzen Hagel liegen, da das unten liegende Land in der besten Sommerblüthe war. Je nachdem das Land höher und die Kälte stärker wird, kommen auch alle Gewächse später zur Blüthe. Ich bemerkte hierin einen Unterschied von einem, und an einigen Orten von zwey Monathen; daher kommen alle Gewächse am Kap zuerst zum Wachsthume und zur Blüthe. — Diese Beschreibung von dem Streichen, dem Ansehen und der Höhe der Berge, so wie von der Beschaffenheit des ebenen Landes, wird, wie ich hoffe, dazu dienen, die Geographie von Afrika aufzuklären, und zugleich die Ursache zu entdecken, warum ein Land, welches auf der einen Seite so äußerst fruchtbar und angebauet ist, auf der andern so nackt, ausgedörrt, und, fast möchte ich sagen, öde und unzugänglich ist.

Im März, da ich einen ganzen Tag oben auf dem Tafelberge zubrachte, hatte ich des Abends von dieser ansehnlichen Höhe einen sehr sonderbaren und schönen Anblick. Die Sonne, die in Osten aufgeht, schreitet nicht, wie in Europa, gegen Süden fort, sondern gegen Norden, und sinkt endlich auf der Westseite des Berges in den Ocean. Daher kommt es, daß auf der Nordostseite der Morgen früher ist, und die Sonne eher scheint; da hingegen auf der Südwestseite der Abend länger währt, und die Sonne später untergeht. Auf der Höhe des Tafelberges sah man um 5 Uhr Abends gleichsam zwey verschiedene Welten: die westliche prangte mit dem schönsten Sonnenglanze und dem hellsten Horizonte; dagegen war die östliche in Finsterniß und einen dicken überhangenden Nebel gehüllt. Dieser Nebel, der von dem erhitzten Lande aufstieg, und sich in der schleunig abgekühlten Luft verdickte, war so stark, daß man von dem ganzen Lande nichts sah, sondern alles eine ebene Wolke schien, und daß die Aussicht auf beiden Seiten des Berges, die vorher sich ziemlich gleich gewesen war, jetzt in einem so ausgezeichneten Grade verschieden wurde.

Im May, zwischen dem 13. und 19.,

machte ich in Gesellschaft des Herrn Gordon und eines kürzlich angekommenen englischen Gärtners, Masson, eine Reise zu Fuß rings um die Berge, die zwischen dem Kap und der falschen Bay liegen. Wir gingen durch Babians-Kloof nach Houtbay, dann über Nordhoek nach Wildschuts-Brand, und von der falschen Bay über den Muysenberg wieder zur Stadt zurück.

Diejenigen, welche nur etwas mit der Botanik bekannt sind, wissen, wie man das Öffnen und Schließen der Blumen als eine Uhr ansehen kann, um die Stunden des Tages zu bestimmen und zugleich heiteres oder ungestümes Wetter vorher zu sagen. Solcher Pflanzen gibt es sehr viele auf dem Kap. So kann die Moraea undulata statt der Uhr dienen: sie öffnet sich nicht eher als um 9 Uhr, und schließt sich um 4 Uhr Abends wieder. Eine ähnliche Eigenschaft hat die Ixia cinnamomea; diese öffnet sich jeden Abend um 4 Uhr, und riecht die ganze Nacht hindurch sehr angenehm. Verschiedene Blumen der Zwiebelgewächse können die Witterung auf die Art vorher anzeigen, daß sie sich Morgens nicht öffnen, wenn am Tage Regen bevor steht, und daß sie sich alle Mal eine Stunde vorher schließen, ehe der Regen eintritt.

Im Anfange des Septembers; als der reizende und blüthenreiche Frühling seinen Anfang nahm, erinnerte ich mich, daß ich mich wieder zu einer großen und langen Reise in das Innere des Landes rüsten müßte. Indeß hinderten und bekümmerten mich jetzt Umstände, die ich niemals vermuthet hatte. Die wenigen Mittel, die ich aus Europa mitgebracht, waren längst verzehrt, und Zuschuß erhielt ich aus Holland nicht. Ich hatte freilich in Amsterdam große und mächtige Gönner an den Bürgermeistern Ryk Temmink und van der Poll, so wie an den Rathsherren van der Deutz und ten Hoven, auf deren Zureden und Kosten ich den weiten Weg hierher gereiset war; aber das Unglück wollte, daß beide Gouverneurs, Tulbagh und Rheede van Oudshorn, denen sie mich aufs beste empfohlen hatten, und von denen ich alle mögliche Unterstützung erwarten konnte, mit Tode abgingen, der eine, indem ich auf dem Kap ankam, und der andere auf seiner Herreise. Als Fremdling in einem unbekannten Lande war ich also mir selbst und meinem Schicksale überlassen, bis meine edlen Gönner in Amsterdam von meiner Lage unterrichtet wurden, und sie zu verbessern suchen konnten. Ein Unglück kommt selten allein, und auch das meinige sollte doppelt seyn. Da ich

mich bemühete, meinen verdienten Sold von der ostindischen Kompagnie zu erhalten, fand es sich, daß das Schiff, mit dem ich aus Europa hierher gekommen war, keine Musterrolle hatte. Diese mußte erst von Europa aus nachgeschickt werden, ehe jemand den geringsten Sold erhielt. Da das Schiff vom Texel aussegelte, hatten die Visitatoren (Kruydleesers) in der Übereilung es versäumt, die Musterrolle zurück zu lassen, und der Kapitän hatte vergessen, sie ihnen abzufordern. Dieser Umstand war die Ursache, daß keiner von denen, die auf dem Schiffe engagirt waren, eher als in zwey oder drey Jahren seine Gage erhalten konnte. Die Visitatoren sind zwey Diener der Kompagnie vom niedrigsten Range, die in jedes Schiff die Zeit über einquartiert werden, da es im Texel vor Anker liegt. Sie haben die Aufsicht über Alles, was an Bord kommt, und die Sorge, für die ganze Haushaltung Alles anzuschaffen, was die Mannschaft täglich braucht und verzehrt, bis das Schiff auslaufen kann. Sie hatten auch die Musterrolle in Händen. Es waren aber eigennützige Seelen, denen mehr daran lag, traktirt zu werden und Butter und Käse zu verkaufen, als über ihre Pflicht zu wachen.

Ich hatte schon im verflossenen Jahre ansehnliche Schulden machen müssen, und es blieb mir kein anderer Ausweg, als sie in diesem Jahre noch zu vermehren, besonders wenn ich eine kostbare Reise in das Innere des Landes unternehmen und nicht als ein müssiger Zuschauer auf dem Kap liegen bleiben wollte. Ich wandte mich also wieder an den Herrn Polizeysekretär Bergh, der nicht allein bisher mir seine Börse freywillig geöffnet hatte, sondern auch bey dieser Gelegenheit mich so edelmüthig unterstützte, daß ich mit Nutzen eine neue Reise in dem südlichen Theile von Afrika anstellen konnte.

Meine Equipage war der vom vorigen Jahre völlig gleich, außer daß ich einen neuen Wagen, statt des alten zerbrochenen, verfertigen und mit einem Zelte von Segeltuch bespannen ließ. Dieß Mal war ich auch der einzige Besitzer desselben, und entging der Einquartierung des Sergeanten und des Gärtners, die im vorigen Jahre den kleinen Raum des an sich sehr kleinen Wagens noch mehr verengten. Außer den gewöhnlichen Reisebedürfnissen nahm ich dieß Mal auch verschiedene Arzeneymittel mit, um sie unter die auszutheilen, die ihrer etwa bedürftig wären, oder die mir bey ei=

ner und der andern Gelegenheit ihre Willfährigkeit und Dienstfertigkeit bezeugten.

Mein Reisegefährte war ein englischer Gärtner, Masson, den sein König hierher geschickt hatte, um für den königlichen Garten in Kew alle möglichen afrikanischen Gewächse zu sammeln. Er war im vergangenen Jahre mit eben dem Schiffe, auf welchem der Kapitän Cook in Gesellschaft der Professoren Forster und Sparrmann die merkwürdige Reise um die Welt und gegen den Südpol hin unternahm, auf dem Kap angekommen, und zwar als ich meine Reise nach der Kafferküste angetreten hatte. Kurz darauf, nach meiner Zurückkunft, ging er in Gesellschaft eines gewissen Herrn Oldenburg, der ihm zum Begleiter und Dolmetscher diente, ebenfalls in das Innere des Landes. Er besaß einen großen, starken, mit einem Segeltuche versehenen Wagen, der von einem zuverlässigen Europäer geführt ward. Jeder von uns hatte ein Reitpferd, und vor seinem Wagen einige Paar Ochsen. Es waren unser drey Europäer und vier Hottentotten, die zusammen auf mehrere Monathe in das Innere des Landes reisen, Freude und Leid mit einander theilen und sich oft in Wüsten trennen sollten, wo sie, so zu sa=

gen, von der ganzen Welt und dem menschlichen Geschlechte abgeschnitten waren.

Zweyter Abschnitt.

So schwach ausgerüstet, wie ich war, hatte ich mir doch nichts Geringeres vorgenommen, als in diesem Sommer nordostwärts bis zu den Schneebergen, dann nordwärts zu gehen, und über Kamdebo und die am wenigsten angebauten Länder zurück zu kehren.—Freilich war der Entschluß zu kühn; indeß wollte ich ihn doch nicht unversucht lassen, da es mir gleich viel galt, in welche Gegenden ich reiste, wenn es nur solche waren, die ich vorher noch nicht gesehen hatte, und in denen ich unbekannte Thiere und Gewächse finden konnte.

Am 11. September 1773 begab ich mich mit meiner Gesellschaft auf den Weg, und ging über Jan Besis Kraal nach Rietvalley. Hier werden Kühe bloß für den Gouverneur gehalten, und die gewonnene Butter wird jede Woche in die Stadt geschafft; daher ist es Reisenden nicht erlaubt, ihre Pfer-

de und Ochsen hier weiden zu lassen, was sonst in ganz Afrika durchaus jedem frey stehet.

Am 13. kamen wir nach Groene Kloof, und gingen von da auf Ganse Kraal und an den Strand. — Ich besuchte in dieser Gegend die Salzpfanne, das heißt, einen Teich, worin das Seewasser geleitet wird, und worin, besonders nach Winterregen, das Wasser ein Salz zu Boden setzt, das von den Landleuten und den sämmtlichen Kolonisten im Lande verbraucht wird. Die Natur bereitet es ohne einiges Zuthun der Kunst. Die stärkste Krystallisation, welche sowohl die Sonnenhitze als die heftigen Winde bewirken, geht im November und December täglich zwischen 10 und 3 Uhr vor sich. Der Rahm, der zuerst auf der Oberfläche entsteht, ist das feinste und reinste Salz. Er senkt sich nach und nach zu Boden, häuft sich immer mehr an, wird gröber, und man braucht ihn dann nur zum Einsalzen.

Am 22. erreichten wir die Saldanhabay, und gingen am 28. auf Witte Klip, einen Hof, der einem gewissen Tob. Mostert gehört. Der Name dieses Gutes rührt von der

Farbe einer daneben liegenden einzelnen Klippe her, die nicht deßhalb weiß ist, weil sie aus Kalk besteht, sondern weil sie mit einem weißen Moose (Byssus lactea) bedeckt ist.—In dieser Gegend blühen die meisten Pflanzen bloß im Frühlinge und zu Anfange des Sommers; nachher kommen die starken Südostwinde, die alles austrocknen, und den Samen bisweilen noch unreif verstreuen. Ich mußte daher die Samen für europäische Gärten oft unreif sammeln und sie erst nachher zwischen Papier trocken werden lassen.

Am 30. gingen wir auf Honingklip, ein Gut, das dem Nikolaus Klein gehört. Von da wollten wir über den Bergrivier; aber wegen der Höhe des Wassers in den kleinern Bächen konnten wir nicht so weit kommen. Wir gingen also auf Brandts Hof am Zontrivier und von da nach Matjesfontain. Man muß diesen Zontrivier nicht mit dem am Kap verwechseln, welches im südlichen Afrika mit den Namen vieler Güter, Berge und Flüsse öfters der Fall ist, da die Benennungen so sehr willkürlich sind.—Die Loxia oryx thut hier dem Weizen vielen Schaden. Dieser Vogel frißt nämlich zuerst die Staubfäden der Blüthen und nach-

her das Korn selbst; indeß ist er außerordentlich dumm und gar nicht scheu. Hat man einen geschossen, so kommt gleich eine ganze Menge geflogen, und setzt sich dem Schusse aus.

Am 3. Oktober kamen wir nach Floris Fischers Hof. Von Groene Kloof an, und weiter, heißt dieß Land Swarte Land. Es hat seine eigene Kirche; der Pfarrer war aber seit drey Jahren todt, und seine Stelle von Holland aus noch nicht besetzt.— Wir gingen den Swarte Berg vorbey, setzten am 7. über einen Bergrivier, und langten auf Pet. Jubers Gut an. Nach und nach bekamen wir Weingärten und Obstgärten mit Citronen- und Apfelsinenbäumen zu sehen.

Am 9. gingen wir über Kartous Bergthal, einen der beschwerlichsten Pässe in den afrikanischen Bergen, der über dieselbe Bergstrecke geht, wie Rode Sandkloof, nur mehr nordwärts. An der Ostseite ist die Bergkluft, wegen des felsigen Weges und des tiefen Abgrundes auf der linken Seite, vorzüglich schrecklich. Ein Fehltritt von einer Handbreite setzt Wagen, Ochsen und Menschen der augenscheinlichsten Gefahr aus; und dazu kam für den gegenwärtigen Fall

noch, daß der Weg durch den häufigen Regen noch schlüpfriger geworden war.

Das Land ist dem Rode Sand sehr ähnlich: ein breites Thal, mit Gebirgen umgeben, und zwar nicht allein auf beiden Seiten, sondern auch an den Enden. Der Olifantsrivier bewässert es, und macht es sehr fruchtbar. Von Rodesand ist es durch Winterhoeks und andere daran stossende Berge abgesondert. Es ist weit niedriger und schmäler als Rodesand, indem die Breite nur einige Büchsenschüsse beträgt.

Am 10. gingen wir über den Olifantsrivier, den wir in der Folge zur Linken ließen, und begaben uns zu dem warmen Bade, welches auch Engelmanns Bad heißt, da es durch den Fiskal Engelmann zuerst gereinigt und aufgebauet worden ist. Die Quelladern kommen von der Ostseite der langen Bergkette, etwas höher als der Fuß des Berges, herunter, und es gibt ihrer vorzüglich drey, die in besondere Behälter für die Kolonisten, für die Hottentotten und die Sklaven geleitet sind. Das Wasser war bloß lauwarm, hatte keinen Geschmack, setzte keinen Ocher oder einen andern Niederschlag ab, und schien von derselben Art zu

seyn wie das oben beschriebene warme Bad in Brand=Valley.—Ein Berg in der hiesigen Gegend mit Spitzen auf den Seiten heißt der kleine Tafelberg.

Löwen und andere wilde Thiere sind aus diesen Gegenden jetzt so vertrieben, daß die Landleute selten Besuch von ihnen bekommen. Doch muß noch eine alte Auflage bezahlt werden, welche Löwen= oder Tiegergeld heißt. Zu der Zeit, als die wilden Thiere die Aubauer vorzüglich beunruhigten, bezahlte jeder Bürger 4 Rthl. für die Löwenhülfe und 2 Gulden für die Tiegerhülfe. Davon wurde dem, der eins dieser Thiere schoß oder fing, eine gewisse Belohnung ausgesetzt. Im Anfange bezahlte die Regierung 16 Rthl. für einen Löwen und 10 Gulden für einen Tieger; nachher ward die Summe vermindert: man bezahlte 10 Rhtl. für einen Löwen= und 6 Gulden für einen Tiegerkopf. Jetzt wird weiter keine Belohnung ertheilt, außer wenn man die Thiere lebendig in der Stadt aufweisen kann, welches dann nicht leicht möglich ist; indeß hört die Auflage deßwegen nicht auf.

Außer der Abgabe, welche die Landleute für ihre Güter bezahlen, entrichtet jeder noch jähr=

lich 4 Rhtl. für Wachslichter, 1 Stüber für jedes Pferd und 1 Gulden für jedes Hundert Schafe. Eben so bezahlt jeder Bürger, er mag reich oder arm und sein Gut beschaffen seyn, wie es will, eine gewisse Abgabe für Wege und Strassenbesserung. So entrichtet jeder Brücken- und Fährgeld, er mag nun über Brücken und Fähren gehen oder nicht. Dagegen sind aber alle diese Bauern frey von Reiterstellungen, Korn- und Priesterzehnten, Strassenbau, Vorspanndiensten und Hofdiensten.

In den folgenden Tagen gingen wir Pikenier-Kloof vorbey, und kamen nun immer in höhere und mehr gebirgige Gegenden. Am 15. gingen wir über den Dornrivier. Wir waren indeß nicht lange an dem Abhange der Berge fortgegangen, als mir der Unfall begegnete, daß durch Unvorsichtigkeit des Kutschers der Wagen umstürzte, und die Deichsel brach. Nun war es unmöglich, in gebirgigen Gegenden über die felsigen Bergrücken weiter zu reisen. Wir mußten also durch einen umgelegten Strick den Schaden so gut auszubessern suchen, als es vor der Hand möglich war, und dann kehrten wir nach dem Bauergute zurück, um einen andern Entschluß zu fassen. Den Wagen lie-

ßen wir ganz gemächlich landeinwärts durch Pikeniers-Kloof auf Rode Sand fahren, wo er unsere Ankunft erwarten sollte. Während der Zeit machten wir, ich und mein englischer Gefährte, zu Pferde eine Reise tiefer in das Thal hinein, und ritten, durch das lange Elends-Kloof, in das Koude Bocke Veld zu einem gewissen Forster.

Dieses Land, welches zwischen dem warmen Bockefelde, dem Elephantenthal und dem Karrofelde liegt, hat eine hohe Lage, und ist im Winter ziemlich kalt, obgleich das Roggefeld, auf der andern Seite von Karro, noch kälter ist, so daß die Einwohner des letztern mehrere Monathe im Jahre vor Kälte und Schnee in das wärmere Karro flüchten müssen. Die, welche in diesem Bockefelde wohnen, ziehen wohl einige Zeit im Jahre mit ihrem Vieh über die Berge nach Karro; indeß gibt es ein scharfes Verbot dagegen. So kalt dieß Land ist, so haben die Hottentotten es vordem doch weit mehr bebauet als jetzt die Europäer. Überhaupt bauen die Hottentotten sich alle Mal sehr zahlreich an, oft mehrere Hundert in großen Dörfern. Sie leben alsdann von Wurzeln, dem Fleische wilder Thiere und eigner Herden, zu derer Weide das ganze Land

offen steht. Das Bockefeld, welches seinen Namen von den Springböcken (Capra Pygargus L.) *) hat, die aus entferntern Gegenden zu verschiedenen Jahreszeiten hierher kommen, ist übrigens ziemlich kahl, ohne Wald und Gesträuch, und auch die umherliegenden Berge sehen alten Mauern ähnlich; bloß der Wagebaum (Protea grandiflora) findet sich an einigen Stellen. Die Berge verändern von Zeit zu Zeit ihr Ansehen, wegen der Einwirkung der Luft auf die kahle Oberfläche der Felsen; auch spühlt der Regen sehr viel von den Theilen der Felsen los, wodurch dann Höhlen und Vorsprünge verursacht werden. Die vorragenden Klippen bestehen meisten Theils aus Geschieben von Quarz, Sandstein und Quarzbreccie. Von der Feuchtigkeit brechen ganze Stücke aus, die aufgelöst sind, und rollen dann hinunter. Daher sehen die Berge so gespalten und

*) Ich habe diese Art Antelope Dorcas var. γ Euchore benennt. Nach dem, was Pallas, einer der besten Zoologen, Buffon und Andere über diese schöne Gattung von Thieren gesagt haben, sollte man sie nicht mehr zu den Böcken zählen. Ich selbst habe viele dieser Thiere gesehen und genau untersucht; daher kann auch ich behaupten, daß die Antelopen von den Böcken getrennt werden müssen. F.

gebrochen aus, und verrathen dadurch ihr hohes Alter, nebst der vorgegangenen Zerstörung. Die große Verschiedenheit in der Härte der Steinarten ist ebenfalls eine Ursache ihrer häufigen Auflösung. An einigen Orten findet man eingesprengte Kieselsteine in sehr großer Anzahl. Auch große Kugeln trifft man hier an, welche aus Sandstein bestehen, unterwärts kreideweiß und locker, oberwärts aber gelblich sind. Die Berge des Bockefeldes haben auf der Ostseite meisten Theils senkrecht stehende Flötze, als ob der Berg eingesunken wäre. Diese Gebirge sind gleichsam die Grenzalpen des südlichen Afrikas *).—Unter den wenigen Gewächsen, die man auf diesen Bergen findet, ist besonders der Fliegenbusch (Roridula dentata) merkwürdig, dessen Blätter mit feinen Haaren und einer zähen schleimigen Feuchtigkeit überzogen sind, worauf sich die Insekten häufig ansetzen. Man nimmt daher diesen Strauch in die Häuser, um Fliegen damit zu fangen. Die Pflüge in dieser Gegend sind so gebauet, daß zur Rechten

*) Fiållar, was ich hier durch Grenzalpen übersetzt habe, wird für die Felsengebirge gebraucht, die Schweden und Norwegen trennen. A. d. Ü.

ein großes Rad mit acht Speichen und einer eisernen Scheibe, welches nicht abgenommen werden kann, in dem Acker geht; das kleinere Rad zur Linken aber hat nur vier Speichen, und geht auf dem Rasen, so daß der Pflug immer gleich eben läuft.

Am 20. gingen wir zu Wilh. Pretoris, der ein sehr gut gelegenes Gut besitzt. Die Witterung ist hier im Junius, Julius und August so streuge, daß mehrere Tage hinter einander Schnee fällt, und Eiszapfen an den Dächern haugen. Alles junge Vieh, das um diese Zeit in Hürden bleibt, stirbt von der Kälte und Hunger.

Am 21. kamen wir in das Warme Bocke Veld, wo eine weit gelindere Temperatur herrscht, und wo Weinbau getrieben wird. Es gibt nur zwey Ausgänge aus diesem Lande, nämlich Mosterts Hock und Herrievier. Wir wählten davon den erstern, um in das Rode Land zu kommen, welches aber in der jetzigen Jahreszeit nicht ohne Gefahr geschehen konnte, da die Bäche und Flüsse des Thals jetzt ungemein hoch angeschwollen waren. Um glücklich diese gefährlichen Stellen passiren zu können, dungen wir uns einen mit der Gegend bekannten Knecht, der uns

die am wenigsten gefährlichen Stellen bezeichnen sollte. Wir mußten durch verschiedene Ströme waten, welche meisten Theils Arme des Breede Riviers, und desto schlimmer zu passiren waren, da nicht allein das Wasser den Pferden bis unter den Bauch und auf beiden Seiten in die Höhe ging, sondern auch verschiedene von den Bergen heruntergerollte Steine ihnen das Gehen sehr beschwerlich machten, und da überdieß der Strom bisweilen so stark lief, daß man nur mit Mühe den rechten Weg finden konnte.— Endlich erreichten wir Rode Sand glücklich, und ließen bey de Witt unser Vieh sich ausruhen und neue Kräfte zu der bevorstehenden Reise sammeln.

Winterhoek, ein Berg, welcher Rode Sand auf der Nordseite schließt, hat auf der einen Seite einen schönen Wasserfall, vorn einen senkrechten Abhang und unter demselben eine Höhle, die mit verschiedenen Sträuchen angefüllt ist. Ich wäre gern dahin gegangen; allein ich hätte einen gar zu weiten Umweg machen müssen. Um diesen zu vermeiden, wagte ich einen Sprung, 10 bis 12 Klafter hoch, ohne doch den geringsten Schaden zu nehmen, da die Gesträuche machten, daß ich nicht hart fiel. Unter andern Ge-

wächsen fand ich hier die seltene Disa caerulea. In diesem Berge sah ich einen schönen, rothen, feinblättrigen Schiefer in verschiedenen Schichten. Eben diesen fand ich auch in Bänken über und unter andern Steinarten *), die vorzüglich dem Marmor glichen. Sonderbar aber ist es, daß ich nirgends, weder hier noch anderwärts in Gebirgen, Kalkstein, Marmor oder Flintstein fand, einen Strahlgips ausgenommen, der mir in Hexrivier aufstieß.

In dieser Gegend sah ich ein Weib, die von Faulheit und Wohlleben so dick und fett geworden war, daß ich dergleichen nie gesehen habe. Sie hatte sich auf dem Kap wägen lassen, und da betrug ihr Gewicht 334 Pfund oder 16 Liespfund und 14 deutsche Pfunde **).

*) Im Original steht hvarftals. Hvarf heißt überhaupt ein Flötz, Lager, Schicht; besonders aber wird es gebraucht, wenn die Mineralien in Bänken bey und über einander liegen. Die dünnern Schichten einer solchen Bank, welche aus demselben Mineral bestehen, heißen Lager.

A. d. Ü.

**) Es gehen zwanzig deutsche Pfunde (von 32 Loth), die in Schweden Marker oder Skålpund heißen, auf ein schwedisches oder Lies-

Am 28. gingen wir über den Breede Rivier, und kamen am 29. durch Saffrans Kloof. Wir ließen den Breede Rivier zur Rechten liegen, und traten in ein weiteres und flacheres Land.

Am 2. November kamen wir über verschiedene Bergrücken im Kockelmans Kloof, und am 4. zu dem berühmten Jakob Bota, einem Manne von 81 Jahren, der 12 Söhne und 190 lebende Nachkommen hatte. Dieser Umstand macht ihn indeß in jenem fruchtbaren Lande bey weitem nicht so merkwürdig wie seine große Jagdfertigkeit und das Unglück, das er auf einer Jagd erlitten hat. In seinem vierzigsten Jahre schoß er im Walde auf einen Löwen, der sogleich niederfiel. Der Jäger hatte aber nicht bemerkt, daß zwey Löwen in Gesellschaft waren. Der zweyte fiel ihn nun sogleich und eher an, als er seine Büchse wieder laden konnte, und verwundete ihn sowohl mit seinen Klauen als mit den Zähnen so stark, daß er wie todt liegen blieb. Der Löwe ver-

---

pfund. A. d. Ü.—Der bekannte Eduard Bright zu Malden in Essex wog im 29. Jahre seines Alters 609 englische Pfund = 557 Nürnberger Pfunden. F.

ließ ihn nach Art seiner Gattung, die keinen Todtscheinenden anrührt, und Bota lag in diesem Zustande, bis endlich seine Leute ihn nach Hause bringen konnten. Seine Frau, ein rasches und unternehmendes Weib, heilte ihn allein durch die Anwendung verschiedener Dekokte; indeß behielt er doch im Arm ein beständiges Unvermögen, seine gewöhnlichen Geschäfte zu verrichten. Dieser Mann war sonst einer der stärksten Jäger im Lande gewesen, und hatte sich durch die Jagd auf Elephanten und den Verkauf ihrer Zähne ein ansehnliches Vermögen erworben. Er erzählte mir, in seiner Jugend wären der Anbauer noch sehr wenige, und die Elephanten nahe am Kap damals noch so häufig gewesen, daß man auf einer Reise zur Stadt verschiedene derselben habe erlegen können. Er selbst hatte manchen Tag 4 bis 5, bisweilen 12 bis 13, und zwey Mal in seinem Leben an einem einzigen Tage 22 Elephanten mit seiner Büchse erlegt.

Am 5. erreichten wir den Keureboomsrivier, von wo wir uns nach Zwellendam und dann nach dem Büffeljagdsrivier begaben.—Von da gingen wir auf den Kerremelks-und Slangerivier zum Duyvenhoeksrivier. Da der letztere Fluß vom Regen sehr

angeschwollen war, so gab man uns einen Sklaven, der uns eine seichte Stelle darin zeigen sollte, wo wir ohne Gefahr dahin kommen könnten. Allein der Mensch verstand kein Holländisch, und zeigte uns aus Bosheit oder Unwissenheit eine ganz falsche Stelle. Da ich unter meinen Reisegefährten der dreisteste war, und gewöhnlich unsern Zug eröffnete, so ritt ich auch hier ohne Bedenken voraus in den Fluß. Aber auf ein Mal sank ich mit dem Pferde bis an die Ohren in eine große und tiefe Seekuhhöhle. Diese wäre auch sicher mein Grab geworden, wenn mein Pferd nicht glücklicher Weise hätte schwimmen können, und wenn ich bey solchen Gelegenheiten nicht Entschlossenheit und Muth behielte. Ich lenkte also mein Pferd mit dem bestmöglichen Bewußtseyn, hielt mich so fest im Sattel, als ich nur konnte, und es gelang mir, heraus zu kommen, ungeachtet die Wände solcher Gruben sehr abschüssig zu seyn pflegen. Während der Zeit standen meine erschrockenen Reisegefährten noch am Ufer, und wagten es nicht, sich einem so gefährlichen Elemente anzuvertrauen. Ich stieg indessen vom Pferde, und ließ das Wasser ablaufen; zugleich befahl ich meinen Hottentotten, nachdem ich ihnen bessere Anleitung gegeben hatte, wieder über den Fluß

zurück zu kehren und die andern herüber zu begleiten. Sobald das Fuhrwerk hinüber geschafft war, nahm ich mir nicht die Zeit, trockne Kleider zu wechseln, welches nicht ohne Versäumniß hätte geschehen können; sondern wir setzten unsere Reise den ganzen Tag bis zu einem Gute fort, das einem gewissen Daniel Plaisir gehörte, wo wir am Abend ankamen und freundschaftlich aufgenommen wurden.

Eine Rabenart, welche Spreuw *) genannt wird, findet sich hier und an einigen andern Orten in ziemlicher Menge. Sie ist kleiner als eine Dohle, und schwarz mit weißen Schwanzfedern (uropygium). Dieser Vogel hält sich vorzüglich auf Viehweiden auf, wo er dem Viehe die beschwerlichen Milben (acaros) absucht, die hier eine allgemeine Plage für dasselbe sind. Er ist aber so wild und scheu, daß er bey dem geringsten Merkmahle von der Annäherung eines Menschen so-

*) Der gewöhnliche Name des Stahrs im Holländischen ist Spreuw, und es scheint nach allen Umständen der Sturnus capensis L. zu seyn, welchen Brisson II. pag. 446. t. 41. f. 3. gezeichnet hat. Er steht auch in Buffons Hist. des oiseaux, tom. V. p. 26., und ist in den planches enluminées No. 280. abgebildet. F.

gleich schleunig davon fliegt, und durch sein Schreyen die andern warnt, sich mit der Flucht zu retten. Er soll sich sein Nest an den Ufern der Flüsse bauen.

In dieser Gegend sah ich eine große Menge von Aloesträuchen, die das Land rings umher bedeckten. Allenthalben waren Sklaven damit beschäftigt, den Saft aus dieser Staude abzuzapfen, der in der Arzeneykunst so häufig gebraucht wird. Ein gewisser de Wett soll der erste gewesen seyn, der diesen Saft hier zu Lande zu bereiten anfing; daher erhielt er auch das ausschließende Recht, ihn der Kompagnie gegen einen bestimmten Preis zu überlassen und zu verkaufen. Die Zubereitungsart ist ungemein einfach: sie besteht bloß im Abzapfen und Kochen des Saftes. Er kann zu allen Jahreszeiten abgezapft werden; nur pflegt er in der Regenzeit oder kurz nachher häufiger, aber zugleich auch wässeriger zu seyn. Man wählt vorzüglich gern windstille und helle Tage, weil bey stürmischem Wetter die Blätter gewöhnlich zusammen geschnürt werden und der Saft sich vermindert. Das zuerst abgeschnittene Blatt wird als Rinne gebraucht, auf welche die übrigen abgeschnittenen Blätter, mit den dicken Enden einwärts, gelegt

werden; und so tröpfelt der Saft aus den oben liegenden in die Höhle des untersten. Wenn es hoch kommt, so kann der Arbeiter in einem Tage eine große Kalabasse oder einen kleinen Eimer voll von diesem Safte gewinnen, der hierauf zu Hause in englischen eisernen Töpfen so lange gekocht wird, bis er die Dicke hat, daß er von einem hineingesteckten hölzernen Stäbchen nicht mehr abfließt. Die Unreinigkeit, die oben schwimmt, schäumt man während des Kochens ab. Wenn der Saft auf diese Art bis zur Hälfte eingekocht ist, so wird er in hölzerne Kisten geschüttet, wo er gerinnt und steif wird. Von drey Theilen Saft macht man gewöhnlich einen Theil steifes Harz. Jeder Kasten enthält 300 bis 500 deutsche Pfund, und jedes Pfund wird von den Bauern in der Stadt an die Fremden für 2, 3 bis 4 Stüber überlassen *).

*) Fast auf gleiche Art wird die Aloe in Jamaika und Barbadoes bereitet. Browne natural history of Jamaica, p. 197. Hughes natural history of Barbadoes, pag. 145.—In den Physographiska Sälskapets Handlingar gibt Herr Thunberg die Gattung Aloe parfoliata L. als die an, aus der auf dem Kap das Harz am häufigsten bereitet werde; er bestimmt aber nicht, welche

Am 15. gingen wir über den Gouds-rivier, der zu den größten Flüssen des Landes gehört, und jetzt auch sehr angeschwollen war.—Von da ging die Reise an die Mosselbay, und dann hinauf über Hagelkraal nach Artaquas-Kloof, wo wir den 19. unter freyem Himmel schliefen. Darauf zogen wir über Saffrans Kraal, Kanas Höhe, Brackrivier und Matjes Kloof, und kamen so in das Lange Kloof.—Die Landleute pflegen bey ihrer Hin- und Herreise nach und von dem Kap gewöhnlich des Tages zu ruhen und des Nachts in der Kühlung zu fahren; wir mußten indeß gerade das Gegentheil thun, wenn wir anders den einzigen Zweck unserer Reise, Pflanzen und andere Sachen zu sammeln, erreichen wollten. Daher ließen wir unser Vieh des Abends allenthalben weiden, wo wir es nur irgend sicher glaubten. Einen Abend, da wir uns noch im Lange Kloof aufhielten, und unser Vieh auf das Feld nicht sehr weit vom Hofe getrieben hatten, war es ungewöhnlich finster; die Hunde bellten und heulten fürchterlich, und das Vieh drängte sich haufen-

---

von den drey gewöhnlichen Varietäten es sey: hepatica, succotrina oder caballina.

A. d. Ü.

weise um den Hof zusammen, ohne daß wir, bey der Finsterniß, ihm mit unserm Gewehre zu Hülfe kommen konnten. Am folgenden Morgen fanden wir, daß eine Hyäne das Vieh verfolgt hatte. Einer meiner Ochsen war in die Weiche gebissen, daß die Haut eine Viertelelle lang herunter hing; indeß war die Wunde nicht völlig durchgedrungen. Die Hyäne ist ein sehr dreistes und listiges Thier, das den Reisenden, wenn sie unter freyem Himmel schlafen, den Sattel unter dem Kopfe und die Schuhe von den Füssen wegfrißt. Geräth dieses Thier in eine Schafhürde, so bringt es nicht allein eine Menge um, sondern jagt dem Vieh auch eine solche Furcht ein, daß es sich zusammen drängt und oft davon erstickt.—In dieser Gegend sah ich auch ein Junges von einer sehr kleinen und seltenen Gattung Böcke, Orebi genannt (Capra monticola). Es war braun von Farbe, nicht viel größer als eine Katze und sehr hübsch. Man sagte mir, es halte sich auf flachen Feldern im Lange Kloof auf, und das Weibchen davon habe keine Hörner, was ich aber doch glaube *). Überall

---

*) Dieß ist wahrscheinlich die Antelope Dama, welche man am Kap, wo sie wegen ihres Wohlgeschmackes ein gewöhnliches Wildbret ist, den

hörte ich darüber klagen, daß dieß ganze weitläuftige Land nach und nach den holländischen neuen Anbauern ganz unterworfen und die schwachen Hottentotten aus ihren Besitzungen immer weiter in das Land hinein getrieben würden. Die Kolonisten nahmen von je her die besten Plätze für sich, und überließen nur die schmalen Bergthäler und die schlechtern Felder den Hottentotten, bis diese auch daraus vertrieben wurden, und ihre ererbten Güter verlassen mußten *).—

Am 29. hatten wir eine sehr beschwerli-

Steenbock nennt. Das Weibchen des Steenbocks hat gewiß keine Hörner. F.

*) Wenn man so mit den Hottentotten verfährt, so ist es kein Wunder, daß sie aus Noth und Verzweiflung Boschmänner werden, und sich vom Raube nähren. A. d. Ü. — Diese ungerechte Behandlung der armen Hottentotten wird durch zu viele Zeugnisse bestätigt, als daß man daran zweifeln könnte. Die Regierung am Kap weiß indeß, wegen der großen Entfernung, nichts davon, oder sie unterdrückt auch, wie le Vaillant bemerkt, die Klagen über dergleichen Gewaltthätigkeiten, und läßt ihre Kolonisten ungestraft thun, was sie wollen. F.

che Tagereise. Die Wege waren von dem gefallenen Regen sehr schlüpfrig und beschwerlich, und der Fluß, der mitten durch das Thal fortlief, und an verschiedenen Stellen durchwatet werden mußte, so tief, daß man die rechte Stelle zur Durchfahrt nicht mit Sicherheit angeben konnte. Daher wiederfuhr mir das Unglück, daß der Fuhrmann den rechten Weg verfehlte, und so tief nieder fuhr, daß das Wasser an der halben Höhe des Karrens stand. Meine getrockneten und nicht getrockneten Pflanzen, Insekten, Kleider und andere Sachen wurden durch und durch genäßt. Sobald wir das Nachtquartier erreichten, mußte ich alles mit unglaublicher Mühe nachsehen und am Feuer trocknen; aber doch ging ein Theil verloren. Ich fuhr nun auch fernerhin selbst im Wagen, da mein Pferd auf der Reise so mager und kraftlos war, daß ich es auf dem nächsten Bauergute lassen mußte.

Am 30. kamen wir in den Esseboſch, der seinen Namen von dem Essenbaume (Ekebergia capensis) hat. Von hier näherten wir uns einem platten Lande, welches am Kromrivier liegt, und von wo aus wir links einige Spitzen der Olifantberge, als den Zeekoeriviersberg, den Meulenriviersberg

und den Kabeljaurviersberg sahen. Der Zeekoerivier ist an seiner Mündung ziemlich fischreich: die Fische steigen vom Meere aufwärts; selten findet man sie in den afrikanischen südlichen Flüssen höher hinauf.—Eines Tages, da ich im Zeekoerivier baden und Gewächse am innern Ufer aufsuchen wollte, ging ich mehrere Stunden ganz nackt umher, und hatte bloß ein Schnupftuch um den Leib gebunden. Ich vermuthete nicht, daß die brennenden Sonnenstrahlen eine üble Wirkung hervor bringen würden; indeß spürte ich bald die Folge davon, da der über dem Wasser gewesene Theil meines Körpers ganz roth und entzündet ward. Dieß Übel nahm so zu, daß ich mehrere Tage im Bette bleiben mußte, und nicht einmal ein feines baumwollenes Hemde auf dem Leibe tragen konnte. Die Schultern hatten am meisten gelitten; ich heilte mich indeß durch süssen Milchrahm, den ich beständig aufschmierte.

In diesen Gegenden, vorzüglich an solchen Stellen, die sumpfig und voller Binsen waren, hielt sich ein besonderer und hübscher Kernbeisser (Loxia macroura) auf*),

*) Dieser Vogel ist einer von der Art, welche zuerst im Königreiche Whiddah oder Juda an

Er sah dem Krünitz in seiner schönrothen Sommerkleidung sehr ähnlich, unterschied sich aber von diesem leicht durch seinen sehr langen Schwanz, der viel länger als der Körper selbst war. Er ist im Winter grau, so wie das Weibchen, welches keinen langen Schwanz hat, das ganze Jahr hindurch. Es war ein artiger Anblick den Vogel fliegen zu sehen. Er schien von dem langen niederhangenden Schwanze immer herunter gezogen zu werden, und konnte nicht geradezu fliegen, sondern immer nur in Winkeln, bald auf- bald niederwärts. Bey starkem Winde ward sein Flug von dem langen Schwanze sehr gehindert, daß er nicht in der Richtung fliegen konnte, in welcher er wollte,

---

der Küste von Guinea gefunden ward. Man kannte den Namen Whiddah in Frankreich nicht, und glaubte, es sey: Widdow, eine Wittwe, weil einige dieser Vögel schwarzes Gefieder haben; daher nannte man dann die ganze Familie Veuves, unter welchem Namen sie in Buffons histoire des oiseaux Vol. VII. p. 216—236. beschrieben werden. Linné hat diese Vögel zu den Emberizis oder Ammern gezählt, und dahin gehören sie auch mit Recht. Die hier beschriebene langgeschwänzte Ammer hat schöne hochrothe Flügeldecken, und ich habe sie Emberiza caffra benannt. F.

sondern immer auf die Seiten geworfen wurde. Sein langsamer Flug, wenigstens der trägste, den ich noch von einem Vogel gesehen habe, macht, daß er sehr leicht von der Büchse fällt; und bey ungestümem Wetter kann man ihn im Springen fast mit blossen Händen erhaschen.

Ich hatte hier Gelegenheit zu sehen, wie die Ochsen zugeritten werden, welches schon in den ersten Wochen ihres Lebens geschehen muß. Im Anfange wird dem Kalbe eine Haut auf den Rücken gebunden, mit der es auch auf die Weide geschickt wird. Allmälich setzt man ihm kleine Knaben auf den Rücken, und sobald es einiger Massen zugeritten ist, wird ihm ein anderes zur Seite gebunden, um desto eher gezähmt zu werden. Dieß Reiten auf Kälbern, das meisten Theils in vollem Galopp geschieht, ist lustig genug mit anzusehen: es endigt sich gemeiniglich so, daß das Kalb sehr leicht und nach Belieben seinen Reiter abwirft. — Ich sammelte hier den Samen der Brotfruchtpalme (Zamia caffra) *). Einige Bäume liefern bloß männliche Blüthe in einem großen Zapfen (kott,

*) Zamia cycadis, nach Murrays Systema Vegetabilium ed. XIV. F.

strobilus) ohne Samen, und andere bringen ähnliche Zapfen mit Samen hervor. Auf der untern Seite der Zapfenschuppen sitzt eine unzählige Menge Staubfäden. Auf den Schuppen der weiblichen Zapfen sitzen die Samen so groß wie Mandeln, und sind mit einem eßbaren Brey umgeben.

Unser Wirth, ein glaubwürdiger Mann und einer der erfahrensten Jäger im Lande, erzählte mir verschiedene Vorfälle, die ein Reisender so selten erfährt, z. B.: ein Mal, da eine Seekuh aufs Land gegangen sey, um zu kalben, habe er sich mit seinen Reisegefährten, bis das Kalb geworfen gewesen, im Buschwerke verborgen, und dann mit einem Schusse die Mutter so gut getroffen, daß sie sogleich todt niedergefallen wäre. Seine Hottentotten hätten geglaubt, das Kalb jetzt sehr leicht fangen zu können; aber es sey ihnen nicht geglückt, ungeachtet ihrer mehrere gewesen wären; denn das Kalb sey sogleich in den Strom gegangen, ungeachtet es von seiner Mutter keine Anweisung erhalten habe. Ferner erzählte er mir, daß das Weibchen des Elephanten sich beym Paaren alle Mal auf die Kniee lege, und daß also das Männchen nichts anfangen könne, als bis das Weibchen lüstern werde. Auch über

die Natur und die Sitten der Löwen gab er mir sehr vielen Unterricht, den ich bey meinen bevorstehenden Reisen benutzen zu können glaubte.

Nachdem sich unser Vieh ausgeruhet hatte, nahmen wir uns vor, unsere Reise noch weiter bis zu den sogenannten Schneebergen fortzusetzen. Da wir in der Folge bloß solche Länder vor uns hatten, die von Hottentotten bewohnt oder ganz unbewohnt waren; so nahmen wir einige Hottentotten als Dolmetscher, Wegweiser und Wächter mit, und versahen uns zugleich mit etwas Proviant. Unsere gütige Wirthinn überließ uns eine Menge weißer Hemden, verschiedene Stücke Weizenbrot, einen Buttertopf und ein großes geschlachtetes Schaf, das eingesalzen und in seine eigene Haut genähet wurde.

Da ich oft mehrere Wochen lang bloß mit Hottentotten umging, so machte ich mir ein Wörterbuch über ihre Sprache, worin ich den ersten Grad des Schnalzens, welcher mit den Zähnen geschieht, durch a, den zweyten, wobey der Gaumen gebraucht wird, mit A und den dritten mit à ausdrückte. Ich will eine Probe hier beyfügen.

1, Koise.
2, Kamse.
3, Aruse.
4, Gen Atoi.
5, MetukA.
6, Krubi.
7, GnAtignA.
8, Gninka.
9, Tuminkma.
10, Gomatse.
Hund, Arikà, Tutu, Tup.
Hündinn, Tus.
Floh, Atti.
Milch, Bi, Bip.
Brot, Brè.
Gib Brot, Brè marè.
Butter, Bingói.
Guten Tag, Dabė, Dabetė.
Hanf, Dàkhan.
Feuer, Ei, Eip, Neip.
Gib Feuer, Ei koa kói.
Welches ist der Weg zum nächsten Dorfe? Danna haa se åkroi ådu.

Wo ist es, er? Demma.
Kuh, Gós, Góosa.
Kuhmilch, Gósbip.
Guten Abend, Gói motski.
Wohnort, Geihep.
Schlimmes Wetter, Homa.
Komm her, Höva ha, Kóng.
Komm her, mein Freund, Hagatschi.
Ochse, Hogo, Kumap.
Pferd, Hakva, Haap.
Frau, Honnes, Kus.
Wasser, Kamma.
Löwe, Kàma.
Mund, Kam.
Haus, Hof, Komma.
Trinken, Ka.
Büffel, Kaw.
Seekuh, Kou.
Büchse, Kabú.
Vater, Ambup, Tikkop.
Mutter, Andes, dissos.
Schwester, Kans, Tik-Andi.
Bruder, KAtrup, TiAkwA *).

*) Ich habe geglaubt, dieß kleine Verzeichniß

Am 9. December begaben wir uns auf den Weg zum Kamtours=Rivier, und von da zum Luris=Rivier. Am 11. kamen wir den Galgebosch vorbey zum van Stades=Rivier, wo wir unser Feuer anzündeten, und unser Nachtlager machten. Die hier wohnenden Gonaquas=Hottentotten, die sich mit den Kaffern vermischt hatten, besuchten uns in großen Haufen, und ließen es sich bey unserm guten holländischen Rollentabak wohl seyn. Wir bekamen dagegen von ihnen Überfluß an Milch, die sie uns in geflochtenen wasserdichten Körben brachten, die aber meistens so unrein war, daß wir sie erst durch Leinwand seihen mußten.—Wir hatten verschiedene Sachen von der Stadt mitgenommen, womit wir entweder die Freundschaft

---

nicht weglassen zu dürfen, da ich eine beträchtliche Verschiedenheit unter den Wörterbüchern von Kolbe, Sparrmann, Vaillant und Andern bemerke. So läßt z. B. Sparrmann die Hottentotten nur bis 6 zählen.—Ich vermuthe, daß alle diese Reisende ganz verschiedene Dialekte ganz verschiedener Nationen uns für die allgemeine Sprache der Hottentotten gegeben haben. Thunberg scheint hier Proben aus der Sprache der Kaffern, oder der Bewohner des Landes zwischen dem Kamtour= und Sonntagsflusse, zu liefern. A. d. Ü.

dieser Leute zu gewinnen oder sie für ihre Dienste zu belohnen suchten, als Messer, Zunderbüchsen und kleine Spiegel. Die letzteren und kleine Metallplatten machten ihnen vorzügliches Vergnügen. Mein englischer Reisegefährte hatte einen von den kupfernen und vergoldeten Medaillons bey sich, welche die beiden englischen Schiffe Resolution und Adventure auf ihrer Entdeckungsreise austheilen sollten. Diesen gab er einem von den Kaffern, der besonders vertraulich gegen uns war, und machte ihn dadurch so vergnügt, daß er uns die ganze Hin- und Herreise begleitete, wobey er sein glänzendes Stück Geld immer vor der Stirn hangen hatte.

Da unser zu wenig, und wir nicht genug bewaffnet waren, so glaubten wir in Rücksicht der Einwohner selbst, deren Sprache unsere Hottentotten nicht mehr recht gut verstanden, nicht sicher zu seyn. Wir entschlossen uns also von diesem Dorfe aus noch einen Trupp Hottentotten anzulocken, und versprachen ihnen, sie mit Tabak zu belohnen, und eine hinreichende Menge wilder Büffel für sie zu schießen. Dieß Versprechen verschaffte uns zahlreichere Gesellschaft, als wir wünschten, und unser Zug bestand aus mehr als hundert Personen.

Am 13. erreichten wir Krakekamma, wo wir am Strande des Meeres hinzogen. — Wir machten hier Jagd auf einige hundert Stücke wilde Büffel, die im freyen Felde lagen, und erlegten einen davon, nebst einer Kuh und einem Kalbe. — Am 15. kamen wir vor dem Salzsee vorbey, dessen Salz nicht vom Meerwasser, sondern aus der Erde selbst herkommt, und nur durch das gesammelte Regenwasser aufgelöst wird. — Wider Vermuthen fanden wir in dieser Gegend einen armen Bauer, der mit Weib und Kindern sich heimlich hier festgesetzt hatte, um seine kleine Viehherde zu erhalten und zu vermehren. Die armen Leute erschraken nicht wenig bey unserer Ankunft, weil sie befürchteten, es sey bey der Regierung angegeben, oder könne doch von uns angegeben werden, daß sie hier außer den erlaubten Grenzen der holländischen Kolonieen wohnten. Der Bauer hatte bloß eine kleine, aus Laubwerk geflochtene Hütte für seine ganze Familie, und eine kleinere daneben, die ihm zur Küche diente. Wir besuchten diese armen Leute in ihrer kleinen Wohnung, und wurden auf Verlangen mit etwas süsser Milch bewirthet; aber wir hatten noch nicht lange gesessen, als die ganze Milchschale von einem Schwarme Fliegen ganz schwarz bedeckt war.

Diese vermehrten sich in der Hütte bald so sehr, daß wir kaum den Mund öffnen durften, um zu sprechen. Wir eilten also wieder hinaus zu unserm Fuhrwerke, zündeten unsere Feuer an, machten unsere Lagerstätte nicht weit von der Hütte zurecht, und hörten die Nacht hindurch dem Heulen der Wölfe und dem grimmigen Brüllen der Löwen zu.

Am 16. December setzten wir unsere Reise bis zum großen Sonntagsflusse fort, dessen Ufer sehr abschüssig, und um den her die Felder sehr dürr und mager sind. Unser großes Gefolge von Hottentotten hatte uns, nachdem es während der Reise Wild genug erhalten, größten Theils verlassen. Wir kamen jetzt einem Lande immer näher, das sich bald in eine völlige Einöde verwandeln sollte, wo wir weiter kein Wild erwarten konnten, und gänzlichen Mangel an Wasser befürchten mußten. Jetzt waren wir nicht nur fast ganz allein, sondern überdieß die Ochsen meines englischen Reisegefährten größten Theils so von der Klauenseuche angegriffen, daß die meisten hinkten, und einige kaum mehr vor den Wagen gespannt werden konnten. Wir berathschlagten uns also mit unsern Fuhrleuten; und nach langem Überle-

gen mußten wir, gegen unsern Wunsch und Willen, den Entschluß fassen, die Rückreise wieder anzutreten, da wir nicht im Stande waren, mit ausgemergeltem und krankem Vieh uns, durch ein unfruchtbares ödes Land, bis zu den holländischen Kolonisten auf den Schneebergen oder in Kamdebo durchzuschleppen. Indeß erkundigten wir uns doch bey verschiedenen Gonaquas nach der Beschaffenheit des Landes, den Wasserplätzen und den wilden Thieren. Wir erfuhren, daß das Feld jetzt schon sehr ausgetrocknet wäre, und daß die salzigen Wasserplätze, die man unter Weges findet, große Reisen weit aus einander lägen.

Es ist übrigens wirklich nicht leicht, von den Hottentotten die Wahrheit zu erfahren. Man darf niemals geradezu Fragen an sie thun, sondern muß durch Umwege und Unterredungen von ihnen heraus zu locken suchen, was man wissen will. Sie sind zurückhaltend, und wollen gern vorher wissen, ob die Leute, die zu ihnen kommen, gut oder schlecht sind. Außerdem fehlte es uns, seitdem unsere Hottentotten uns verlassen hatten, an Dolmetschern, deren wir doch bedurften, um uns mit den Kaffern oder andern Einwohnern unterhalten zu können. An

sich sind freilich die Kaffern kein böses Volk; allein da es ihnen an Eisen mangelt, so haben sie öfters solche Begierde darnach, daß sie sich kein Gewissen daraus machen, die Christen zu morden, bloß um sich aus den Schienen ihrer Wagenräder Wurfspieße verfertigen zu können. So hatten sie einige Jahre vorher einen gewissen Heupnär ermordet, der, um Elfenbein einzutauschen, eine Reise in das Land der Kaffern und Tambuckis machte.

Am 20. December kamen wir glücklich wieder am Zeekoerivier an, und am 29. erreichten wir den östlichen Olifants-Rivier.—Kón heißt bey den Hottentotten ein hier sehr häufig wachsender Strauch (Mesembryanthemum emarcidum) *), der im ganzen Lande sehr bekannt ist. Die Hottentotten nehmen den ganzen Strauch mit Wurzel, Stiel und Blättern, stossen alles, und wickeln es wie eine Rolle Tabak zusammen. Nachher lassen sie es gähren, heben es auf, und kauen es, um sich den Durst

---

*) Dieses Mesembryanthemum emarcidum scheint eine neue Art (Species) zu seyn; denn in Murray syst. Veget. ed. XIV. ist es noch nicht aufgeführt. F.

zu löschen. Ißt man aber bald nach der Gäh=rung davon, so macht es einen Rausch. Es wächst bloß auf den dürresten Feldern, und wird meistens von den Hottentotten gesam=melt, die nicht weit davon wohnen.

Am 30. besuchten wir das warme Bad am Olifants=Rivier. Die Gebirgsart besteht hier aus einem schwarzen Eisenerze, das mit den Eisenschlacken Ähnlichkeit hat. Die Erde umher ist braun; selbst der Bergrücken enthält viel weißen Quarz. Das Wasser war nicht siedend heiß, sondern so mässig warm, daß man an den Quellen selbst, deren es vorzüglich drey gibt, darin sitzen kann. Auf der Oberfläche des Wassers sieht man ein blaues, dünnes, feines Häutchen, und auf die Zweige und Steine, die man hinein legt, setzt sich ein saffrangelber Ocher. Der Ge=schmack war tintenartig, und der Geruch sehr stark. Vom Theewasser wurde dieß Was=ser bläulich, und von dem Chinapulver schwärzlich, so daß es eisenhaltig seyn muß. Die bräunliche Erde, welche um die Quell=adern befindlich war, enthielt schöne Salz=krystallen, und, so wie auch die Stücke Holz, die man in das Wasser legte, Eisen=theilchen, die sich wie Schuppen ansetzten. Man gebraucht das Bad vor Sonnenauf=

gang oder Abends in der Kühlung, da am Tage die Hitze zu groß ist.

Jenseit der Berge, welche diese Gegend einschließen, ist das unermeßliche Karrofeld, das sich in der Breite von dem Roggeveld bis an die Schneeberge, und in der Länge ungemein weit erstreckt, und an Wasser, Gras und Buschwerk gänzlichen Mangel hat. Die Kolonisten, die vom Roggeveld oder von den Schneebergen hindurch reisen müssen, suchen zu dieser Durchfahrt alle Mal die Regenmonathe aus, wo sich hier und da in den Höhlen etwas Salzwasser gesammelt hat. Oft sind solche Plätze, wo ein Paar Tropfen Wasser gefunden werden, zehn bis zwölf Stunden weit aus einander. Die Reisenden müssen diese Stellen selbst kennen; denn auf die Hottentotten kann man sich nicht verlassen, da sie, wenn sie einen solchen Wasserplatz wissen, ihn gern verborgen halten. Für die Pferde findet sich hier fast gar kein Futter; die Ochsen begnügen sich allenfalls mit Salzwasser und mit den Blättern salziger Sträucher. — Am Tage, bey starker Sonnenhitze, sieht man in der Luft eine zitternde Bewegung, die dem Zittern einer brennenden Flamme ähnlich ist. Die Hottentotten, welche dieses dürre Karrofeld öfters

durchreisen, kennen und gebrauchen verschiedene Mittel, um den Hunger und besonders den Durst zu stillen. Außer dem genannten Gewächse, Kón, nutzen sie noch eine große wässerige Wurzel, Kamekà oder Barup, so wie noch eine andere, welche Kn heißt. Da acht Monathe hindurch in diesem ganzen Lande kein Tropfen Regen fällt, so ist es unbegreiflich, wie die wenigen Gewächse sich noch erhalten können. Die Stämme und Zweige derselben sehen auch gewöhnlich brüchig und vertrocknet aus; aber die Blätter sind sehr dick, voll von einer salzigen Feuchtigkeit, und halten sich das ganze Jahr hindurch grün. Wahrscheinlich ziehen sie des Nachts aus der Luft Feuchtigkeit an, durch die sie ernährt werden. Die Erde sieht fast ganz verbrannt und rothgelb aus; sie besteht aus Thonerde, mit Eisenocher und Kochsalz gemischt.

Den 1. Januar 1774 ließen wir unsere Fuhrleute und Hottentotten mit der Bagage durch Artaquas-Kloof gehen, und trugen ihnen auf, uns auf Riet-Valley zu erwarten. Ich und mein englischer Reisegefährte entschlossen uns, rechts durch das dürre Karrofeld zu reiten, und durch das platte Kloof wieder heraus zu kommen; allein diese Expedition lief nicht allzu glücklich für uns ab.

Dieß flache Land wird sehr wenig besucht; es findet sich also auch kein Merkmahl oder Weg. Daher ritten wir sehr bald fehl, und verirrten uns je länger je mehr, so daß wir am Ende weder vor- noch rückwärts einen Ausweg zu finden wußten. Wir ritten so schnell, daß es die Pferde nicht länger aushalten konnten. Die Sonne war schon im Sinken, ehe sich nur ein Zeichen von irgend einem Bauergute bemerken ließ. Als sie endlich unterging, und unsere Hoffnung gänzlich fehl schlug, zogen wir uns ein wenig zurück nach einer Stelle hin, wo in einem kleinen Thale ein Bach floß, an dessen Ufer mehrere Bäume standen. Wir hielten es für rathsam hier die Nacht zuzubringen, sattelten unsere Pferde ab, banden uns die Halfter an die Füsse, damit die Pferde nicht davon laufen möchten, und machten nachher vermittelst unserer Büchsen ein großes Feuer aus dem Kannastrauche (Salsola aphylla). Alsdann lagerten wir uns, mit dem Sattel unter dem Kopfe, neben dem Feuer. Indeß konnten wir wegen der unerträglichen Kälte nicht schlafen, die an sich schon sehr heftig war, aber für unsern Körper dadurch noch empfindlicher ward, daß wir den Tag über eine brennende Hitze ausgestanden hatten. Wir mußten daher öfters aufstehen und

das Feuer anfrischen, damit wir uns durch und durch wärmen könnten. Den Vortheil gab uns zwar unser Gewehr, daß wir immer Feuer machen konnten; aber wir hatten keine Hoffnung, durch Hülfe unsers Gewehrs etwas zu erlangen, womit wir in dieser Einöde unsern Hunger stillen könnten. Ich hatte die Vorsicht gehabt, in meiner Jagdtasche einigen Zwieback und verschiedene Stücke Kandiszucker mitzunehmen, die uns jetzt sehr zu Statten kamen. Sobald die Morgenröthe anbrach, sahen wir uns nach unsern Pferden um, und fanden, daß sie — verschwunden waren. Dieß vermehrte unsere Bekümmerniß, da wir in dieser Einöde ein sehr ungewisses Schicksal hatten. Wir suchten in dem kleinen Thale auf allen Seiten umher, und fanden endlich, da wir auf die höchsten Spitzen stiegen, daß sie hinter denselben nach besserer Weide umher gingen. Nun setzten wir uns sogleich auf, und nahmen unsere Richtung gerade auf das Gebirge zu, wo wir endlich Abends auf einem Bauerhofe ankamen, dessen Besitzer so arm war, daß er kaum mehr als das Dach über dem Kopfe hatte. Hier blieben wir die Nacht, und nahmen alsdann unsern Weg nach Artaquas-Kloof, wo wir unsere Leute und unser Fuhrwerk antrafen.

Die ganze Strecke Landes zwischen Artaquas-Kloof und dem Kamtours-Rivier, in der jetzt viele Kolonisten wohnen, ist doch noch nicht lange bevölkert. Vor drey und zwanzig Jahren fand man hier noch nicht einen einzigen Bauerhof, und im Jahre 1750 schickte der Gouverneur Tulbagh eine Karawane nach diesen Küsten aus, um sichere Nachrichten über das Land und dessen Einwohner zu erhalten. Tulbagh war überzeugt, daß er sein ansehnliches Amt, die wichtigste Stelle bey der Regierung eines weitläuftigen Landes, nicht in der Absicht erhalten habe, um des Wohllebens genießen, seinem Stolze schmeicheln und Schätze sammeln zu können, sondern um, neben dem rechtmässigen Interesse der holländischen Kompagnie, das Glück der Kolonisten und die Wohlfahrt des ganzen Landes zu befördern; sein Andenken lebt daher noch in dem dankbaren Herzen der Einwohner. Er hatte sich vorgenommen, das Land nach und nach immer weiter erforschen zu lassen.

Am 14. Januar kamen wir bey dem Groot-Vadersbosch wieder an. Ich untersuchte die Baumarten, aus denen er vorzüglich bestand; und obgleich viele noch nicht aufgeschlossen waren, so lernte ich doch folgende

kennen: Schwarzes Eisenholz (Gardenia Rothmannia), ein festes starkes Holz, das man zu Wagenachsen und Deichseln gebraucht; Gelbholz (Ilex crocea) *); Kamassieholz, das von einem blossen Strauche kommt und, da es aus kleinen Stücken besteht, nur zum Einlegen, zu Leisten und dergleichen gebraucht wird; rothe Elsen (Cunonia capensis), aus denen man Radnaben, Felgen und Stühle macht.

Wir gingen von hier über Zwellendam, Zonder-Ende, Hassaquas-Kloof, Tigerhoek, wo der blaue Bock (Capra leucophaea L.) **) besonders häufig ist, Zwarte-Rivier und Hottentotts-Hollands-Berg, und kamen endlich wieder in der Stadt an.

Da ich nach einer fünfmonathlichen Reise so spät zum Kap zurück gekommen war, so

*) Ilex crocea oder das Geelhout der Holländer ist eine neue Art der Stechpalme, die man noch nicht in Murray Syst. Vegetab. ed. XIV. findet. F.

**) Ich habe dieß Thier Antelope glauca benannt; Pallas nennt es Antelope leucophaea. F.

mußte ich nun eilen, wenn ich mit den zu Anfange des Jahrs nach Europa abgehenden Schiffen an meine Freunde und Gönner in Amsterdam, Leiden und Leuwarden die ansehnliche Menge von Zwiebeln, Pflanzen, Samen, lebenden Gewächsen, Insekten, ausgestopften Vögeln und seltenen Thieren wegschicken wollte. Um diese Zeit langte ein holländisches Schiff, Beckvliet, nach einer langwierigen und unglücklichen Fahrt, hier endlich an. Wegen Schwäche und Unerfahrenheit des Kapitäns hatte das Schiff die rechten Winde so sehr verloren, daß es erst in Angola anlegen und alsdann in die Walvischbay einlaufen mußte, wo es dann nur noch neun gesunde Leute an Bord hatte. Während der langsamen Reise war das Schiffsvolk sehr heftig vom Scharbocke befallen, und, wie man sagte, durch zu starkes und häufiges Aderlassen der größte Theil der Mannschaft getödtet worden. Sowohl der Kapitän als der Oberwundarzt wurden verklagt, daß sie das Ihrige nicht verstanden hätten. Der letztere war während der Reise gestorben; aber der erstere erhielt seine wohlverdiente Strafe. Außerdem, daß man die Kranken ganz verkehrt mit zweckwidrigen Arzeneymitteln behandelte, hatte man sie auch auf andere Art ungemein verwahrloset. Eines Morgens, da

vier Todte angegeben wurden, lebte der eine noch, als er in das Segeltuch eingenähet werden sollte, gab aber bald nachher seinen Geist auf. Ein ander Mal wurden fünf Todte angegeben; alle wurden in ihre Matten eingenähet, und zwey waren schon über Bord geworfen. Eben wollte man auch den dritten so auf die Seite schaffen, als er schrie: Herr Bothsmann, ich lebe noch! Der Bothsmann fragte ihn aus sehr unzeitigem Scherze: Was? du lebtest noch? Weißt du es besser als der Feldscherer?

Strafen und Ehescheidungen werden auf dem Kap oft nach ganz andern Gesetzen bestimmt als in andern Ländern. Bestiehlt ein Sklave seine Nachbarn, oder fügt er ihnen sonst einen Schaden zu, so muß der Herr desselben den Schaden ersetzen und bisweilen die Hälfte von dem Werthe des Sklaven entrichten; doch kann auch der Sklave mit Leibesstrafe belegt werden. Begeht ein geringer Diener der Kompagnie ein Verbrechen, so bekommt er Leibesstrafe; ein Bürger aber wird mit Geldbusse belegt. Das Erstere gereicht eben so zur Verbesserung der Sitten, wie das Letztere zur Verbesserung der Kasse des Fiskals.—Ein Soldat, der siebzehn Jahr gedient hatte, hielt eine Schenke und einen

Tanzsaal für gemeine Leute. Seine Frau ward durch zwey Zeugen überführt, daß sie die Hure eines Trommelschlägers wäre. Der Mann klagte, und ward freilich von ihr geschieden; sie aber blieb von aller fernern Strafe frey, da er im Gegentheile Prügel bekam, und nachher nach Batavia geschickt ward, und alles das Seinige verlor.—Ein unverheiratheter Hutmacher in der Stadt hatte mit zweyen seiner Sklavinnen Kinder erzeugt. Er verlangte, daß das eine Kind auf seinen Namen getauft werden sollte, und es ward also frey; das andere aber blieb ungetauft und Sklave.

In müssigen Stunden unterließ ich auch diesen Winter nicht, die umliegenden Hügel, Berge und Felder zu besuchen. Ich hatte oft einen ledigen Sklaven bey mir, der mir ein Buch und andre nöthige Sachen zum Einlegen der Pflanzen nachtrug. In diesem Jahre verschaffte mir der Wundarzt aus dem Hospitale einen Menschen, den ein ganz besonderes Schicksal an die südlichste Spitze von Afrika verschlagen hatte. Er war ein Deutscher von Geburt, der seines Handels wegen verschiedene Reisen nach Holland, Frankreich und England unternommen, in dem letztern Lande auch eine geraume Zeit gewohnt

und einen Handel mit verschiedenen Arzeney-mitteln getrieben hatte. Dieses Handels wegen war er hierauf nach Frankreich gegangen, durch Sturm aber an die holländischen Küsten getrieben worden. Hier hatte er Schiffbruch gelitten und sein ganzes kleines Eigenthum verloren. Endlich kam er kaum mit dem Leben davon, und ging nach Amsterdam, wo er einen alten Freund fand, der ihm zu helfen versprach, aber, unter dem Vorwande ihm eine Herberge anzuweisen, ihn zu einem Seelenverkäufer brachte. Als sie dahin kamen, forderte sein Freund Branntewein, Essen und Wein, welches sie beide gemeinschaftlich verzehrten. Da endlich jener sich von ihm trennte, bemerkte der andre, daß derselbe von dem Wirthe zwey Dukaten erhielt. Dadurch ward unser Mann gebunden, dort zu bleiben. Er verstand das Holländische ganz gut; sobald er also merkte, daß er in den Händen eines Seelenverkäufers wäre, drohete er diesem, ihn zu verklagen, wenn er ihn nicht in Freyheit setzte. Der Seelenverkäufer erkundigte sich nach seinen Umständen; da aber der arme Mann nicht bezahlen konnte, was verzehrt war, und was sein falscher Freund bekommen hatte, so wollte jener ihn natürlicher Weise nicht gehen lassen. Als er an Bord gekommen war, ohne vorher in das

ostindische Haus gebracht zu seyn, hatte er sich bey der Musterung freilich beschwert; allein, da der Unglückliche jetzt noch weniger vergüten konnte, was der Seelenverkäufer zur Ausrüstung von der Kompagnie erhalten hatte, so mußte er sich gefallen lassen, mit nach dem Kap abzusegeln, wo er krank ankam, und in das Hospital gebracht ward. Er begleitete mich mehrmals, und setzte sich sehr bald wieder in Freyheit, indem er mit einem englischen Schiffe davon ging, das auf der Rhede lag.

Da die Schiffe aus Holland anlangten, hatte ich die Freude, durch Briefe zu erfahren, daß meine Gönner in Amsterdam meine Lieferungen mit Vergnügen erhalten hatten. Auch bekam ich eine Summe Geldes in Dukaten, um zum Theile die Schulden bezahlen zu können, die ich hier seit zwey Jahren gemacht hatte.

Lady Anne Monson aus England kam auf dem Kap an, und ging von da nach Bengalen. Sie hatte diese weite und beschwerliche Seereise unternommen, theils um ihrem Manne, welcher Oberster eines Regiments in Ostindien war, Gesellschaft zu leisten, theils auch weil sie die Naturhistorie liebte.

Während der Zeit, da dieß gelehrte Frauenzimmer sich hier aufhielt, machte sie verschiedene schöne Sammlungen, vorzüglich aus dem Thierreiche. Ich hatte mit Hrn. Masson sehr oft das Vergnügen, sie auf ihren kleinen Reisen zu begleiten und ihre Sammlungen zu vermehren. Dafür erhielt ich bey ihrer Abreise von ihr zum Andenken einen prächtigen und kostbaren Ring. Sie war schon in die sechzig. Unter mehreren Sprachen verstand sie sogar Lateinisch. Auf ihre eigene Kosten hatte sie einen Zeichenmeister mitgenommen, der ihr bey dem Sammeln und Abzeichnen seltener Naturalien behülflich seyn sollte.

Die Regierung auf dem Kap hatte beschlossen, dieß Jahr einen Huker nach Madagaskar zu schicken, um dort Sklaven einzutauschen, und der neue Gouverneur, Baron Plettenberg, war so gütig, mich zu fragen, ob ich als erster Wundarzt diese Reise mitmachen wolle. Indeß, so gern ich auch diese große und merkwürdige Insel besucht hätte, so trug ich doch weit mehr Verlangen, eine Reise in den nördlichen Theil von Afrika vorzunehmen. Ich verbat daher jene Reise, und empfahl dazu einen meiner Freunde, Herrn Oldenburg, der sich zwey Jahre

bey meinen Exkursionen in der Botanik geübt hatte. Dieß ward auch genehmigt. Herr Oldenburg machte verschiedene Pflanzensammlungen, hatte aber nicht das Glück, aus einem so ungesunden und heißen Klima lebend wieder zurück zu kommen. — Der Rathsherr Berg zeigte mir diesen Winter einen Schwamm (Hydnora), der ihm als eine große Seltenheit, unter dem Namen Schakalskost, zugeschickt war. Ich fand, daß dieser Schwamm in Rücksicht seiner Befruchtungstheile das allersonderbarste unter allen mir bekannten Gewächsen war; dadurch ward mein Vorsatz unerschütterlich, diesen Schwamm und mehrere Gewächse in ihrer dürren und magern Heimath zu untersuchen.

Ich machte im September aus neue zu einer Reise Anstalt, und bekam wieder Herrn Masson zum Gefährten, der indeß für dieß Mal nicht geneigt war, eine sehr große Reise zu unternehmen. Wir gingen am 29. September aus, und kamen über Zout-Rivier und Mosselbanks-Rivier am 8. Oktober nach Riebecks-Kasteel. Ich und mein Reisegefährte kletterten auf die höchste Spitze dieses Berges, und ließen indessen unser Vieh ausspannen, und schickten es auf die Weide. Wir

mußten fast im Kreise herum gehen, ehe wir auf die Spitze kamen. Als wir oben waren, sahen wir unsern Wagen gerade vor unsern Füssen; allein der Berg hatte auf dieser Seite so jähe Abhänge, daß wir hier unmöglich herunter steigen konnten, und daß wir denselben Weg wieder nehmen mußten, den wir herauf gegangen waren, und der fast eine Meile betrug. Indeß wir hier verschiedene seltene Gewächse aufsuchten und auflegten, fand ich auf der andern steilen und fast senkrechten Seite des Berges einen sehr nahen, aber auch gefährlichen Weg zum Hinunterkommen. Es war eine Spalte, einige Klafter lang, aber so schmal, daß nur ein mässig starker Mensch durchkommen konnte. Ich wagte es, auf Händen und Füssen durchzukriechen, und es gelang mir, auf der andern Seite hervor zu kommen, wo wir nur noch einen Büchsenschuß weit von unserm Fuhrwerk entfernt waren. Mein Reisegefährte und sein Hund standen beide über mein Wagestück bestürzt: dieser heulte, und jener weinte fast, daß er einen so langen Umweg allein machen müsse, ohne doch wagen zu wollen, was ich gewagt hatte. Meine Dreistigkeit ward übrigens mit einer ganz kleinen Pflanze belohnt, die ich in der Bergritze fand, und hernach vergebens suchte.

Am 14. kamen wir auf dem Piketberge an. Hier wächst die sogenannte Sand-Olive (Dodonea angustifolia), welche getrocknet und abgekocht als purgirendes Mittel das Fieber vertreiben soll.—Auch die rothe Turteltaube (Columba senegalensis) bekamen wir hier zuerst zu sehen. Sie ist eigentlich tiefer im Innern des Landes zu Hause, und hat sich nur erst seit sieben Jahren so nahe am Kap gezeigt.—Die Stapelia incarnata, eine dickästige Pflanze ohne Blätter, die von den Hottentotten gegessen wird, findet sich am Abhange der Berge nur selten. Von hier gingen wir auf Verlooren Valley.—Hier fand ich eine Citrone, die eine andere mit ihrer säuerlich schmeckenden Schale in sich schloß *); keine von beiden hatte Kerne. Eben so bekam ich hier ein Gänseey zu sehen, worin ein anderes eingeschlossen war. Das äußere Ey hatte seinen Dotter, aber das innere nicht.—Wir kampirten längs dem Flusse Verlooren Valley mehrere Tage unter freyem Himmel auf einem sandigen und magern Felde, worin keine Kolonisten wohn-

*) Eine gleiche Citrone, die Friedrich II. ein Mal bey Tafel anschnitt, wird in der Kunst- und Naturalienkammer auf dem berlinischen Schlosse gezeigt.

ten, und das bloß einige Viehplätze enthielt, die von Hottentotten besorgt wurden. — Hier gab es eine große Menge Schlangen, von denen wir jeden Tag einige fingen und in Brannteweín aufbewahrten. Wenn wir auf der Erde sitzend etwas assen, liefen sie uns öfters quer über die Beine, ohne uns den geringsten Schaden zu thun; ja bisweilen schlangen sie sich um unsere Füsse, und ließen sich wieder abschütteln, ohne zu beißen. Überhaupt fügen die Schlangen niemand Schaden zu, wenn man sie nicht zuerst reizt.

Von hier gingen wir über Lange Valley und ein großes dürres Karrofeld nach Heeren-Logement. Wir kamen über verschiedene ausgetrocknete Flüsse, deren Bette jetzt aus mehreren über einander liegenden Schichten Thonerde bestand, von denen die oberste alle Mal ungemein fein und kleberig war. — Auf dem Wege fand ich auch eine sehr seltene Pflanze, Codon Royeni, nach der ich sonst vergebens gesucht hatte. — Indeß wir uns hier ausruheten, kam ein Landmann zu Pferde vom Olifants-Rivier her, der uns erzählte, daß sich auf dem Wege, den wir nehmen müßten, ein Löwe aufhalte, der auch vor Kurzem schon einen Hottentotten verfolgt habe. Wir konnten indeß auf keine Art dieser

Gefahr ausweichen, sondern brachen den 26. auf, und reiseten, um besser auf unserer Huth zu seyn, den ganzen Tag mit aufgespanntem Hahne und das Gewehr mit Kugeln geladen. Spät am Abende kamen wir zu Peter van Stele am Olifants-Rivier, und hielten uns hier bey einem freundlichen und gastfreyen Wirthe mehrere Tage lang auf.

In einem kleinen Bothe brachten wir alle unsere Bagage über den ziemlich breiten Olifants-Rivier, und alsdann schwammen unsere Ochsen mit dem Fuhrwerke hinüber. Nachher ritten wir am 30. am Fusse des Berges weg, dessen erste und größte vorstehende Spitze Windhoek, die andere aber Maskamma heißt. Wir kamen zu einem Viehplatze, der einem gewissen Ras gehörte, und Trutru genannt ward. Hier fand ich auf verschiedenen kleinen Hügeln die sogenannte hottentottische Wassermelone, wonach ich lange gesucht und die ich kennen zu lernen so sehr gewünscht hatte. Die fast kugelrunde Wurzel, welche über eine Viertelelle im Durchmesser hielt, war von gelblicher Farbe, so hart, wie gewöhnlich eine Rübe ist, und von Geschmack angenehm und süßlich. Die Blume war noch nicht aufgeschlossen; doch schien sie mir zur Ordnung der Contortarum, und zwar zu

der Gattung der Ceropegia oder der Periploca zu gehören. — Das Feld war beständig dürr. Wasser fand sich wohl in Bergklüften und bisweilen am Fusse der Berge; aber das Land selbst war so mager, daß kein Bauergut angelegt werden konnte.

Am 31. setzten wir unsere Reise durch die Wüste fort, die je länger je dürrer ward. Der Weg durch diese Einöde betrug drey Tagereisen, und in dieser ganzen Strecke fanden wir nur drey Stellen, wo etwas weniges salziges Wasser zu haben war. Allein diese Stellen ließen sich desto schwerer finden, da sie nicht auf dem Wege selbst, sondern eine Strecke davon lagen. Ein Fremder kann leicht vorbey reisen, und dadurch sich und sein Vieh der Lebensgefahr aussetzen. Zu unserm Glücke trafen wir einen Landmann, der vom Kap kam und denselben Weg reiste. Zwar konnten wir ihm mit unserm schwachen Viehe nicht folgen; allein wir ersuchten ihn, einen Stock mit einem Stücke Leinwand an den Orten aufzustecken, wo wir verweilen und in deren Nachbarschaft wir nach Wasser suchen müßten. Den einen Abend trafen wir glücklich den rechten Wasserplatz, nämlich den Dornboomsrivier, aber den andern nicht, so daß unser Vieh vor Hitze und Durst hätte

umkommen müssen, wenn wir nicht am Abend des dritten Tages einen kleinen Bach frisches Wasser, Dornrivier genannt, am Fusse des Bocklandsberges angetroffen hätten.

Im Winter, zur Regenzeit, flüchten sich die Bauern mit ihrem Vieh in diese Gegend, die alsdann die bequemste zur Schafzucht ist, zu anderer Viehzucht aber weit weniger taugt. Auf dieser magern Weide werden die Schafe öfters doch so fett, daß man sie nicht essen kann. Daher wählt man immer die magersten zum Schlachten. Wenn der Fleischer eine Anzahl Schafe aufkauft, und sie vierzig bis funfzig Meilen weit nach dem Kap treibt, so hält man sie gemeiniglich noch für mässig fett, um geschlachtet werden zu können.

Am 2. November erstiegen wir den jähen Bocklandsberg, wo wir die Aloe dichotoma fanden, aus deren Stamm die Hottentotten ihre Köcher machen. — Wir wandten uns nachher mehr von der zur Linken liegenden Gegend und von dem Strande weg, wo eine zahlreiche und wohlhabende Nation, die kleinen und großen Namaquas, wohnen, die sich vorzüglich mit der Viehzucht beschäftigen. Das hiesige Rindvieh schien mir von einer ganz andern Gattung zu seyn als

das, welches die Kaffern und die Kolonisten besitzen; es hatte meisten Theils sehr hohe Beine, und war groß, aber ohne Höcker auf dem Rücken. — Das Bockland, wohin wir nun kamen, ist nichts anders als ein etwas hoher, oben flacher und gegen den Strand zu mit verschiedenen vorspringenden Felsen versehener Berg. Er besteht aus verschiedenen Schichten; die oberste ist Sandstein, mit rundlichen, gleichsam geschliffenen Kieselsteinen gesprengt. Gewöhnlich ist der Sandstein schieferartig und vom Regen verwittert. Sowohl die Hottentotten auf dem Bocklande als die im Roggevelde waren ehemals weit zahlreicher und wohlhabender als jetzt. Die Kompagnie trieb sonst mit ihnen einen Tauschhandel; allein dieser hat gegenwärtig aufgehört, weil die Leute, die hierher geschickt wurden, so unrechtmässig verfuhren und so viele Gewaltthätigkeiten verübten. Die Gouverneurs sahen durch die Finger, und hielten es für Pflicht, nicht sowohl für die Rechte der Natur und der Menschheit, als vielmehr bloß für ihr eigenes und der Kompagnie Interesse zu eifern. Wenn der Gouverneur einen Postenkorporal und einige Mann ausschickte, um Ochsen gegen Arrak, Glasperlen, Eisen und Tabak einzutauschen; so nahmen sie nicht allein Ochsen, sondern auch

Schafe, Kälber und Kühe mit. Dieß geschah natürlicher Weise nicht mit Wissen und Willen der Hottentotten, sondern sie wurden gezwungen, Gewalt für Recht ergehen zu lassen. Die Betrieger waren auch niedrig genug ihren Arrak mit Wasser zu verdünnen. Kurz, die Hottentotten bekamen endlich einen solchen Widerwillen gegen diesen Handel, daß sie theils ihre Herden nicht länger vermehren wollten, theils selbst ihre Besitzungen verließen, und sich flüchteten. Ein Korporal Feldmann tauschte sich vor nicht langer Zeit auf diese Art fünf hundert Ochsen ein; von dem größten Theile derselben bereicherte er sich selbst, und nur funfzig wurden in das Schlachthaus der Kompagnie gebracht. — Sollte jemals ein solcher Handel wieder gebräuchlich werden, so müßte man ihn mit den Kaffern und Namaquas treiben, die viel Vieh besitzen, und bis jetzt noch keinen Einbruch von Kolonisten in ihr Land erlitten haben.

Es begegnete uns ein Kommando von hundert Mann, worunter 32 Christen waren, die von einer Expedition gegen die Boschmänner zurück kamen. Sie hatten ungefähr 100 erlegt, und 20, meisten Theils Kinder, gefangen genommen.

Um das Eigenthum der östlichen Kolonisten zu sichern, hat die Kompagnie verschiedene Posten anlegen lassen; aber auf der Westseite, wo sie doch sehr dienlich und nothwendig wären, fehlen diese ganz. Daher müssen in dieser Gegend die Bauern selbst bewaffnet seyn, um sich gegen die herumstreifenden Boschmänner zu vertheidigen. Reichere Bauern pflegen gemeiniglich die übrigen mit Hagel und Pulver, Pferden und Mannschaft zu versorgen. Zum Feldkorporale wird einer aus den Bauern erwählt, der dann von andern Bürgerdiensten frey ist. Wenn ein etwas stärkeres Kommando ausgerüstet werden soll, so schickt die Regierung auf Rechnung der Kompagnie Branntewein, Handschellen, Kugeln und Pulver mit.

Wenn ein Fremder auf einem Bauerhofe ankommt, so geben die Hottentotten ihm alle Mal einen eigenen Namen, den sie von dem Aussehen, der Hantierung desselben u. s. w. hernehmen. Auch mir und meinen Reisegefährten widerfuhr dieß an mehreren Orten. — Wenn wir uns, wie es oft geschah, unter freyem Himmel lagerten; so machten die Hottentotten vermittelst zweyer Stücke hartes Holz, wovon das eine zugerundet, das andere aber ausgehöhlt war,

Feuer, indem sie um die Höhle des einen Holzes dürres Gras legten, und mit dem andern so schnell darin dreheten, daß es Feuer fing. — Von hier gingen wir weiter auf den Hantumberg, der oben flach und von eben der Höhe ist wie das Roggeveld. Sobald das Bockland aufhört, wird das Land je länger desto mehr ein dürres Karrofeld, das freilich ansehnliche Flüsse enthält, die aber im Sommer alle Mal austrocknen. In Hantum kamen wir nach verschiedenen Tagereisen durch das ödeste und unfruchtbarste Land zu dem Hofe eines gewissen Abr. van Wyk, der wegen seiner außerordentlichen Fettigkeit und Dicke einen seltsamen Kontrast mit der Magerkeit des Bodens machte. In dieser Gegend fand ich auch endlich die Hydnora africana, die ich mir so lange gewünscht und so lange gesucht hatte. Dieser Schwamm wächst allezeit unter dem Gesträuche der Euphorbia Tirucalli. Der unterste Theil desselben, oder die Frucht, wird von den Hottentotten und verschiedenen Thieren gegessen.

Am 14. erreichten wir den Rhinosterfluß. Hier mußten wir ausspannen und übernachten, ungeachtet ein Löwe in dieser Gegend vor zwey Tagen ein Zebra geschlachtet hatte,

das noch nicht ganz verzehrt war. — Die Löwen haben überall ihren Aufenthalt auf den Bergen, und sind für die Landleute eben so unangenehme Nachbarn wie die Boschmänner. Es gibt auch hier verschiedene Leute, welche durch diese schrecklichen Raubthiere in große Lebensgefahr gerathen waren. Unter andern erzählte man ein Beyspiel von einem Landmanne, Namens Korf, der nicht weit von hier wohnt. Es hatte sich ein Löwe in das Schilf des Baches gelagert, der nahe bey seinem Hofe vorbey floß. Niemand wagte es, Wasser zu hohlen oder Vieh zu tränken; der Bauer sah sich also genöthigt, in Begleitung mehrerer furchtsamen Hottentotten ihn anzugreifen und zu versuchen, ob er ihn nicht fortjagen könnte. Da aber der Löwe hinter dem dicken Schilfe verborgen lag, so konnte der Bauer ihn nicht sehen und also noch weniger treffen, sondern mußte verschiedene Male in das Schilf hinein schießen. Dadurch ward der Löwe gereizt, und sprang auf ihn zu, als er eben einen Schuß gethan hatte, und nun wehrlos und zugleich von den fliehenden Hottentotten verlassen war. Indem der Löwe ihn um den Leib faßte, hatte der Bauer noch den Muth, seine eine Hand in den Rachen desselben zu stecken, um dadurch zu verhindern, daß er

ihn nicht zerreißen möchte, bis er endlich durch zu häufigen Verlust des Blutes ohnmächtig wurde. Der Löwe ließ ihn nun liegen, und begab sich auf einige Tage wieder in das Schilf. Als der Bauer sich endlich wieder erhohlte, fand er, daß er zwar schon in der Seite sehr beträchtliche Wunden von den Klauen des Thieres erhalten hatte; allein die eine Hand war vollends so ganz zerbissen, daß keine Hoffnung zur Heilung derselben übrig schien. Sobald er nach Hause kam und mehr Besonnenheit hatte, faßte er selbst die Axt in einer Hand, legte die verwundete Hand auf den Block, setzte die Axt darauf, und befahl seinem Knechte, mit einer Keule zuzuschlagen; dann verband er sich mit Kuhmist und einer Blase den Stumpf des abgehauenen Gliedes, und endlich heilte er die Wunde mit der gewöhnlichen Salbe aus wohlriechenden Kräutern, Schmalz und Wachs. — Noch erzählte man eine Geschichte, die sich vor einiger Zeit mit einem alten Bauer zugetragen haben soll. Dieser ging mit seinem Sohne aus, um einen Löwen von seinem Gute zu vertreiben; der Löwe sprang dem alten Manne schleunig auf den Rücken, und ward in dieser Stellung, ehe er denselben noch tödten konnte, von dem Sohne erschossen.

Von hier begaben wir uns nach Daunis, wo die Boschmänner die Kolonie verbrannt und den Besitzer derselben mit seinen Leuten vertrieben hatten. Hierauf zogen wir längs dem Droogerivier hinauf. Zwey Bauern, die uns begegneten, erzählten, daß ein Löwe gestern unsrer Spur gefolgt, endlich aber zu einem Haufen Schafe umgekehrt sey. Am 16. reiseten wir längs dem Fusse der Roggeveldberge fort, bis wir durch ein Thal kamen, das von ihnen gebildet und Port genannt wird. So erreichten wir endlich das Roggeveld selbst, wo wir Wilh. Stenkamps Gut zuerst besuchten. Hier heißt das Land das unterste Roggeveld, nicht etwa, weil es niedriger als das andere liegt, sondern weil es weiter vom Kap entfernt ist. Dieß ganze Land hat seinen Namen von einer Art wilden Rocken, der häufig im Gesträuche gefunden wird.

Das ganze Land ist ohne Waldung; es enthält bloß kleine Büsche von Mesembryanthemis, Pteroniis, Stoebis, Othonnis und anderen Pflanzen. Nur für Schafe und Pferde gibt das Land eine gute Weide ab, die sich deßhalb dort auch in großer Menge finden; Rindvieh hingegen ist auf den meisten Höfen desto weniger. — Die oberste Schicht der Berge besteht aus har-

tem Sandsteine, der beträchtliche Felsmassen ausmacht, und sich auch zum Hausbaue gebrauchen läßt. Die mittlere Bank besteht aus Schiefer, den man in den Klüften bemerken kann, und ist breiter als die vorige. Die unterste Schicht ist rother Sand und Thonerde mit größern und kleinern Rollsteinen gesprengt. — Das Roggeveld ist ein Berg, den man erst seit dreyßig Jahren angebauet hat. Er besteht aus Hügeln und Thälern, und hat keine sonderlich hohe Bergrücken, sondern ist mehr hügelig als flach. — Die Bauerhöfe liegen nicht tief in das Land hinein, sondern näher am Abhange der Berge und längs derselben, so daß das angebauete Stück ziemlich schmal ist.

Die Erdart in dem untersten Roggeveld ist meisten Theils schwarzbraune Gartenerde und etwas lockere Thonerde, die leicht bricht. Im Roggeveld sowohl als in Kamdebo regnet es im Winter nicht, sondern bloß im Frühlinge und Sommer, und dann alle Mal mit Gewittern.

Am 18. setzten wir unsere Reise zu Jakob Laue, und am 20 zu Andr. Laue fort. Vom Abhange der Berge sah man hier das unten liegende Karro, so wie auch Windhoek,

Maskamma, den Tafelberg am Olifants-Rivier, Konde-Bockeveld, und Rode Zand. Die beiden letztern Gegenden lagen niedriger als das Roggeveld. — So nahe auch der Sommer war, so kalt war es doch hier noch. Des Nachts fielen noch immer Fröste ein, und auch Nachmittags war der Wind kalt.

Am 23. kamen wir auf Thom. Nels und nachher auf Adrian van Wyks Gute an, die beide neben dem Abhange des Berges liegen, wo ein erschrecklich tiefes Thal nach Karro hinunter geht. — Hier sah ich ein hottentottisches Mädchen, deren linker Arm unvollkommen gebildet war, indem er sich unter dem Elbogen schloß. Gleich nach der Geburt wollte die Mutter es ermorden, wie es unter den Hottentotten, wenn Krüppel zur Welt kommen, üblich ist; aber ein mitleidiger Kolonist rettete es noch. — Ich wunderte mich darüber, daß die bey den Bauern dienenden Hottentotten, welche meistens nackt waren, die Kälte hier zu Lande so gut ertragen konnten. Sie hatten bloß ein Schaffell auf dem Rücken, dessen rauche Seite im Winter nach innen, im Sommer aber nach außen gekehrt wird, und selten trugen sie Holzschuhe an den Füssen.

Bisweilen kommen aus dem Innern des Landes Springböcke, und ziehen von hier haufenweise nach Bockeveld oder noch weiter. Nach Verlauf gewisser Jahre machen sie solche Wanderungen wie die Lemingmäuse im schwedischen Lappland; sie kommen tausendweise an, gehen in Reihen, einer hinter dem andern, und fressen auf ihrem Wege alles Gras auf, das sie finden. In ihrem Marsche stört sie durchaus nichts. Wirft Eins unter Weges, so bleibt das Junge liegen. Schießen die Bauern unter sie, so setzen sie dennoch ihren Gang in ununterbrochener Ordnung fort, und lassen sich nicht einmal von Löwen und andern Raubthieren abschrecken, die dem Truppe zu folgen pflegen, und öfters große Verwüstungen darunter anrichten. Wenn sie über das Gut eines Bauers gehen, so bleibt auf dem Felde nichts für das Vieh desselben übrig. Er muß Tag und Nacht seinen Ackerschlag bewachen lassen, damit er nur das Saatkorn behält, weil die Böcke sonst alles aufzehren.

Am 25. kamen wir über den Bergrücken zu Paul Kerste am Kreutsfontain. Als wir eben in Begriff standen, den Nachmittag von hier abzureisen, und unsere Pferde schon gesattelt waren; begegnete mir das Unglück,

daß eine Schlange mein Pferd, da es im Flusse neben dem Gute getränkt werden sollte, gerade in die Brust biß. Der ganze Fuß des Pferdes ward, indeß ich fortritt, steif, und schwoll an, und dieß nahm so schnell zu, daß, ehe ich einen Steinwurf weit vom Hofe entfernt war, mein Pferd nicht weiter fort konnte, sondern zurück bleiben mußte.

Hier fängt das mittlere Roggeveld an, das von dem erstern bloß durch einige Bergrücken getrennt wird. Am 26. kamen wir zu Kornel. Kutsee. Der Sohn vom Hause war vom Kurzem von einer kleinen Schlange in die Hand gebissen. Man skarifizirte die Hand, und setzte sogleich einen Schröpfkopf darauf, um das Gift heraus zu ziehen. Nachher ward die Hand in Vitriolwasser gehalten, welches davon fast ganz schwarz geworden seyn soll. Alsdann legte man eine Zwiebel und hernach Schildkrötenblut auf. Dieß letztere erweichte sich, wenn man es gleich trocken auflegte, auf der Wunde bald, und ward ein völlig flüssiges Blut. Hat vielleicht das Schlangengift eine stärkere Anziehung zum Schildkrötenblute als zum menschlichen, und zieht jenes auf diese Art das Gift aus der Wunde?—

Wir stießen hier auf ein anderes Kom=

mando, das im Roggeveld die Boschmänner verfolgen sollte. Es bestand aus 47 Christen und überhaupt aus etwas über 90 Personen. Diese hatten ungefähr 230 Boschmänner erlegt und gefangen. Einer von den Kolonisten war mit einem Pfeile ins Knie geschossen, und hatte dabey das Leben eingebüßt. Das dritte Kommando, das auf die Schneeberge geschickt ward, hatte 400 Boschmänner niedergemacht. Unter den ausgeschickten waren sieben von Pfeilen verwundet, aber keiner daran gestorben.

Bisweilen nehmen die Boschmänner eine ganze Herde auf ein Mal weg, und treiben sie von der Weide so schnell, wie sie können, Tag und Nacht weiter, bis sie sicher zu seyn glauben. Was nicht mit fort kann, stechen sie sogleich mit Wurfspießen todt. Auch stellen sie während der Flucht auf den Bergspitzen Spione aus, die Achtung geben müssen, ob sie von Christen verfolgt werden. Glauben sie mit ihrem geraubten Gute einiger Massen sicher zu seyn, so bauen sie sich bisweilen Kraale aus Sträuchern von Mesembryanthemum oder aus Matten, worin sie so lange zusammen leben, als die Nahrungsmittel zureichen.—Bloß hier im Roggeveld hatten die Boschmänner in den

letzten zwey Jahren mehr als 10000 Schafe, ohne die Ochsen, weggeschleppt, und zugleich mehrere Kolonisten, oder deren Sklaven und Hottentotten, ermordet.—Verfolgt man die Boschmänner zu Pferde, so fliehen sie auf die Gebirge, wo sie, wie Baviane, die Abhänge und unzugänglichen Stellen einnehmen, oft sich auch in den Bergritzen verstecken, und aus diesen Verschanzungen auf ihre Verfolger schießen.

Am 29. reisten wir längs dem Vischrivier, Oliviers Gut vorbey, zu Jakobus Theron. Es begegnete mir ein Unglück, das ich heute wenigstens auf ebenem Wege nicht vermuthet hätte: die Unvorsichtigkeit meiner Hottentotten machte nämlich, daß mein Karren an einem Steine, der neben dem Wege lag, umwarf, daß das Zelt entzwey riß, und sowohl die Kisten als die Pflanzensammlungen größten Theils verloren gingen.

Am 1. December reisten wir weiter auf Esterhuysens Gut, wo wir uns ein Paar Tage aufhalten mußten, weil ein schreckliches Ungewitter mit Sturm, Frost, Regen, Hagel und Schnee einbrach. Dieß hielt Tag und Nacht an, und nöthigte uns, nicht allein in der Stube zu bleiben, sondern auch unsere

Überröcke gegen eine so ungewöhnliche und unvermuthete Kälte hervor zu suchen. Sie rührte theils von der beträchtlichen Höhe des Berges, theils von dem starken Nord- und Nordwestwinde her. — Der Berg war gegen das unten liegende Karrofeld wenigstens so hoch wie der Tafelberg gegen das Kap. — Es geht von hier ein Fuhrweg in das Karrofeld hinunter.

Am 3. Morgens begaben wir uns von dieser kalten Gegend hinab. Wir hätten gern unsere Reise in das Roggeveld fortgesetzt; aber wir konnten es nicht, theils weil unser Zugvieh zu sehr ermüdet und ausgehungert war, theils auch, weil es so viele Schmerzen an den Füssen hatte, daß es auf diesem felsigen und steinigen Gebirge nicht weiter fortkommen konnte. Als wir des Morgens abreiseten, lag noch bis an den Abhang des Berges Eis, so dick wie ein Thaler. Der Weg ging den Berg hinunter über verschiedene jähe Abhänge; daher mußten wir nicht allein unsere beiden Hinterräder mit eisernen Ketten hemmen, sondern den Wagen auch mit Stricken von Hottentotten fest halten lassen, damit er nicht umstürzte und auf die Ochsen fiele. Der oberste Abhang war der steilste, und heißt Uytkyk, indem man

dort eine sehr weite Aussicht hat; der zweyte hat den Namen Moritzhöhe.—Wir mußten nun erst ein weitläuftiges Feld im dürren und magern Karro hinter uns haben, ehe wir einen bewohnten Ort erreichen konnten; deßwegen versahen wir uns auf dem zuletzt genannten Bauergute mit so vieler Zehrung, als auf verschiedene Tage nöthig schien, und damit setzten wir unsere Reise durch eine brennend heiße Einöde fort, die so wenig Wasser hatte, daß sich kaum ein Sperling hier aufhalten konnte, und die so leer von allen lebenden Geschöpfen war, daß nur hier und da in den Höhlen der Erde sich ein Paar Ratzen zeigten, die mit den saftvollen Blättern einiger Sträucher ihren Hunger und Durst zugleich stillen mußten. Mit dem Aufgange der Sonne kamen diese Erdratzen alle Morgen aus ihren Höhlen hervor; ihr Bau ging immer senkrecht nieder, und bog sich oberwärts etwas nach Osten. Wir versuchten es zwar, einige von ihnen zu schießen; aber mit Verwunderung und Verdruß fanden wir alle Mal, daß sie sich mit erstaunlicher Schnelligkeit zurück zogen, sobald wir sie nur wahrnahmen. Verschiedene Male versuchte ich es, mit der schnellsten Büchse eine zu erlegen; allein ich schoß allezeit fehl, bis ich endlich auf den Einfall

kam, ein weiches lockeres Papier vor die Zündpfanne zu stecken, so daß die Thiere die Flamme des aufblitzenden Pulvers nicht sehen konnten.

Am 4. kamen wir von Meyburgs Hof, am Fusse des Berges, nach Goudbloms Kloof, und am 5. durch verschiedene kleine Bergfälle an den Unglücksfluß. Hier hielten wir zwey Rasttage, um die Ankunft eines Landmannes zu erwarten, der nach dem Kap reisen wollte, und uns versprochen hatte, mit seinem Vieh uns über das vor uns liegende dürreste Karrofeld fortzuhelfen. Allein da er in der bestimmten Zeit nicht ankam, und diese Gegend so beschaffen war, daß Menschen und Vieh Gefahr liefen, darin zu verhungern und zu verdursten; so mußten wir uns freilich anstrengen, und machten am 7. eine große Reise von 11 Uhr Abends bis zum andern Morgen, wo wir zu einem kleinen Bache kamen, der am Fusse des Paardeberges floß. Die Strecke, die wir auf diese Art zurück legten, war voll kleiner Berge und Bergrücken, die theils abgesondert lagen, theils zusammen hingen, und westnordwestwärts an die Roggeveld- und Bockeveld-Berge stießen. Das wenige Wasser, das sich hier fand, war nicht allein salzig,

sondern auch so voll Thonerde und anderer Unreinlichkeiten, daß wir nothwendig vermittelst eines Schnupftuchs das reinere aussaugen mußten.

Am 8. kamen wir zum Dornrivier. Fast bis hierher hatte sich das Karrofeld nach und nach gesenkt, und neigte sich von den Roggeveld-zu den Bockeveld-Bergen; auch war es ohne alles Gesträuch. Am 9. kamen wir endlich zu einem Kolonisten, van der Mervels. Die wirthschaftliche Hausfrau bediente sich hier einer artigen Methode, die Linsen von dem damit vermischten Weizen zu reinigen: sie schüttete nämlich das Getreide ihren Hühnern vor, und diese lasen sehr sauber den Weizen aus, und ließen die Linsen rein zurück.—Die Abkochung der Indigofera arborea soll ein sehr gutes Mittel gegen Steinbeschwerden seyn.

Am 11. gingen wir von hier auf Verkeerde Valley, wo wir einige Tage ausruheten; am 14. kamen wir in den Herrivier und am 17. bis Rode-Zand. Dieß ist gleichsam der Schlüssel zu dem Lande hinter dem Bergrücken, der quer über das ganze Vorgebirge weg läuft. Die meisten Bauern, die jährlich zum Kap reisen, passiren daher die-

sen Ort, diejenigen ausgenommen, welche über Hottentott-Holland gehen. In Rode Zand hat sich ein Wundarzt gesetzt und eine kleine Apotheke angelegt, mit welcher er, so wie mit seiner Kunst, viel verdient. Alle Arzeneymittel werden sehr gut bezahlt, so daß ein einziges Laxirpulver wenigstens einen halben Reichsthaler kostet. Bisweilen bringen auch sowohl Kolonisten als Sklaven ihre Kranken mit sich hierher, und überlassen sie der Kur und Pflege des Wundarztes, bis sie dieselben, wenn sie nach Hause reisen, wieder zurück nehmen. Es suchten mich verschiedene Leute zu überreden, daß ich mich hier niederlassen möchte; allein meine Neigung zur Pflanzenkunde und meine Liebe zum Vaterlande bestimmten mich, von hier nach Indien zu gehen und dann wieder in mein geliebtes Vaterland zurück zu kehren.

In dem Lande der Namaquas-Hottentotten gibt es Berge, die Kupferkies und Eisenerz enthalten. Auch schmelzen die Hottentotten auf eine sehr wenig künstliche Art das Metall heraus, und verarbeiten es. Indeß ist ihr Handel nicht sehr ausgedehnt, und besteht bloß in dem Umtausche dieser Waaren gegen andere.

Seitdem auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung eine christliche Kolonie angelegt worden ist, sind von Zeit zu Zeit mehrere längere oder kürzere Reisen in das Innere von Afrika, theils von einzelnen Personen, theils von Seiten der Kompagnie unternommen worden, um zuverlässige Nachrichten über die Beschaffenheit und die verschiedenen Einwohner des innern Landes zu erhalten. Diese Reisen waren theils nach Norden, theils nach der südöstlichen Küste des Vorgebirges hin gerichtet. Diejenigen, von denen ich Nachricht eingezogen habe, sind vorzüglich folgende: 1669 machte man eine solche Reise nach der Saldanhabay, da diese zuerst von der holländischen Kompagnie in Besitz genommen wurde. 1670 gingen zwey Sergeanten, Kruydhof und Cruse, zur Mosselbay, die damals in Besitz genommen ward. 1683 unternahm der Fähnrich Olof Berg eine Reise in das Namaquas-Land. 1685 ging der Gouverneur van der Stell mit 56 Europäern, 2 Makassaren, 3 Sklaven und 6 Bürgern, welche, außer den eigenen Wagen der letzteren, 2 Feldstücke, 8 Karren und 7 Wagen bey sich hatten, nebst einer großen Menge Ochsen und Pferde, in das Namaquas-Land bis gegen den Wendekreis. Das Ziel dieser Reise waren hauptsächlich

die Kupferberge. Man wollte nämlich untersuchen, ob das Erz die Mühe des Ausschmelzens lohne, ob man dort auch hinreichend Holz und Wasser habe, oder ob in der Nähe ein Hafen befindlich sey, wo man das Erz einschiffen könne. Die Reise dauerte funfzehn Wochen.

Als noch den Kolonisten der Tauschhandel mit den Hottentotten verstattet war, wurden beträchtliche Reisen in das Innere des Landes unternommen. Nämlich 1702 gingen fünf und vierzig Bürger mit vier Wagen in das Kafferland, 1704 in das Namaqualand, und eben so 1705, in welchem Jahre auch der Landdrost Starrenburg auf Befehl der Regierung dahin ging, vorzüglich um Vieh einzutauschen. 1761 wurde von dem Gouverneur Tulbagh eine Karawane, die aus siebzehn Christen, acht und sechzig Hottentotten und funfzehn Wagen bestand, unter Anführung eines Bürgers, Hop, ebenfalls nordwärts geschickt *).

*) Die näheren Umstände dieser Reise findet man theils in Menzels Beschreibung des Vorgebirges, Theil II. S. 189. u. f., theils in Allamands eigener Beschreibung dieser Reise. 8. Leipz. 1779 — Sie ging bis zum 25° Süd. Breite, also höher hinauf, als je ein Reisender ge-

Nachdem ich glücklich zur Stadt zurück gekehrt war, beschäftigte ich mich wieder damit, die auf der letzten Reise gemachten Sammlungen mit den Schiffen nach Europa abzusenden.—Von Madagaskar war das im vorigen Jahr dahin geschickte Schiff jetzt wieder zurück gekommen. Es brachte, außer mehreren merkwürdigen Dingen, auch eine Menge schöner zu Schnupftabaksdosen gebräuchlichen Schneckenschalen (Cypraea tigris und Buccinnm rufum) und die sogenannte Madagaskar-Katze (Lemur catta) mit. Bey dieser Gelegenheit untersuchte ich die Beschaffenheit der Augen dieses Thieres, ob sie mit der Linneischen Beschreibung überein komme, daß nämlich der eine Stern im Auge rund, und der andere länglich sey; hier waren aber beide Augensterne rund.

---

kommen ist. A. d. Ü. — Nach Herrn Hop, unter Tulbaghs Regierung, sind auch Thunberg und Sparrmann in dem Innern des Landes gewesen. Doch die Reise, die der jetzige Oberste Gordon gemacht hat, ist gewiß eine der wichtigsten, und seine darauf gesammelten Bemerkungen verdienten daher in mehr als Einer Rücksicht gedruckt zu werden. Hierauf folgen Patersons und endlich le Vaillants Reisen, von welchem letztern noch einige Theile zu erwarten sind.
F.

Halsbeschwerden habe ich nirgends allgemeiner und bedenklicher gefunden als auf dem Vorgebirge, besonders in der Stadt. Dazu trägt vorzüglich der häufige Wechsel der Lufttemperatur vieles bey. Die Drüsen schwellen so heftig an, daß der Kranke in Gefahr ist zu ersticken; und gewöhnlich geht diese Geschwulst in Eiterung über.

Jetzt kam aus Amsterdam nicht allein eine Summe Geld für mich an, sondern ich erhielt auch Empfehlungsschreiben an den Generalgouverneur van der Parra in Batavia, worauf ich dann an meine bevorstehende Reise nach Ostindien und Japan denken mußte. Während der drey Jahre, die ich hier zugebracht, hatte ich so viele der bewohnten und öden Gefilde vom südlichen Afrika durchreiset, als mit einer sehr mittelmässigen Ausrüstung geschehen konnte. Zugleich war mir sowohl von dem Gouverneur als von mehreren Herren der Regierung sehr viele Güte, und von meinen Landsleuten, wie von den Einwohnern des Landes, viele Freundschaft erzeugt worden. Ich kann nicht anders als mit dankbarem Herzen und der innigsten Erkenntlichkeit mich der vielfachen mir bewiesenen Güte erinnern, und werde sie Zeitlebens nicht vergessen.—Noch

vor meiner Abreise ward ich mit einem gütigen Landsmanne, dem Herrn Regierungsrathe Holmberg bekannt, der auf seiner Rückreise von Surate begriffen war. Dort hatte er mehrere Jahre lang, zu großer Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, der holländischen Kompagnie gedient und sich in Handlungsgeschäften sehr schätzbare Kenntnisse erworben. Er würdigte mich seiner Freundschaft, und hinterließ mir auch ein Empfehlungsschreiben an den Rathsherrn Radermacher in Batavia, wodurch ich einen Vorzug erhielt, den ich gar nicht vermuthet hatte.

Am 2. März 1775 verließ ich das liebe Kap, und verlor meine dortigen zahlreichen Freunde nicht ohne wehmüthige Empfindungen. Ich ging als außerordentlicher Wundarzt auf dem Schiffe Loo, Kapitän Berg, zuerst nach Batavia. Auf eben diesem Schiffe befand sich ein junger Mensch, der sich für einen Prinzen des kaiserlichen Hauses, für einen Grafen von Löwenstein ausgab, der unglücklicher Weise durch die Fürsorge eines Seelenverkäufers nach dem Kap abgeschickt worden, und jetzt gezwungen ward, mit nach Java zu gehen, ohne daß die Regierung auf dem Kap (warum, weiß ich

nicht) es gewagt hätte, ihn wieder nach Holland zurück zu schicken. Seiner eigenen Nachricht zufolge, war er mit seinem Bedienten auf einer Reise nach Nimwegen gekommen, und zu einem Seelenverkäufer ins Haus gezogen. Dieser hatte ihn alles des Seinigen beraubt, ihn drey Tage lang in eine große Lade verschlossen, und ihn alsdann zu einem Seelenverkäufer nach Amsterdam geschickt. Bey dem letztern war er, nebst seinem Bedienten, drey Wochen lang gefangen gehalten und endlich nach Texel an Bord geschickt worden, ohne vorher im ostindischen Hause oder zur Musterung gewesen zu seyn. Seinen Bedienten hatte während der Reise eine Krankheit weggerafft, und er, als eingeschriebener Soldat, von allem dem Seinigen nichts als ein rothes Kleid und einen sehr kostbaren Ring übrig behalten. Auch war er die ganze Reise über krank gewesen, und als Kranker in das Hospital auf dem Kap gebracht worden, wo er von einigen seiner Landsleute erkannt ward. Nachdem die Regierung von seinen Umständen Nachricht erhalten hatte, schickte sie ihn gleichwohl als Passagier nach Batavia; während der Fahrt speisete er aber an dem Offizierstische.

Die Reise ging mit gutem Winde glücklich vorwärts. Wir segelten erst südlich bis zur Höhe von 40° Breite, und nahmen alsdann unsern Lauf ostwärts, wo wir dann alle 24 Stunden ungefähr eine Viertelstunde an unsern Uhren verloren, da die Fahrt bey starkem Winde sehr schnell ging. Am 5. April Nachmittags, sahen wir die Insel St. Paul, und fuhren die Nacht darauf zwischen derselben und der Insel Amsterdam durch, die wir den 6. aus dem Gesichte verloren.—Am 2. May sahen wir die Insel Mone, und den 3. ward vom Mastkorbe aus Land entdeckt, welches wir auch die folgenden Tage sahen; und endlich bekamen wir zu unserer nicht geringen Freude die Insel Java zu Gesichte.—Die Berge auf Java und auf den umliegenden Inseln waren alle grün und mit Wäldern bewachsen, die dem Auge einen angenehmen und lebhaften Anblick gewährten.—Am 9. segelten wir die Klapperinsel vorbey. In der Strasse Sunda fuhren wir zwischen Java und der Prinzeninsel. Der Wind legte sich, und wir konnten also unsere Fahrt nicht beschleunigen. Am 12. ward der Superkargo mit einer Jacht abgeschickt, um den Brief der Kompagnie und verschiedene Papiere nach Batavia zu überbringen.

Am 14. kamen verschiedene Javaner in ihren kleinen Bothen zu uns, und brachten uns allerley Früchte und grüne Sachen zum Verkaufe. Man warnte die Leute an Bord vor dem zu häufigen Genusse der grünen Früchte, besonders der sonst so angenehmen Ananas, weil sie, bey ihrem durch den Scharbock schon so angegriffenen Körper sehr leicht Ruhr oder Durchlauf davon bekommen könnten.

Am 19. ging ich mit dem Kapitän ans Land, und nahm meine Wohnung in dem Heeren-Logement, einem großen zur Bequemlichkeit der Reisenden eingerichteten Hause. Auf der einen Seite an der Mündung des Flusses liegt ein Wasserkastell, von wo aus die Rhede beschossen wird. Es war jetzt so sehr verfallen, daß täglich große Stücke niederrollten und von der See weggespült wurden. Die Strassen der Stadt sind nicht gepflastert, da die Steine, wenn sie von den Sonnenstrahlen erhitzt werden, den Füssen der Sklaven und der Pferde schaden würden; jene gehen nämlich hier zu Lande barfuß, und diese werden nicht beschlagen. Meisten Theils hat man indeß eine Reihe breiter Steine gelegt, auf der die Europäer gehen können.

Man findet hier, wie in Amsterdam, eine Mischung von allerley Nationen und Sprachen. Besonders sieht man die meisten indischen Völker, welche in dieser Hauptstadt Ostindiens einen einträglichen Handel treiben. Außer den Javanern, als den eigentlichen Bewohnern der Insel, gibt es hier eine große Menge Chinesen, die nicht bloß in der Stadt wohnen, sondern auch in den Vorstädten und im Innern des Landes sehr zahlreich sind. Sie treiben hier, wie die Juden in Holland, einen sehr starken und ausgebreiteten Handel; auch üben sie die meisten Künste und Handwerke aus. Unter den Europäern ist die holländische Sprache freilich allgemein; indeß mit den Sklaven und andern Indianern spricht man doch meistens malayisch. Diese Sprache ist so ausgebreitet, daß man sich in ganz Ost- und einem Theile von Westindien *) so damit

*) In den westindischen Inseln sind Negersklaven von der guineischen Küste und aus andern afrikanischen Ländern die Arbeiter, und es wird in allen englischen westindischen Inseln, in den holländischen Inselbesitzungen und auch in Surinam, so wie in den dänischen westindischen Inseln, nicht malayisch, sondern ein gemischtes Englisch gesprochen. In dem französischen und spanischen Westindien spricht man die Sprachen beider Län-

fortheffen kann wie mit dem Französischen in Europa.

Schon von dem Schiffe aus hatte ich meine Empfehlungsschreiben an den Generalgouverneur van der Parra, an den Rathsherrn Radermacher und den Doktor Hoffmann abgeschickt. Jetzt war es mein erstes Geschäft, diese Herren zu besuchen, die mir auch alle sehr viele Güte und Freundschaft bewiesen. — Der Generalgouverneur gibt alle Mal früh von 7 bis 8 Uhr Audienz, und bekommt alsdann auch Bericht von allen Geschäftsmännern. Ich konnte ihm, da ich erst um Mittag ans Land kam, nicht eher als um 4 Uhr Nachmittags meine Aufwartung machen. Er empfing mich mit vieler Artigkeit, und versprach mir alle mögliche Unterstützung bey meiner bevorstehenden Reise nach Japan.

Denselben Abend ging ich zu dem Doktor Hoffmann, den ich aber nicht zu Hau-

---

der, aber nie malayisch.—Am Vorgebirge der guten Hoffnung sind viele Sklaven aus den moluckischen Inseln, aus Java, Sumatra und aus dem Papualande; und von denen sprechen die meisten, wofern nicht alle, malayisch. F.

se traf. Am folgenden Morgen, ehe ich ausgehen konnte, besuchte er mich in meinem Quartiere, bot mir sogleich seine Wohnung und seinen Tisch an, und nahm mich in seinem Wagen mit sich in die Apotheke der Kompagnie, worin er wohnte, und die unter seiner Aufsicht stand. Außer dem Empfehlungsschreiben an diesen würdigen Mann hatte ich von dem Doktor le Sueur auf dem Kap vor meiner Abreise auch eine Summe Geldes, zur Bezahlung meiner Schulden, bekommen, und sie von meiner Besoldung dem Doktor Hoffmann zu entrichten versprochen. Aus diesen Umständen merkte der letztere sehr wohl, daß ich keiner von denen Reisenden wäre, die sich schon indische Schätze erworben, und daß ich auf dem Kap drey Jahre lang weniger Gold als Gewächse und Naturalien gesammelt hätte. Er erzählte dieß bald bey einem Besuche dem Rathsherrn Radermacher, dessen Arzt er war, und dieser schoß ihm sogleich, ohne mich auch nur schon gesehen zu haben, für meine Rechnung 50 Dukaten vor. Wenigstens zwey Mal in der Woche mußte ich bey diesem Herrn zu Tische kommen; kurz, ich fand nach einigen Besuchen, daß beide, in einem Lande, wo sonst das Geld allein unumschränkt gebietet, eine sehr edle Denkungs-

art bey sehr vieler Liebe und Kenntniß der Wissenschaften und Künste hatten.

Da die Schiffe, die nach Japan bestimmt waren, noch in drey Monathen nicht absegeln konnten; so hatte ich inzwischen in Batavia Gelegenheit, mich sowohl über das Land selbst als besonders über die Naturgeschichte und den einträglichen Handel der Kompagnie, dessen Hauptsitz und Mittelpunkt hier ist, zu unterrichten. Auch ward ich während der Zeit in der ersten Rathsversammlung als erster Chyrurgus auf dem größten oder Admiralsschiffe, das nach Japan bestimmt war, angestellt. Der Chef bekam zugleich Befehl, mich dort zu behalten und als Legationsarzt mit an den kaiserl. Hof in Japan reisen zu lassen, an den er während seines dortigen Aufenthaltes als Gesandter gehen sollte.

Auf meinen botanischen Wanderungen bekam ich, durch Herrn Radermachers Fürsorge, einen bescheidenen Javaner zum Begleiter und Wegweiser. Dieser kannte die malayischen Namen und den medizinischen Gebrauch der Bäume und Pflanzen ziemlich gut, und theilte mir dieselben immer zum Aufzeichnen mit. Auf allen Strassen

der Stadt standen an jeder Seite große Bäume, die in der Hitze Schatten und Kühlung gaben. Diese Bäume waren vorzüglich Inophyllum calophyllum und I. calaba, Canarium commune und verschiedene seltnere. In Gärten sah ich hier und da große und dicke Bäume von der Guettarda speciosa. Der größte Baum, den ich je gesehen habe, war Casuarina equisetifolia, der am Flusse stand, und seine weiten Äste sehr stark ausbreitete.

Die Hitze ist nach dem Thermometer nicht übermässig groß: sie bleibt gewöhnlich zwischen 80 und 86 Grad Fahrenheit; aber sie kommt einem deßwegen sehr sehr heftig, beschwerlich und drückend vor, weil die Stadt niedrig am Seestrande liegt, und weil die wässerigen Dünste und Nebel sich gewöhnlich in der Luft anhäufen, ohne von einem beträchtlichen Winde zerstreuet zu werden. Gegen Abend erhebt sich freilich ein kleiner Landwind; allein er ist durchaus nicht beträchtlich und stark. Aus diesem Grunde ist das Leben hier wirklich sehr beschwerlich; denn wenn man sich gleich noch so dünne bekleidet hat, so kann man doch zwischen 9 und 4 Uhr am Tage durchaus nicht in der Luft seyn und am wenigsten wan=

dern, ohne vor Hitze und Schweiß zu vergehen. Der Gouverneur und einige andere Standespersonen bedienen sich beym Ausfahren bedeckter Wagen. Diese sind klein, leicht und statt der Fenster mit dünnen Taftgardinen versehen, welche die Sonnenstrahlen abhalten, und die Luft durchziehen lassen. Der Rang wird hier, wie in jeder andern Rücksicht, vorzüglich auch in Absicht der Equipagen beobachtet. Niemand, der nicht einen gewissen Rang hat, darf in einem vergoldeten Wagen fahren; eben so ist festgesetzt, wer einen gemahlten oder ungemahlten Wagen gebrauchen soll. Die Rathsherren haben einen Laufer vor ihrem Wagen.

Viele Europäer tragen hier Perücken; aber die meisten gehen in ihrem eigenen Haare, welches sie glatt und schlicht um den Kopf tragen; und sehr selten sieht man hier einen gepuderten oder frisirten Kopf.—Die Frauenzimmer tragen eben so wenig Hauben oder Hüte, sondern haben die Haare gewöhnlich auf der Scheitel zusammen gewickelt, und entweder Juwelen oder Kränze von Blumen, besonders von der Nyctanthes Sambac darin, welche letztere einen unbeschreiblich angenehmen Geruch verbreitet.

Für Fremde sind die Muskitos ungemein beschwerlich; indeß je länger man hier ist, desto weniger leidet man von ihnen.

Die Gastfreyheit ist hier ungemein groß. Die Vornehmeren halten ein oder zwey Mal die Woche offene Tafel, wo gebetene und ungebetene Gäste willkommen sind. Ein Fremder, der hier einige Zeit verweilen muß, darf sich nur ein kleines Haus miethen und einen Sklaven zu seiner Bedienung kaufen. Hat er dann nur eine oder die andere Bekanntschaft, so bedarf er zu seinem Unterhalte sehr wenig; denn außer daß er öfters zu seinen Gönnern gebeten wird, ladet man ihn alle Mal da zu Mittag ein, wo er sich zwischen 11 und 12 Uhr einfindet, um einen Besuch abzustatten. Um diese Zeit verlassen die Geschäftsleute ihre Arbeitszimmer, und dann nimmt man gewöhnlich ein Gläschen Arrak, Wacholderbranntewein, weißen Franzwein oder japanisches Sacki zu sich. — Das Wasser ist hier nicht sehr gesund: es enthält gewöhnlich etwas Salz, das bey den ankommenden Fremden, besonders wenn sie mit dem Scharbocke behaftet sind, gemeiniglich Durchfälle und rothe Ruhren hervor bringt. Die Einwohner der Stadt lassen es daher meisten Theils in großen japanischen Thon-

krügen eine Zeit lang stehen, damit es seine beygemischte Unreinlichkeit zu Boden setze, und nachher löschen sie glühende Eisenstangen darin. Auf diese Art kann man es ohne üble Folgen trinken. Gemeiniglich wird es zu Thee und Kaffee gebraucht, oder mit rothem Wein gemischt getrunken.

In allen Gräben und Tiefen, besonders aber in den Fischbehältern, die in Lustgärten standen, sah ich hier ein besonderes Gewächs, die Pistia stratiotes, die den Fischen Schatten gab, unter dem man sie spielend antraf.

Die Javaner, die Eingebornen des Landes, werden nicht zu Sklaven gebraucht; sie sind ein freyes Volk, und haben ihre eigene Obrigkeit. Sie reden eine von der malayischen verschiedene Sprache, und bekennen sich größten Theils zu der muhammedanischen Religion.—Die malayische Sprache ist ein Dialekt der arabischen *), und wird auch

*) Das Malayische ist gewiß nicht ein Dialekt des Arabischen, sondern vielmehr eine eigene und sehr ausgebreitete Hauptsprache, welche sich mit den Malayern von der Halbinsel Malakka über alle ostindischen Inseln, und selbst über die Phi-

mit arabischen Buchstaben geschrieben. Es ist ein Theil der Bibel in diese Sprache übersetzt; auch hat man einige kleine Wörterbücher, Grammatiken und Gebetbücher darin. Die Sprache ist einfach nnd ungekünstelt, daher auch leicht zu lernen und zu sprechen, und überdieß ist die Aussprache angenehm. Die Kompagnie hat für die verschiedenen Nationen, welche diese Sprache verstehen und reden, und sich zur christlichen Religion bekennen, eine Kirche errichtet, und unterhält in der Stadt einen eigenen Prediger. Ferner besoldet sie einen Dolmetscher, sowohl der malayischen als der javanischen Sprache. Auch spricht man hier ein gebrochenes Portugiesisch, wie in den meisten indischen Besitzungen, wo sonst die Portugiesen handelten und ihre Sprache ausbreiteten. Noch ist in der Stadt eine portugiesische Kirche vorhanden, und außerdem wird auf Kosten der Kompagnie noch eine unterhalten, in die viele schwarze Christen gehen, welche ver-

lippinen, die Karolinen, Marianen, Pelew-(Pelju) Inseln, Ladronen und einen großen Theil der Südsee-Inseln ausgebreitet hat. Die Malayer bekamen von den arabischen Seefahrern die muhammedanische Religion und die arabischen Schriftzeichen, die sie auch beybehalten haben.

F.

schiedene in derselben Sprache geschriebene Kirchenbücher besitzen.

Die malayischen Bücher, die ich hier erhalten konnte, sind folgende: Malaica Collectanea Vocabularia. P. I. 4. Batav. 1707. — Dictionarium Malaico-latinum et Latino-malaicum, opera et studio Dav. Hex. 4. Batav. 1707. — Dictionarium, ofte Woord ende Spraek Boek in de Duytsche ende Maleysche Tale, F. de H. 4. Batavia 1707. — Tweede Deel van de Collectanea Malaica Vocabularia. 4. Batav. 1708. enthält zwey malayische Wörterbücher zusammengedruckt. — Maleyische Spraek-Konst, of G. H. Werndly. 8. Amst. 1736. — 'Elkitâb, 'ija 'itu, Segala Surat, Perdjandjian lama dan baharuw. 4. Amst. 1733; die malayische Bibel. — Sj J X R Segala Masmur p Dâûd. Amst. 4. 1735. Davids Psalter. Ta X Limu-l Dini 'l Mese H H i Ji, ija 'itu, Pang'. adjaran agama. 4. Amst. 1735. — Nieuwe Woordenschat in Nederduitsch, Maleyisch en Portugeesch. 8. Batav. 1780 *).

*) Noch gibt es ein Paar hier nicht bemerkte

Die portugiesischen Bücher, die ich hier bekam, sind folgende: O Velho Testamento. T. I. 8. Batav. 1748. T. II. 8. Batav. 1753. O Novo Testamento. 8. Batav. 1773. Catechismo 8. Colomb. 1778. Os. CL. Psalmos David 8. Colombo. 1778.

Alle diese malayischen und portugiesischen Bücher, nebst noch verschiedenen andern in singalesischer, malabarischer und tamulischer Sprache gedruckten Schriften, habe ich der königl. Akademie in Upsala verehrt, und sie werden in der Bibliothek derselben verwahrt.—Die Erlernung der malayischen Sprache ist für einen Fremden desto nothwendiger, da man auf Java nicht einmal ein Sklaven halten kann, ohne die gewöhnlichen Ausdrücke in derselben zu kennen.

An den Waaren, welche die Offiziere um ihres Vortheils willen aus Holland

---

Bücher zur Erlernung der malayischen Sprache; nämlich: Grondt ofte kort Bericht van de Maleysche Tale door Joannem Roman. t'Amsterdam 1674. 4.—und Dictionary English et Malayo, Malayo and English, to which is added some short Grammarrules etc. by Thomas Bowrey. London 1701. 4.

und vom Kap hierher bringen, gewinnen sie meisten Theils schöne Prozente. Sowohl hier als auf andern indischen Handelsplätzen sind die Preiskurante ungemein veränderlich. Bisweilen kommen viele Schiffe von einem gewissen Orte her, und bringen eine Menge von einerley Waaren, deren Preis alsdann beträchtlich fällt. Wenn die Schiffe hingegen lange ausbleiben, so steigen die Waaren desto höher im Preise, je mehr man ihrer bedarf. Daher kommt es, daß ein Schinken in Batavia bisweilen mit 36. holländ. Reichsthalern bezahlt wird. Gemeiniglich rechnet man hier auf einen Gewinnst von 30 bis 50 und 100 Prozent. Das Eisen schien mir der vortheilhafteste Handelsartikel zu seyn. Verschiedene Unteroffiziere kaufen am Kap von den Schmieden eine Menge Eisen auf, das von den letztern fast als unnütz weggeworfen wird. Das Pfund von diesen Stücken Eisen, das auf dem Kap 2 holländ. Stüber kostet, bezahlen die Chinesen hier mit 5 Stübern.— Der Handel ist in ganz Ostindien weit waglicher als in Europa; daher ist es hier die vornehmste Handelsspekulation, zu erforschen, welche Waaren vorzüglich gehen, oder in geraumer Zeit nicht angekommen sind.— Zölle gibt es hier nicht weiter, als daß der

Regierung eine gewisse Abgabe von allen eingeführten und verkauften Waaren bezahlt werden muß. Diese Art von Zoll ist jetzt an eine Gesellschaft Chinesen verpachtet. Größere Kisten werden auf eine anständige Art visitirt; kleine Koffer aber rührt man nicht an.

Die in Batavia gangbaren Münzen sind entweder indische oder europäische. Holländische Dukaten waren zu meiner Zeit seltener, aber Dukatons und Piaster, auch Schillinge, vorzüglich Schiffsschillinge und die von der Kompagnie geschlagenen Rundstücke (duyt) sehr allgemein. Die im Handel und Wandel gebräuchlichen Münzen waren die Rupien, sowohl goldene als silberne, halbe und ganze; die letztern gab es am häufigsten. Eine goldene Rupie gilt 10 Rthl., eine silberne aber einen halben Rthl. — Auf Veranstaltung der Kompagnie sind hier Rupien, sowohl goldene als silberne, unter dem Namen des Prinzen von Madura geschlagen worden, die man durch die beygesetzte christliche Jahrzahl unterscheidet. Die goldenen waren von dem beygemischten Silber ziemlich bleich. Spanische Piaster, sowohl neue als alte, kommen ebenfalls oft vor, und sind den Indianern vorzüglich angenehm. Eckige

und abgehauene Piaster, die im spanischen Amerika geschlagen werden, und über die manilischen Inseln hierher kommen, sind ebenfalls nicht selten, und enthalten sehr feines Silber. Auch Kaiserthaler, die etwas weniger als die Piaster gelten, sah ich hier bisweilen. Sie werden vorzüglich von denen eingewechselt, die nach Europa zurück gehen, weil man an ihnen nicht viel verliert. Dukatons, vorzüglich randige, gelten hier bis 80 holländische Stüber. — Die Einwohner des Landes haben, so wie ihre Nachbarn auf Sumatra und Borneo, eine eigene rundliche Münze, die etwas kleiner als ein Rundstück ist. Auf der einen Seite stehen einige Buchstaben, und in der Mitte befindet sich ein rundes Loch, damit man sie auf ein Band aufreihen kann. Diese Münze ist dünner als ein Rundstück, auch geringer an Werth, und wird bloß im Innern des Landes gebraucht.

An den Kanälen innerhalb der Stadt sind kleine steinerne Schanzen errichtet und mit Kanonen versehen, um bey einem etwanigen Aufruhre die Graben und Strassen der Stadt beschießen zu können. Zugleich ist die Veranstaltung getroffen, daß man Kanonen auf den Strassen in gewissen Abständen von einander aufpflanzt, damit dadurch die

Indianer und die Sklaven genöthigt werden, in ihren Häusern zu bleiben. Diese Sicherheitsanstalten sind für ein Volk sehr nothwendig, das in geringer Anzahl dieß usurpirte Land bewohnt; allein sie machen den Aufenthalt in der Stadt gewiß nicht angenehm, und ein denkender Mensch bekommt keinen erfreulichen Begriff von der Art, wie die Europäer in diesen abgelegenen Gegenden sich ihre meisten Leckerbissen, kostbaren Zeuge und Möbeln erwerben.

Außer den Chinesen, die in der Stadt mit Waaren herum laufen, bekommt man bisweilen auch von einigen dieser Nation Besuch, die ihre Dienste zu Reinigung der Ohren anbieten: eine Operation, die in Europa als Zweig der Chyrurgie unbekannt ist. Sie können mit feinen Instrumenten sehr sauber und behende das Ohrenschmalz und die Unreinigkeit heraus nehmen, die sonst durch ihre Anhäufung unangenehme Zufälle hervor bringen kann.

Unter den Früchten, die man, außer dem Pisang, der Ananas und der Kokusnuß genießt, verdienen vorzüglich noch folgende erwähnt zu werden. Von der Jambofrucht (Jambolifera indica) gibt es verschiedene

Arten; die gewöhnliche ist so klein wie eine Pflaume; Jambobol hat die Größe einer Birne, und Jambo aijer Mauer riecht und schmeckt nach Rosenwasser. Diese Früchte werden roh, auch in Scheiben geschnitten und mit rothem Wein gekocht, gegessen. Sie haben alle etwas Trockenes in ihrem Geschmacke, aber nichts Zusammenziehendes. Der Saft von ihnen wird bisweilen mit dem Wasser der Tjampaka (Michelia) und Rosenwasser gegen die Entzündung des Halses und der Drüsen gebraucht.

Katappa (Terminalia catappa) ist ein dem Bombax ähnlicher Baum, der seine Blätter verliert. Die Früchte sind länglich und etwas platt. Die äußere Schale ist grün, und wird in der Folge gelb. Inwendig liegen ein auch zwey Kerne, die so süß wie Mandeln sind und ungemein nähren. Papaya (Carica Papaya) ist erst grün, wird aber beym Reifen gelb, und hat die Größe einer Melone. Unter der äußern Schale liegt ein gelbes Fleisch, das fast den Geschmack der Melonen hat.

Zu den Früchten, die mehr zur Nahrung der Indianer dienen, gehört besonders die sogenannte Brotfrucht, Boa Nanka (Ra-

dermachia *), und der stinkende Durio. Die letztere Frucht hat einen besondern ekelhaften und unerträglichen Leichengeruch, der schon von weiten gemerkt wird. Dessen ungeachtet wird sie für eine Leckerey gehalten und selbst von Europäern mit Wohlgeschmack gegessen. Beide sind so groß und größer als ein Kindeskopf, auch beide mit einer dicken Schale überzogen, die so stachelig ist wie eine Igelhaut, und weggeworfen wird. Von beiden wird bloß das Inwendige, entweder roh oder auf irgend eine Art zubereitet, gegessen. Auch glaubt man, daß der Durio auf den Schweiß und Urin treibe, und gegen die Blähungen gut sey.—Karambola und Bilimbing (Averrhoa) kommen sehr häufig auf die Tische der Europäer. Die erstere Frucht ist eyrund, gelblich, fünfeckig, mit scharfen vorstehenden Spitzen, so groß wie eine Birne oder ein Hühnerey. Sie hat eine angenehme Säure, und wird sowohl roh als gekocht gegessen. Die letztere ist länglich, wie ein Finger dick und so sauer, daß man sie nicht für sich allein essen kann; deßwegen wird sie zerschnitten, in Suppen gelegt oder in Syrupen gegeben. Von ihrem Safte bereitet man mit Zucker einen Syrup, der in Fiebern ungemein küh-

*) Eigentlich Artocarpus communis. F.

lend und durststillend ist. — Die Früchte von Rotting (Calamus Rotang) sah ich hier ebenfalls verkaufen. Sie sind rundlich, von der Größe der Haselnüsse und mit kleinen glänzenden Schuppen besetzt. Der inwendige Brey ist säuerlich, und wird meisten Theils ausgesogen, um den Durst zu löschen. — Rambutan (Nephelium lappaceum) wächst in großen Trauben, und wird sehr allgemein gegessen. Man saugt den säuerlich süssen Saft aus, der den Durst löscht. — Mangostanos (Garcinia mangostana) werden von Bantam nach Batavia gebracht, und zwar nur in gewissen Monathen, im Januar und Februar. Die Frucht ist fast kugelrund, inwendig in fünf Behälter abgetheilt und mit einer purpurrothen Schale versehen, die von den Chinesen zum Schwarzfärben gebraucht wird. Das inwendige Fleisch der Frucht ist unbeschreiblich angenehm, da es die angenehmste Mitte zwischen dem süssen und sauern Geschmacke hält. Mich dünkt, dieß ist die leckerhafteste Frucht in ganz Ostindien.

Außer den beiden Hospitälern, dem Binnen- und Buyten-Hospitale, welches leztere bloß für die Genesenden bestimmt ist, gibt es noch zwey Krankenhäuser in der Stadt, von denen das eine den Mohren und das

andere den Chinesen gehört. Die Hitze, die hier beständig herrscht, und die feuchten Dünste, die sich hier in der Luft anhäufen, tragen dazu bey, die Gegend ungemein ungesund und die Sterblichkeit so groß zu machen, daß die Stadt von einigen das Grab der Europäer genannt worden ist. Zu den Hauptursachen der Sterblichkeit gehört vorzüglich auch der Gestank, den unreine, in den Fluß geworfene Sachen verbreiten, und die sorglose Lebensart der Europäer selbst. Faulfieber richten sehr viele Verwüstungen an; sie raffen die Kranken bisweilen in zwey Tagen, ja manchmal in vier und zwanzig Stunden weg. Wer sie übersteht, bekommt nachher meisten Theils einen harten und gespannten Leib, und hat noch immer mit Verstopfungen einzelner Eingeweide zu thun.

Eine Art von Kardamom (Amomum compactum) wird hier in Gärten gebauet. Die Samenkapsel ist zugerundet, die Samen aber den gewöhnlichen Kardamomen ähnlich. Die Blumentraube sitzt nahe an der Wurzel; das Blatt kommt mit dem Blatte der Schwertlilie überein, am Ende aber hat es eine Spitze wie einen feinen Drath.

Baumwolle wird von zweyerley Bäumen

genommen. Bombax pentandrum liefert Baumwolle, die bloß zu Matratzen, Polstern und Kissen gebraucht wird; Gossypium herbaceum aber (ein Gewächs, daß in Zeit eines halben Jahres mannshoch wächst, und in einem Jahre wieder vergeht) gibt eine feinere und bessere Baumwolle, die in unendlicher Menge zu Leinwand und Kattun verarbeitet wird. Die erste Gattung heißt Kapok, die zweyte Kapas. — Das Opium, welches hier Amphion genannt und ungemein stark, sowohl zum Kauen als zum Überzuge des Rauchtabaks, gebraucht wird, bringt sehr oft Rausch und Raserey hervor. Kommt ein Mensch, der sich in Opium berauscht hat, auf die Strasse, so wird „Amok, Amok!" gerufen; und da das Gesetz einen solchen Betrunkenen für vogelfrey erklärt, so ist jederman berechtigt, ihn zu tödten; denn die von Opium bewirkte Raserey ist gewöhnlich mit einer seltsamen Mordsucht verbunden.

Man kann im Allgemeinen behaupten, daß die Bewohner heißer Länder schwächer am Verstande und bey weitem weniger scharfsinnig sind als die Europäer. Sie haben nicht sehr viel Nachdenken, und ihre Unterhaltung ist ungemein wenig geistreich. Meisten Theils sind sie träge, schläfrig und wollüstig. Die

Hitze des Klimas trägt sehr viel dazu bey; selbst bey den Europäern findet man, daß sie nach ihrer Ankunft in diesem Himmelsstriche an Thätigkeit und Munterkeit sehr verlieren.

Eine kleine Cikade, die man hier Garing nennt, und die sich auf Bäumen in javanischen Wäldern findet, gibt einen so hellen Laut von sich wie eine Trompete. Dieß Insekt ist sehr schwer zu fangen; es sitzt an den Stämmen und den größern Ästen der Bäume, und läßt sich schwer mit den Augen entdecken. Nach und nach wird es immer stiller, je näher man ihm kommt, und endlich fliegt es fort. Man fängt es mit Vogelleim oder mit Schmetterlingsnetzen. — Die Pflanze, die man hier Daun Kitji nannte, die ich aber nie blühend gesehen habe, schien mir zur Ordnung der Asperifoliae zu gehören. Man versicherte mich, sie löse nicht allein den Stein im Körper auf, sondern, wenn man auch Stückchen Porzellan damit verbinde, so würden diese davon zerbrechlich. Wenn ich kleine Stückchen Porzellan zwischen die Blätter legte, so konnte ich sie wirklich zerbeißen; allein dieß geschieht auch, wenn man das Porzellan zwischen Leinwand und dergleichen legt, wodurch man die Glätte hindert.

Hr. Boers, Radermachers Freund und öfterer Gesellschafter, bewies mir sehr viele Freundschaft und Güte. Er bekleidet ein sehr einträgliches Amt. Alle, die hier ankommen, müssen sich bey ihm melden. Von ihm und aus seinen Händen erhalten sie auch alles, was sie wünschen, sowohl an Proviant als an andern Bedürfnissen. Aus Gefälligkeit gab mir dieser Mann auf Bodmerey mehr als 1000 Rthlr. an Vorschuß, wofür ich Einhorn einkaufte, das in Japan mit großem Vortheil wieder verhandelt werden konnte. Die Bodmerey-Zinsen pflegen gewöhnlich sehr hoch zu seyn, ungeachtet sie sich auch nach der Größe der Reise und nach der Gefahr derselben richten. Das japanische Fahrwasser wird für eins der gefährlichsten in ganz Ostindien gehalten; daher gehen die Zinsen auch bis auf 25 Prozent.

Am 24. May wurden zu Mittage rings um die Stadt her die Kanonen gelöset, zum Andenken an die Eroberung von Jakatra, die 1619 am 13. May geschah. Dieß war ehedem eine der Hauptstädte des Landes, jetzt aber ist es bloß eine Schanze oder ein Feldposten.

Nunmehr war die Zeit da, daß die nach

Japan bestimmten Schiffe absegeln sollten. Herr Radermacher suchte mich freilich zu bereden, daß ich in Batavia bleiben möchte, und rieth mir, eine vakante Arztstelle anzunehmen, die jährlich 6 bis 7000 Rthlr. einträgt. Ich hielt es indeß für meine Pflicht, meinem Versprechen, das ich in Holland gethan hatte, treu zu bleiben; auch hatte ich während meines kurzen Aufenthaltes hierselbst schon erfahren, daß großer Gewinn selten mit reinen Händen angenommen wird. Daher dankte ich meinem gutdenkenden Wohlthäter herzlich, und ließ mir zu meiner bevorstehenden Reise nach Japan verschiedene nothwendige Kleidungsstücke, theils seidene, theils mit Borten besetzte, verfertigen, um mich bey den neugierigen Japanern mit Anstand zeigen zu können.

Dritter Abschnitt.

Am 20. Junius 1775 begab ich mich an Bord des Schiffes Stavenisse, eines von den Dreydeckern, die nach Japan bestimmt waren. Seit langer Zeit hat die ostindische Kompagnie bloß zwey Schiffe zusammen nach Japan geschickt, und dazu wählt die Regierung in Batavia alle Mal zwey große Dreydecker aus der Provinz Zeeland, da das japanische Fahrwasser für eins der gefährlichsten in ganz Ostindien angesehen wird. — Ich hatte mich während dieser Reise als erster Schiffswundarzt verpflichtet, nach unsrer glücklichen Ankunft in Japan ein Jahr lang dort zu bleiben und den Schiffskapitän als Legationsarzt an den kaiserlichen Hof zu begleiten. Dieß war mein Amt in Diensten der Kompagnie; aber außerdem hatte ich in Amsterdam versprochen, für den botanischen Garten und einige vornehme Herren, so viel als möglich seyn würde, aus diesem entlegenen Lande Samen und lebende Gewächse, besonders von Sträuchern und Bäumen zu sammeln, und

mit zurückgehenden Schiffen nach Europa zu schicken.—Das Schiff ward vom Kapitän van Eß geführt; mit ihm trat, als Handelschef in Japan und als Gesandter an den kaiserlichen Hof, Herr Feith zum vierten Male seine Reise an, und hatte den Superkargo Haringa zum Gehülfen.

Das zweyte jetzt fertig liegende Schiff, das uns begleiten sollte, hieß Bleyenburg, und war etwas kleiner. Es führte einen Superkargo und einen Assistenten an Bord.— Alle Offiziere auf den Schiffen hatten Sklaven zur Bedienung bey sich, welches seit hundert Jahren von den Japanern erlaubt worden ist, doch nur so, daß die Sklaven nie aus der Faktorey oder aus der nahe daran gelegenen Stadt Naugasacki (Nagasacki) heraus kommen dürfen.

Am 21. um 10 Uhr Vormittags wurden die Anker gelichtet und die Kanonen gelöset. Dann gingen wir von der Rhede zu Batavia unter Segel, ließen aber nicht weit davon unsern Anker wieder fallen, um diesen und die folgenden Tage die gehörige Ordnung zu beobachten.

Am 26. Morgens hatten wir, theils mit

der Fluth, theils mit einem geringen Winde, die Strasse von Banka erreicht, die fast so breit ist wie der Kanal zwischen England und Frankreich. Sumatra, dessen Küsten eben und niedrig sind, liegt zur Linken und Java zur Rechten. Am 27. lagen wir wieder vor Anker, um die Ankunft des andern Schiffes zu erwarten, das ein schwererer Segler war. Am folgenden Tage setzten wir unsere Reise fort. Am 30. kamen wir glücklich aus der Strasse in die offene See, und wurden von der Bleyenburg mit Kanonenschüssen begrüßt, welche wir erwiederten.

Am 30. Jul. passirten wir die Linie.— Am 8. sahen wir die Klippe Pulo Sapato, die sich in der Entferunng wie ein Schiff zeigt, in der Nähe einem quer durchgeschnittenen Schuhe ähnlich sieht. In der malayischen Sprache heißt Pulo Sapato die Schuhinsel*).

Am 10. sahen wir das feste Land von China, welches die Japanfahrer alle Mal mit

*) Im Spanischen heißt zapato und im Portugiesischen çapato ein Schuh, und Pulo im Malayischen eine Insel. Pulo Sapato ist also eine halb malayische und halb portugiesische Benennung. F.

Vergnügen erblicken, da sie alsdann mit Sicherheit wissen, wie weit sie gesegelt sind.

Am 12. hatten wir einen heftigen Sturm, dergleichen es auf dieser Höhe fast allezeit gibt. Unser Kapitän, ein sehr kluger und vorsichtiger Mann, machte sogleich Anstalt, daß die Segel am stärksten Theile befestigt, die Spitze des Mastes abgenommen und die Rahen eingezogen wurden. Dagegen sahen wir, daß die Bleyenburg, so schwer sie sonst segelte, noch jetzt mit vollen Segeln fuhr, bis die Spitze der Masten abriß, und ein Mast nach dem andern verloren ging. Das Schiff ward so beschädigt und leck, daß es mit genauer Noth, ohne zu sinken, in den Hafen von Makao einlaufen konnte. Von hier ward es nach Kanton gebracht, um kalfatert zu werden, und erst dann setzte es seine Reise nach Japan fort. Die Ladung desselben, die meisten Theils aus Puderzucker bestand, war fast gänzlich verdorben.

Am 17. hatten wir einen erschrecklichen Orkan, der zwey Mal vier und zwanzig Stunden währte, und mit starkem Regen, jedoch nicht mit einem Gewitter, begleitet war. Am 20., nachdem sich der Sturm gelegt hatte, sahen wir ein umgeworfenes chinesisches Fi=

scherboth, dessen Mannschaft untergegangen war. Am 22. bekamen wir das feste Land von China wieder zu Gesichte, und es ruderten vier Fischerbothe mit verschiedenen Fischen und Konchylien an Bord. Ich fand unter diesen den schönen und durchsichtigen Ostrea pleuronectes, dessen eine Schale weiß und die andere roth war, weßhalb die Holländer diese Auster Maan-Schulp nannten. Ferner fand ich hier verschiedene Sepias, Taschenkrebse und den Cancer Mantis. Wir tauschten alles gegen Arrak und Reiß ein, womit die Fischer sehr gern zufrieden waren.

Seit unserer Abfahrt von Batavia hatten vorzüglich Wechselfieber unter den Matrosen geherrscht; sobald aber die Kälte und die starken Winde zuzunehmen anfingen, hörten sie auf. Bontius sagt: zu seiner Zeit wären die Wechselfieber in Indien sehr selten gewesen; allein gegenwärtig sind sie ungemein häufig. Indeß war bey schönem Wetter der Unterschied der Lufttemperatur nicht sehr beträchtlich. In Batavia stand das Thermometer von 80° bis 86°, und auf der Höhe, wo wir uns jetzt befanden, hielt es sich auf 78° bis 79°. Der starke Regen, der den Orkan begleitete, machte uns nicht weniger Be-

schwerlichkeit: er durchnäßte alle unsere Effekten und Waaren, und vieles davon ward ganz verdorben. — Die Krebse und Seethiere, die ich mir zum Trocknen und Aufbewahren ausgewählt hatte, gaben mir des Abends, sobald es dunkel ward, den allerschönsten Anblick: sie erleuchteten nämlich meine kleine Kajüte mit einem bläulichen Phosphorscheine, der zwey Tage lang fortdauerte. Ich konnte mit blossen Augen nichts entdecken, was die Ursache davon seyn möchte. Rieb ich einen leuchtenden Flecken mit den Nägeln, so ward das Licht dadurch weder geschwächt noch verändert *).

Am 26. passirten wir die Insel med zyn

*) Es ist bekannt, daß alle thierischen Substanzen mehr oder weniger Phosphorsäure enthalten, und daß diese sich selbst in den Knochen, Gräten und Schalen der Thiere findet, und bey der Zersetzung der Organisation durch die Fäulung aus der vorigen Verbindung losgerissen wird. Da nun die Fäulung zugleich viel Brennbares verflüchtiget, so verbindet es sich wohl mit einigen Theilen der Phosphorsäure, und verursacht ein Leuchten, durch welches oft ganze Stellen auf der Oberfläche des Meeres glänzend werden. Oft leuchten auch gesalzene und zum Trocknen aufgehängte Fische recht stark. F.

Gatt, und gingen mit vollen Segeln in den Sund von Formosa. Am 29. erblickten wir diese Insel, die sonst der holländischen Kompagnie gehörte. Die Japanfahrer legten auch vordem hier an, und dergestalt war die Reise damals weit bequemer und sicherer als jetzt, wo man keinen Hafen zum Ankern hat. Die Citadelle Zeelandia ward 1662 von dem damaligen Gouverneur Coyet, nach einer neunmonathlichen Belagerung, dem chinesischen Rebellen Koxinga übergeben, der durch die Tataren aus China vertrieben war. (Die Geschichte davon findet man in Het verwaarloosde Formosa, door C. E. S. 4. Amst. 1675 *).

*) Ich habe eine Geschichte dieser Eroberung von Formosa, unter dem Titel: Formose negligée, in dem zehnten Theile des Recueil des Voyages, qui ont servi à l'établissement et aux progrés de la Compagnie des Indes Orientales, formée dans les provinces unies des Païs-Bas. (8. Rouen 1725.) vor mir. A. d. Ü. — Diese Sammlung ist von de Constantin veranstaltet, und die erwähnte Nachricht über Formosa rührt von dem Prediger Georg Caudillius her. Weiter hat man von Formosa noch folgende Nachrichten: Matthys Cramer Voyagie van Balthasar Borts naer de Kuste van China en Formosa. Amst. 1670. 8. — Martin Martinii Geschichte des tartarischen

Jetzt ist diese Insel der Krone China unterworfen; allein es wird kein Handel mit Europäern getrieben.

Am 30. standen wir verschiedene Sturmschauer mit Regen aus, die aber bald vorüber gingen.—Am 4. August hatten wir wieder Sturm und Regen. Die See ging hoch, und der Regen hielt bis zum 7. an. Die Wellen schlugen fast beständig über das Schiff zusammen, und die See schien in Aufruhr zu seyn. Sowohl Offiziere als Matrosen wurden krank, da sie keine Kleider trocken behalten konnten. Das kleinste Segel zwischen dem Hintermaste (apa) war das einzige, das wir aufsetzen konnten, um das Schiff gegen Wind und Wogen zu erhalten. Da die See so sehr heftig tobte, und das Schiff immer hin und her geworfen ward; so hielt ich mich sehr oft auf dem Verdecke in

---

Krieges und der (den Holländern) abgenommenen Insel Formosa, in Olearii kolligirten und vermehrten Reisebeschreibungen. Hamburg. 1696. Fol., welche sich auch in der Thevenotschen Relation des divers voyages curieux Tome II. Partie III. befindet. Des Betriegers Georg Psalmanazars (N. F. B. de Rodes) Beschreibung der Insel Formosa ist bekanntlich ein untergeschobenes Werk. F.

der freyen Luft auf. Um hier einigen Schutz gegen die überströmenden Wellen zu haben, benutzte ich auf der Seite des Backbords, wo die Takelage aufgesetzt wird, ein Stück Segeltuch, das ein kleines Obdach gewährte, um gegen die Wogen gesichert zu seyn. Allein bey dem Hin- und Herwerfen des Schiffes war dieß, wie ich zu meinem eigenen Schaden bald erfuhr, doch kein völlig sicherer Zufluchtsort. Bey einem heftigen Stosse, den das Schiff bekam, ward ich in meinem Schlupfwinkel über das erhabene und vom Regenwasser schlüpfrige Verdeck bis an die andere Seite geworfen, und zwar so heftig, daß ich Gefahr lief, über Bord zu stürzen; zum Glücke aber hatte der Plattbord*) eine beträchtliche Höhe, wie die ostindischen Schiffe sie gewöhnlich zu haben pflegen. Indessen war es ein wirkliches Glück, daß ich nicht das rechte Bein brach, da ich mit der größten Gewalt gegen den Plattbord und selbst gegen das äußerste Ende der Hintersteve (hål) **) geworfen wurde.

---

*) Relingen ist die Brustlehne oben auf dem Dahlborde des Schiffes, die man auch Plattbord nennt. A. d. Ü.

**) Hål ist eigentlich der Ort am äußersten Ende des Schiffkiels, wo die sogenannten Achtersteven eingesetzt werden. A. d. Ü.

Am 10. hatten wir zum fünften Male auf dieser Reise einen heftigen Sturm, der vier und zwanzig Stunden anhielt. Man sieht hieraus, wie beschwerlich und gefahrvoll die Fahrt nach Japan, und wie stürmisch und unruhig die See von Formosa, selbst in der besten Jahrszeit, ist. Gewöhnlich rechnet man, daß von fünf Schiffen, die nach Japan geschickt werden, eins verloren geht. Dieß bestätigt eine hundertjährige Erfahrung, wie man aus beygefügter Liste von verloren gegangenen Japanfahrern ersehen kann.

1642 gingen zwey Schiffe, de Buys und Maria in der Bucht von Gumam verloren.— 1651 de Koe.—1652 de Sparwer.—1653 het Lam.—1658 de swarte Bul.—1659 de Harp.—1660 flog der Hektor in einer Schlacht mit den Chinesen in die Luft.— 1664 het roode Hart.—1668 Achilles.— 1669 zwey: Hoog Caspel und Brydenburg.— 1670 de Schermer.—1671 Kuylenburg. —1697 Sparen.—1708 Monster.— 1714 Arion.—1719 drey, nämlich Meervog, Katharina und het Slot van Kapelle.—1722 Valkenbos.—1724 Apollonia.—1731 Knapenhoff.—1748 het Huys te Persyn.—1758 Stadwyk.—1768 Breedenhoff.—1770 Gansenhoff.—1772 ward

Burg von der Mannschaft verlassen, nachdem man viele unglückliche Fahrten damit angestellt hatte, und es ganz ruinirt war.

Am 13. früh sahen wir die Insel Meaxima mit ihren hohen und spitzigen Bergen, und Nachmittags das feste Land von Japan. Abends um drey Uhr ließen wir unsern Anker im Eingange des Hafens von Nangasacki fallen. Auf den Bergen umher waren von der japanischen Regierung Posten ausgestellt, die mit Fernröhren die Schiffe schon von weiten entdecken, und ihre Ankunft sogleich dem Gouverneur in Nangasacki zu wissen thun. Diese Wachen zündeten jetzt verschiedene Feuer an.—Heute wurden die Gebetbücher und Bibeln der Matrosen gesammelt, in eine Kiste gelegt, und diese zugenagelt. Die Kiste ward den Japanern übergeben, und erst bey der Abreise erhielt ein jeder sein Buch wieder. Es darf nämlich in Japan kein christliches Buch ans Land kommen. Auf dem Verdecke ward eine Bettstelle mit einem Himmel, aber ohne Gardinen, aufgestellt, auf welcher der japanische Offizier sitzen sollte. Auch ward eine Musterrolle der ganzen Mannschaft, die aus 119 Mann und 34 Sklaven bestand, mit dem Alter eines jeden angefertigt, um den Japa=

nern übergeben zu werden. Das Vaterland merkte man nicht dabey an, da alle und jede für Holländer passirten. Nach dieser Liste musterten die Japaner bald nach der Ankunft die ganze Mannschaft, welches sie auch in der Folge jeden Morgen und Abend thaten, wenn auf dem Schiffe etwas aus- oder eingeladen ward; dadurch erhalten sie die Gewißheit, daß niemand ohne ihr Vorwissen heimlich entkommen oder auf der Faktorey zurück bleiben kann.

Am 14. war der Sturm so stark, daß man den Anker nicht aufwinden konnte. Wir mußten daher um 11 Uhr das Ankertau abkappen und unter Segel gehen. Sogleich sah man ein Both vom Lande zu uns kommen. Der Kapitän zog daher einen blauseidenen, mit Silber gallonirten Rock an, der sehr groß und weit, allenthalben ausgestopft und vorn mit einem großen Kissen versehen war. Dieser Rock war von langen Zeiten her gebraucht worden, um damit den Schleichhandel zu bedecken, indem die Chefs und Schiffskapitäne, aber auch nur sie allein, der Visitation nicht unterworfen sind. Gemeiniglich machte der Kapitän in diesem ausgestopften Rocke des Tages drey Reisen von dem Schiffe zur Faktorey, und war oft mit Waaren so schwer

belastet, daß ihn, wenn er ans Land kam, zwey Matrosen, unter jedem Arm einer, unterstützen mußten. Es fiel ihm dadurch jährlich ein ansehnlicher Gewinn zu, der sich öfters auf mehrere tausend Thaler belief, indem die übrigen Offiziere ihm das Ein- und Ausführen ihrer Waaren ebenfalls bar bezahlen mußten. In demselben Bothe kamen auch aus der Faktorey von dem dortigen Chef ein Superkargo und drey Assistenten, um uns zu unserer Ankunft Glück zu wünschen, sich von dem Schiffe und seiner Ladung zu unterrichten und Neuigkeiten aus Batavia zu erfahren. Sobald wir zu den kaiserlichen Posten kamen, die auf beiden Seiten des Hafens befindlich sind, und von denen der eine die Wache des Kaisers, der andere aber die Wache der Kaiserinn heißt, wurden Kanonen gelöst, um sie zu begrüssen. Während wir hier im Hafen segelten, hatten wir die vortrefflichste Aussicht auf die umher liegenden Berge und Hügel, die bis an die Spitzen bebauet waren. Endlich kamen wir zu dem Ankerplatze, wo wir des Mittags sehr vergnügt vor Anker gingen. Nun waren wir ungefähr noch einen Büchsenschuß weit von der Stadt Nangasacki und eben so weit von der Insel Dezima (Desima) entfernt, auf welcher die holländi-

sche Faktorey liegt. Nachdem die Kommissarien der Faktorey sich mit den Briefen der Kompagnie. und mit ihren eigenen wieder ans Land begeben hatten, kam eine Stunde darauf der Chef, der dieß Jahr über in Japan geblieben war; und ihm folgten hiernächst der neuangekommene Chef, der Kapitän, der Superkargo und die Assistenten. Die Neuigkeiten, die wir jetzt erfuhren, waren nicht sehr angenehm. Der Hof hatte eine strenge Verordnung ergehen lassen, um allen fernern Schleichhandel zu verhindern. Dieser zufolge sollten ins Künftige sowohl der Chef als der Kapitän wie alle Übrigen visitirt werden. Ferner sollte der Kapitän sich künftig wie jeder Andere kleiden, und den großen Überrock ablegen, der so oft zum Schleichhandel diente. Endlich sollte der Kapitän entweder beständig an Bord bleiben, oder, wenn er am Lande seyn wollte, nicht öfter als zwey Mal während seines hiesigen Aufenthalts an Bord gehen. Der letzte Punkt ward indeß sogleich gemildert, und der Kapitän ging nach zwey Tagen wieder an Bord, um das Schiff vor zwey Anker zu legen. Diese Erlaubniß erhielten wir von dem Gouverneur in Nangasacki theils durch Bitten, theils durch Drohungen, da ihm vorgestellt ward: wenn das Schiff Schaden

litte, so müsse der Kaiser denselben ersetzen, und wenn er sich weigere, so werde die Kompagnie sich zuverlässig zu rächen wissen.

Diese strengen Verordnungen wurden durch eine Entdeckung veranlaßt, die man bey den Waaren des verlassenen und gestrandeten Schiffes Burg im Jahre 1772 gemacht hatte, nämlich, daß die meisten Waaren in Kontrebande bestanden, die theils dem Kapitän, theils dem Chef gehörten. Besonders erregte eine Kiste voll falschen Som oder Ginseng, die der Chef besaß, den ganzen Zorn der Japaner, da die Einfuhr dieses Arzeneymittels durchaus verboten ist. Die Kiste ward deßwegen vor dem Hafen der Faktorey mit den Waaren verbrannt. Außer dem Schimpfe, den der Chef durch das Visitiren erlitt, verlor der Kapitän auch ein schönes jährliches Kapital als Bothenlohn, und alle Offiziere an ihren Waaren einen ansehnlichen Gewinn.—Es war nicht wenig lächerlich, einen großen Theil der unkundigen Japaner zu sehen, wie sie voller Verwunderung unsern mässigen Kapitän betrachteten, da sie sich eingebildet hatten, daß alle unsere Kapitäne so dick und fett wären, wie sie denselben gewöhnlich gesehen hatten.

Sobald das Schiff vor Anker lag, und

wir mit unsern Kanonen die Stadt Nangasacki begrüßt hatten, kamen zwey japanische Oberoffiziere (Banjoser) und einige Unteroffiziere mit ihren Dolmetschern und Bedienten an Bord. Die Banjoser setzten sich auf die Bettstelle (worauf eine dicke japanische Matte und darüber eine Kattundecke gebreitet war), und zwar nach Landessitte mit untergeschlagenen Füssen; indeß merkte ich, daß sie mit der Zeit dieser Stellung überdrüssig wurden, und sich auf europäische Art setzten. Das Geschäft dieser Banjoser bestand darin, die ganze Zeit über, da das Schiff auf der Rhede lag, darauf zu sehen, daß alle Personen und Waaren, die man ans Land brächte, oder die an Bord kämen, gehörig visitirt würden; ferner die Ordre des Gouverneurs in der Stadt anzunehmen, alle Pässe und Papiere zu unterzeichnen u. dgl. Ihr Zeitvertreib bey ihrem langwierigen und ermüdenden Sitzen bestand darin, daß sie Tabak rauchten, bisweilen ein Paar Worte mit einander sprachen, Thee tranken, und manchmal einen Schluck europäischen Branntewein zu sich nahmen. Indeß thaten sie unsern Liqören nicht viel Schaden; sie kosteten sie bloß.

Hierauf mußten wir den Japanern unsern Rest von Pulver, Kugeln, Gewehren

und die oben erwähnte Bücherkiste zur Verwahrung überliefern. Wir übergaben eine gewisse Quantität Pulver, sechs Fässer Kugeln, sechs Flinten und sechs Bajonette. Dieß machte, nach ihrer Meinung, unsere ganze Ammunition aus, und ward in einem Packhause bis zur Abreise des Schiffes verwahrt. Jetzt sind die Japaner vernünftig genug, das Steuerruder, die Segel und die Kanonen an Bord zu lassen; auch mußten sie der vielen Beschwerden, die über die Wegnahme derselben geführt wurden, am Ende wohl überdrüssig werden. Jeden Tag, wenn etwas aus- oder eingeschifft wird, sind die Ober-Banjoser, die Unter-Banjoser, die Dolmetscher, Schreiber und Visitatoren bis den Abend an Bord. Abends gehen sie alle ans Land, und lassen die Europäer in Freyheit. Bey dieser Gelegenheit wird auf dem Schiffe und in der Faktorey alle Mal die Flagge aufgesteckt. Damit auch verhindert werde, daß weder Holländer von den Schiffen, noch Japaner auf dieselben kommen, um Schleichhandel zu treiben, so legen sich, besonders zur Nachtzeit, wenn keine Offiziere mehr an Bord sind, zwey große Wachtschiffe und außerdem noch verschiedene kleine Bothe um das Schiff, und rudern stündlich des Nachts nahe um dasselbe herum.

Am 15. ward das Vieh (als Kälber, Ochsen, Schweine, Ziegen, Schafe und Rehe), das wir von Batavia mitgebracht hatten, ausgeschifft. Die Europäer können dergleichen Schlachtvieh hier nicht bekommen; sie müssen also theils zur frischen Provision für die Faktorey, theils für das Schiffsvolk selbst dergleichen mit sich führen. Dieß Vieh wird in Ställe auf der Insel gebracht und von den Japanern das Futter herbey geschafft. Ich untersuchte das Futter des Viehes täglich drey Mal, und sammelte daraus die seltenen Gewächse, die ich für die europäischen Gärten aufbewahrte; denn die Freyheit, botanische Wanderungen anzustellen, hatte ich nicht. Die Japaner haben weder Schafe noch Schweine, und nur wenig Rindvieh. Des letztern bedienen sie sich auch nur zum Ackerbaue, und wenden weder die Milch zu irgend einem Gebrauche an, noch essen sie das Fleisch davon.

Am 4. September ward das Schiff von den Japanern visitirt, und hernach die Güter der Privatpersonen, die nicht verkauft werden sollten, ans Land gebracht.—Der Rest des Monaths wurde angewandt, die Handelswaaren der Kompagnie auszuschiffen. Beym Aus- und Einladen und beym

Regieren der Fahrzeuge waren eine Menge Arbeitsleute (Kulis) beschäftigt, die unter der Aufsicht gewisser Wachtmeister standen, und während der Arbeit beständig sangen. Die Holländer pflegten ehedem diese Leute abzustrafen, wenn sie etwas Unrechtes gethan hatten; allein jetzt ist es ihnen von der Regierung verboten.—Sobald das Schiff zur Hälfte ausgeladen war, fing das Einladen des Stabkupfers in breternen Kisten an. Dieß Jahr, da nur ein Schiff hier ankam, wurden 6700 Kisten, jede von 120 Pfund an Gewicht, eingeladen.

An den Tagen, wo nichts aus- oder eingeladen wird, kommt kein Japaner an Bord, und noch weniger dürfen die Holländer zu oder von dem Schiffe. Die Pforte der Insel ist gegen die Seeseite hin beständig verschlossen. Muß jemand, etwa der Kapitän oder der Arzt, nothwendig an Bord kommen, welches mit dem Lichten der Flagge angezeigt wird; so muß die Erlaubniß dazu erst von dem Gouverneur in der Stadt geholt werden. Ist diese ertheilt, so wird das Thor der Insel doch nicht geöffnet, ohne daß ein Dolmetscher und Offiziere die Person durch die Stadt bis an eine kleine Brücke begleiten, wo man erst nach verschiedenen

Visitationen mit einem Bothe zum Schiffe fahren kann. Unterdessen warten jene Begleiter in ihren Bothen, bis man sein Geschäft auf dem Schiffe verrichtet hat, und bringen einen alsdann mit eben den Ceremonien wieder zurück. Geht man in der Stadt, so versammelt sich allezeit eine Menge Volks, und man hat immer eine Schar Kinder hinter sich, die, voll Verwunderung über die großen runden Augen der Holländer, ohne Unterlaß schreyen: Hollanda o-me!

Eines Tages besuchten uns auf dem Schiffe einige Vornehme und beide Gouverneurs der Stadt Nangasacki. Sie kamen aus Neugierde, um das Admiralschiff zu besehen, weil ihnen noch kein so großes zu Gesichte gekommen war.—Um diese Zeit verloren wir einen von unsern Matrosen, den wir, als er krank ward, in das Krankenhaus auf der Insel hatten bringen lassen. Wir meldeten seinen Tod dem Gouverneur in Nangasacki, und bekamen die Erlaubniß, ihn zu beerdigen. Die Leiche ward von den Japanern erst sehr genau visitirt, nachher in eine breterne Kiste gelegt, von den Japanern an die andere Seite des Hafens getragen, und daselbst eingegraben.—Einige wollten behaupten, die Japaner hätten die Leiche her=

nach wieder ausgegraben und verbrannt; allein ich konnte hiervon keine sichere Nachricht erhalten.

Zölle und Abgaben sind sowohl im Lande als an den Küsten völlig unbekannt; weder für die Ein- noch für die Ausfuhr der Waaren werden dergleichen gefordert. Indeß ist die Visitation desto strenger; selbst der blosse Körper wird betastet, und sogar die Eyer, die wir mitgebracht hatten, wurden zum Theile zerschlagen. Geld dürfen Privatpersonen nicht ins Land bringen, sondern es wird bis zur Abreise in Verwahrung genommen; selbst die Briefe werden geöffnet und von den Dolmetschern gelesen. Die Religionsbücher ausgenommen, können viele andere Bücher, besonders wenn sie nicht holländisch gedruckt sind, eingeführt werden, da die Dolmetscher sie nicht verstehen.— Vor einigen Jahren hatte ein Unteroffizier einen Papagey in seinen Hosen verborgen, der während der Visitation zu schwatzen anfing, und dadurch entdeckt ward.—Damit auch die Europäer auf keine Weise mit den Visitatoren Bekanntschaft machen können, werden die letzteren sehr oft umgewechselt. Hierdurch wird freilich der Schleichhandel aber nicht der Privathandel gehindert, da

jedermann frey einführen und verkaufen kann, was er will, wenn es nur nicht heimlich geschieht. Mit Kampher von Sumatra und mit Schildkrötenschalen dürfen Privatpersonen nicht handeln, da dieß Monopolien der Kompagnie sind.

Die Ursache, weßwegen Privatpersonen mit solchen Waaren, die in Auktionen nicht verboten sind, so gern Schleichhandel treiben, ist die, weil in Auktionen keine bare Bezahlung Statt findet, sondern andere Waaren dagegen angenommen werden müssen. Diese Waaren, vorzüglich Porzellan und Lackwerk, sind wegen der jährlichen Zufuhr in Batavia so wohlfeil, daß sie öfters unter dem Einkaufspreise weggehen. Kann man hingegen diese Waaren heimlich verkaufen, so bekommt man bares Geld und weit bessere Bezahlung.—Vor einigen Jahren, da der Schleichhandel noch in Flor war, schafften die Dolmetscher das Meiste von der Faktorey zur Stadt; aber bisweilen wurden die Waaren auch über die Mauern von Dezima geworfen, und dann stand zum Empfange derselben ein japanisches Both bereit. Allein die Dolmetscher und andere Japaner sind verschiedene Male ertappt und strenge bestraft worden. Dieß ist mit dem Schleich-

handel von je her geschehen; selbst die Holländer müssen viel Geldbusse erlegen, welche 200 Katjes Kupfer beträgt. Von der Rechnung der Kompagnie werden 1000 Katjes Kupfer abgezogen, und, wenn der Schleichhandel sich entdeckt, nachdem das Schiff die Rhede verlassen hat, so müssen der Chef und der Kapitän 200 Katjes entrichten.

Die Dolmetscher sind alle geborne Japaner, welche mehr oder weniger fertig holländisch sprechen. Die Regierung erlaubt nämlich keinem Ausländer ihre Sprache zu lernen, damit er nicht dadurch Gelegenheit bekomme, das Land auszukundschaften. Sie bezahlt vierzig bis funfzig Dolmetscher, die in der Faktorey beym Handel und bey andern Gelegenheiten den Holländern dienen. Diese Dolmetscher werden gewöhnlich in drey Klassen getheilt: die ältesten, die am besten holländisch sprechen, heißen Oberdolmetscher; die es nicht so gut verstehen, sind Unterdolmetscher, und die noch bey jenen in die Schule gehen, sind Lehrlinge. Die Holländer selbst lehrten sonst den letztern ihre Sprache, besonders hatte immer der Arzt dieses Geschäft; allein jetzt werden dieselben von den ältesten Dolmetschern unterrichtet. Die Lehr-

linge hatten sonst auch die Erlaubniß, nach Gefallen in die Faktorey zu kommen; allein jetzt dürfen sie nicht eher oder öfter dahin, als wenn sie wirklich Dienste verrichten. Die Dolmetscher werden nach einander befördert, bis man sie zu andern Geschäften gebraucht.

Ungeachtet die Oberdolmetscher ziemlich fertig holländisch sprechen, so hört man doch, weil das Japanische von dem Holländischen in Rücksicht der Konstruktionen und Redensarten so ungemein abweicht, von den meisten recht lächerliche Ausdrücke und sonderbare Wortfügungen. Sie schreiben das Holländische freilich mit ihren Pinseln, ihrem Tusche und auf ihrem Papiere; allein dennoch von der Linken zur Rechten wie die Europäer, und mahlen sehr schöne und saubere italiänische Buchstaben. Die Dolmetscher sind große Liebhaber von europäischen Büchern, und schaffen sich alle Mal von den Kaufleuten dergleichen an. Sie nutzen dieselben auch fleißig, und behalten sehr gut, was sie darin lesen. Überdieß lassen sie es sich sehr angelegen seyn, von den Europäern zu lernen: sie fragen unendlich viel, oft bis zum Überdrusse, nach allem, besonders was Arzeneykunde, Naturlehre und Naturgeschichte betrifft. Die meisten legen sich ins=

besondere auf das Studium der Arzeneykunde. Sie sind die einzigen, welche dieselbe auf europäische Art und mit unsern Arzeneymitteln ausüben, wobey sie sich des Unterrichts der holländischen Ärzte bedienen. Dadurch bekommen sie Gelegenheit, sich Geld und etwas mehr Ansehen zu erwerben; oft nehmen sie auch noch Lehrlinge in Unterricht.

Sobald ich ans Land kam, war es meine erste Sorge, mit den Dolmetschern Bekanntschaft zu machen, und mich so viel als möglich bey den Offizieren einzuschmeicheln, die sich auf unserer kleinen Handelsinsel öfters einfanden. Als Arzt hatte ich dazu oft die erwünschteste Gelegenheit; und da mein Betragen gegen die Japaner sehr freundlich, offen und ohne alle Ränke war, so konnte ich ihnen und ihren kranken Angehörigen und Freunden oft mit nützlichem Rathe und heilsamen Arzeneymitteln helfen. Nach und nach erlangte ich durch Fürsprache der Dolmetscher und Offiziere eine Erlaubniß, die sonst keinem Europäer verstattet wird, nämlich im Felde um Nangasacki zu bontanisiren; allein sie ward mir bald wieder genommen. Der Grund davon war lächerlich genug. Als ich bey dem Gouverneur um jene Erlaubniß ansuchte, sah man die japa-

nischen Journale nach, ob jemals ein Holländer diese Freyheit erhalten hätte. Da man endlich fand, daß vor langer Zeit ein Mal, als hier viele Krankheiten herrschten, und die Arzeneymittel zu fehlen anfingen, ein Chyrurgus in Nangasacki Wanderungen angestellt habe, um Arzeneymittel aufzusuchen; so ward mir mein Gesuch ohne Bedenken bewilligt. Allein nachher fand sich bey genauer Untersuchung, daß jener Mann nur Unterchyrurgus gewesen, und ich, als Oberchyrurgus, folglich nicht völlig in gleichen Umständen mit ihm wäre. Ein so geringfügiger Umstand ist für die Japaner öfters sehr wichtig, da sie mit so vielem Eifer ihre Pflichten erfüllen, und den Gesetzen der Obrigkeit oft blindlings folgen, ohne daß sie dieselben nach den Umständen erklären. Ich für meinen Theil sah diesen Umstand ebenfalls für nicht geringfügig an. Unter allen Widerwärtigkeiten, die ich erlitten hatte, traf mich kein Schlag so hart wie dieser. Ich verzweifelte zwar nicht an einem fernern Erfolge; allein für jetzt machte mir die Annäherung des Herbstes vielen Kummer. Indessen munterte ich die Dolmetscher auf, die ich täglich in der Medizin und Chyrurgie unterrichtete, rings umher auf allen Feldern Gewächse zu sammeln, und sie mir mit Blät-

tern, Blüthen und Früchten zu bringen. Zugleich suchte ich sowohl sie als die Offiziere zu überzeugen, daß zwischen einem Ober- und einem Unterchyrurgus wenig oder gar kein Unterschied Statt finde; daß ein Oberchyrurgus vorher Unterchyrurgus gewesen seyn müsse, und daß, wenn der erstere sterbe, der letztere sogleich seine Stelle erhalte. Dieß fruchtete so viel, daß ich von dem Gouverneur die Erlaubniß wieder erhielt, allein freilich so spät, daß ich mich ihrer nicht eher als im Anfange des Februars bedienen konnte.

Während dessen bemühete ich mich, mit der Sprache des Landes bekannt zu werden, ungeachtet dieß strenge verboten ist, und jetzt auch mehr Schwierigkeiten als jemals eintraten. Ich suchte zu dem Ende von den Dolmetschern zu erfahren, ob man kein Wörterbuch ihrer Sprache gedruckt haben könne. Nach vielen vergeblichen Nachforschungen erhielt ich endlich ein altes Lexikon, das lateinisch, portugiesisch und japanisch war, und bey dem die portugiesischen Patres Ambrosii Calep Lexikon zum Grunde gelegt hatten. Das Titelblatt fehlte, so daß ich also das Jahr des Drucks nicht angeben kann; allein aus der Vorrede sah ich, daß die

Societas Fratrum Europaeorum simul et Japonicorum in Japan es gemeinschaftlich ausgearbeitet habe. Das Buch war in Quart auf japanischem Papiere gedruckt, und enthielt 906 Seiten *). Einer von den Dolmetschern besaß es als ein Erbgut von einem seiner Voráltern. Gewiß war es sehr selten, da weder ich noch der holláudische Chef es auf irgend eine Art und Weise noch ein Mal bekommen konnten.

Da Nangasacki der einzige Hafen ist, in welchem die Japaner mit den Holländern und Chinesen, als den einzigen Nationen, Handel treiben; so wird alle Mal, wenn ein fremdes Schiff durch Sturm oder Unglücksfälle an einen andern Hafen der Insel getrieben wird, dem Hofe davon Bericht abgestattet, und das Schiff dann gemeiniglich nach Nangasacki gebracht.—Die Stadt selbst ist eine von den sogenannten fünf Reichsstädten, und, wegen ihres Handels mit Ausländern, eine der berühmtesten im Reiche.

*) Ob dieses japanische Lexikon mit des Didaci Collado Dictionarium Japonicum. Romae. 1632. 4. einerley sey, läßt sich nicht gut bestimmen. Eben dieser D. Collado hat auch eine Grammatica Japonicae Linguae Romae 1632. 4. heraus gegeben. F.

Sie gehört allein dem weltlichen Kaiser; die Einkünfte daraus fließen in seine Schatzkammer, und er unterhält hier einen Gouverneur, der seine Stelle vertritt. Sonst waren zwey Gouverneurs in Nangasacki. Auch jetzt werden zwar zwey angesetzt; aber es regiert immer nur Einer, der alle Mal im Oktober durch den andern abgelöst wird. Der Dienstfreye geht dann nach Jeddo, und bringt dort seine Zeit bey seiner Familie zu; er muß aber bey seiner Abreise allezeit ein Unterpfand seiner Treue zurück lassen. Der jährliche Gehalt eines Gouverneurs beläuft sich, ohne die außerordentlichen Einkünfte, auf 10000 Rthlr., wovon er jedoch nicht viel ersparen kann, da er dem Hofe viele Geschenke machen und zugleich verschiedene Unterbediente von seinen Einkünften besolden muß.

Die Bothe, die im Hafen liegen, werden nur durch ein großes und am Ende schief gedrehetes Ruder regiert. Dieß Regieren der Fahrzeuge ist nicht so mühsam, und geschieht sehr schnell.—Die Insel Dezima wird von der Stadt Nangasacki an die holländische Kompagnie verpachtet, und als eine zur Stadt gehörige Strasse angesehen. Die Stadt bauet, unterhält und bessert alle

Wohnhäuser der Insel. Indeß muß jeder Hausinhaber auf seine Kosten die Feuster, das Dach und die Bekleidung der Wände, so wie auch das Weißen und andere Einrichtungen zur Bequemlichkeit, besorgen. Die Insel hangt mit der Stadt und dem festen Lande zusammen, und wird bey niedrigem Wasser bloß durch einen Graben davon getrennt. Bey hohem Wasser wird sie zu einer eigentlichen Insel, die durch eine Brücke mit der Stadt Gemeinschaft hat. Die Insel ist ungefähr 300 Ellen lang und 120 Ellen breit. Sie ist auf allen Seiten mit einer Befriedigung von Planken umgeben, und hat zwey Thore, von denen das eine zur Brücke nach der Stadt und das andere auf die Seeseite führt. Der Länge nach sind auf der Insel in Form einer kleinen Stadt verschiedene Packhäuser, das Krankenhaus, und ein einzelnes Haus zur Bedienung derselben gebauet. Das letztere ist zwey Stockwerke hoch, von denen bloß das oberste bewohnt, das untere aber zu Kramläden, Ställen und Vorrathshäusern (uthus) benutzt wird. Zwischen diesen Häusern laufen zwey Gassen hin, die in der Mitte von einer dritten durchschnitten werden. Außer dem großen und feuerfesten Packhause der Kompagnie sind die übrigen Häuser alle von Fach-

werk und Lehm aufgeführt, mit Ziegeln gedeckt, und, nach der Sitte des Landes, mit Papierfenstern und mit Strohmatten auf dem Fußboden versehen; doch hat man in neuern Zeiten von Batavia etwas Glas zu Fensterscheiben eingeführt. An dem Seethore ist alle Feuergeräthschaft befindlich, und auf der andern Seite ein Lust- und Küchengarten mit einem zwey Stockwerke hohen Lusthause. Das Wachthaus ist dreyeckig aufgeführt, und es wird so lange Wache darin gehalten, als das Schiff auf der Rhede liegt. Diese Wache macht, wie eine Brandwache, besonders aber des Nachts, verschiedene Wanderungen rings um die Insel. Die Dolmetscher besitzen auf der Insel ebenfalls ein eigenes ansehnliches Haus, welches ihr Kollegium heißt. Während des Handels befindet sich eine ansehnliche Zahl von ihnen daselbst; allein wenn das Schiff weg ist, kommen täglich nur einer oder zwey dahin, die alle 24 Stunden, und zwar gewöhnlich zu Mittage, abgelöset werden, um gegen Abend wieder zu Hause seyn zu können. Eben so ist dort ein anderes Haus für die Ottonas oder Rapporteurs, die während des Handels sich in großer Anzahl versammeln, und deren Geschäft darin besteht, daß sie auf alles Acht haben, was auf der Insel

vorfällt, und dem Gouverneur in der Stadt Nachricht davon geben.—Innerhalb dieses kleinen Bezirkes müssen die Holländer es sich gefallen lassen, ihre Zeit zuzubringen; und unstreitig muß dieß für die, welche das ganze Jahr über hier bleiben, sehr beschwerlich werden.

Ehemals, da der Handel noch stärker und der Gewinn größer war, machte ein Chef diese Reise selten mehr als zwey Mal; jetzt aber gehören drey und mehr Reisen dazu, ehe er sich die Vortheile erwirbt, die man sonst von diesem Handel hatte. Herr Feith, der dieses Jahr als Chef hierher kam, machte jetzt die vierte Reise. Außer dem Chef bleiben, nachdem das Schiff abgesegelt ist, zwölf bis dreyzehn andere Europäer zurück, die Sklaven ungerechnet, und von ihnen machen drey die Reise mit an den kaiserlichen Hof.—Die Waaren, welche die holländische Kompagnie dieß Jahr hierher schickte, bestanden in einer großen Menge Puderzucker und Elfenbein, rothem Brasilienholze zum Färben, Zinn und Bley; ferner in etwas Stangeneisen, verschiedenen Arten feinen Zitz, holländischen Kleidern von verschiedener Farbe und Feinheit, Rasch, Seidenzeuge, Muttternelken, Schildkrötenschalen, Chinawurzel und

arabischem Kostus. Die geringeren Waaren, die von Privatpersonen eingeführt wurden, bestanden in Saffran, Theriak, Lakritzensaft, Rottings, Brillen, Spiegeln, Taschenuhren, Einhorn und dergleichen. Auf Rechnung der Kompagnie ward auch eine bestimmte Quantität Geld in silbernen Dukatons hierher gebracht; allein Privatpersonen durften durchaus kein Geld einführen.—

Schon 1685 ward der strenge kaiserliche Befehl gegeben, daß sich der Werth der Handelswaaren, die hierher gebracht würden, jährlich nicht über 300000 Thails oder Reichsthaler belaufen, und der Rest bis zum künftigen Jahre aufgehoben werden sollte. Außerdem mußte seitdem jeder Kaufmann, der die holländischen Waaren einhandelte, gewisse Prozente bezahlen; die Waaren fielen also im Preise, und die Ausländer erlitten einen beträchtlichen Verlust. Ferner ward der Werth der Landesmünze gegen die holländische dergestalt erhöhet, daß man einen Kobang, der im Lande sonst nur 60 Mas galt, jetzt zu 68 berechnete. Dieß war wieder ein beträchtliches Einkommen für die Stadt Nangasacki. Wenn also die Kompagnie Erlaubniß hatte, für 300000 Thails an Werth zu verkaufen, so bekam sie in der That

nicht mehr als 260000 Thails. Die übrigen 40000 Thails wurden den Privatpersonen zugelegt, welche bisher ihre Waaren in einer solchen Menge und zu einem solchen Preise verkaufen durften, wie sie wollten und konnten. Diese Summe ward also unter die Chefs, Kaufleute, Schiffskapitäne, Assistenten und Andere vertheilt.

Sobald die Waaren visitirt und in die Packhäuser niedergelegt werden, bekommen die Kaufleute im Lande davon Nachricht. Zugleich besehen sie die Proben von den Waaren bey dem Gouverneur in Nangasacki, und thun alsdann ihr Gebot zur öffentlichen Auktion. Das Gebot der Japaner geschieht allezeit nach Mas, und nicht nach Katjes, zum Beyspiele für ein Mas Einhorn 8 Mas Silber u. s. w. Ist der Handel geschlossen, so werden die Waaren gewogen und zur Stadt gebracht.—Das Einhorn ward in diesem Jahre auf dem Kambang ziemlich theuer bezahlt. Ehemals hatte man den meisten Schleichhandel damit getrieben, und es war mit unglaublichem Gewinne verkauft worden. Die Japaner haben einen übertriebenen Begriff von der medizinischen Kraft und Wirkung desselben, das Leben zu verlängern, die Lebenskräfte zu stärken, das Gedächtniß

zu erhalten und alle Krämpfe zu heben. Diesen Umstand wußten sonst die Holländer nicht, bis er vor einiger Zeit, und zwar auf folgende Art, entdeckt wurde. Ein Chef, der nach Europa zurück gekehrt war, überschickte seinem Freunde, einem Dolmetscher in Japan, unter andern Seltenheiten, auch ein großes schönes grönländisches Narwalshorn. Der Dolmetscher ward durch den Verkauf desselben ein sehr reicher Mann. Nun verschrieben sich die Holländer alle Narwalshörner, die sie nur bekommen konnten, und gewannen sehr viel daran. Im Anfange ward jede Katje mit 100 Kobangs oder 600 Rthlr. bezahlt; nachher fiel der Preis auf 70, 50, endlich bis auf 30 Kobangs. Da dieß Jahr der weite Rock des Kapitäns verboten und abgeschafft worden war, so mußte alles Narwalshorn auf dem Kambang verkauft werden. Jede Katje oder $\frac{5}{4}$ Pfund galt 136 Rthlr., und nachher 8 Mas Narwalshorn 1 Mas japanisches Silber. Wenn man etwas auf dem Schiffe heimlich verkaufen konnte, so ward es mit 15 bis 16 Kobangs bezahlt. Für die 37 Katjes, 4 Thail und 6 Mas Narwalshorn, die ich mitgebracht hatte, bekam ich 5071 Thails und 1 Mas. Dadurch ward ich in Stand gesetzt, meine Schulden zu bezahlen, und konnte hier zum Be-

hufe meiner Lieblingswissenschaften noch 1200 Rthlr. anwenden. — Die Ninsiwurzel wird hier nicht geringer bezahlt als das Narwalshorn. Die Chinesen bringen die erstere, die im nördlichen China und auf Korea wächst, allein unverfälscht hierher. Die unechte, welche die Holländer in Japan einführen, wird von den Franzosen aus Amerika nach China gebracht, und soll eigentlich die Ginsengwurzel seyn. Dieß Jahr ward die echte Ninsi, wenn sie stark und von alten Wurzeln war, jede Katje zu 100 Kobangs bezahlt, die kleinere aber zu einem billigern Preise verkauft. Die unechte, von der die besten Stücke die zweygespaltenen und weißen sind, und womit die echte verfälscht wird, ist hier als Kontrebande so stark verboten, daß man sie zu keinem Preise verkaufen kann, sondern daß sie fast durchaus verbrannt wird, um allem Betruge vorzubauen. — Die Waaren, deren Ausführung verboten ist, sind vorzüglich alle Münzsorten, Karten und Bücher, wenigstens solche, die Nachrichten vom Lande selbst und der Regierung desselben enthalten, alle Arten von Gewehren, besonders die vortrefflichen Säbel, die an Güte, Stärke und Werth alle in anderen Ländern verfertigten übertreffen.

Das japanische Porzellan sieht gewiß nicht sehr schön aus; es ist vielmehr plump, dick und übel gemahlt, und steht also dem chinesischen, das aus Kanton ausgeführt wird, weit nach; allein es hat den Vorzug, daß es von der Hitze nicht so leicht springt.

Das japanische Gewicht ist so eingetheilt, daß ein Pickel 125 Pf., ein Katje 16 Thails, ein Thail 10 Mas, und ein Mas 10 Konderyns ausmacht. Eben so wird das Geld gerechnet; ein Thail ist ungefähr ein Reichsthaler.—Die Summe, die man für verkaufte Waaren einnimmt, wird nicht in barer Münze bezahlt (denn diese darf nicht aus dem Lande ausgeführt werden), sondern man assignirt darauf, und zieht Wechsel auf alles, was man das Jahr hindurch auf der Insel braucht. Dieses Kambanggeld ist, wie man zu sagen pflegt, weit leichter oder an Werth geringer, indem man mit diesen Assignationen und Wechseln alles fast doppelt bezahlen muß. Alles dieß Kambanggeld wird bloß im japanischen Neujahre ausgegeben. Wenn das Schiff absegeln will, so wird die Rechnung eines jeden abgeschrieben, aufgewiesen und im Kollegium der Dolmetscher acceptirt, und darauf werden die Bücher abgeschlossen. Alles, was man nach Neujahr braucht, wird auf Kre=

dit des künftigen Jahres genommen. Die Waaren, welche in diesem Jahre Privatpersonen einhandelten, waren vorzüglich Thongefässe, worin Wasser aufgehoben wird, Soja in hölzernen Fäßchen, Sonnenschirme, japanische seidene Schlafröcke, lackirte Arbeiten von verschiedener Art, gröberes und feineres, weißes und gemahltes Porzellan, feiner Reiß in papiernen Paketen, ein deutsches Pfund schwer.—Das Kupfer ist das feinste, das man hat, und der beste Handelsartikel, den man auf der Küste Koromandel mit großem Vortheile absetzt. Es ist in Stäbchen, die eine Viertelelle lang und einen Finger dick sind; und diese werden in Kisten gepackt, wovon jede 125 Pfund wiegt. Jedes Stäbchen wiegt ungefähr $\frac{1}{3}$ Pfund.

Die Chinesen liefen vor alten Zeiten mit ihren Fahrzeugen in den Hafen Osakka ein, ungeachtet derselbe wegen seiner Klippen und Sandbänke sehr gefährlich ist. Die Portugiesen lehrten ihnen den Weg nach Naugasacki, woran sie jetzt auch gebunden sind. Im Anfange stieg die Anzahl dieser Handelsfahrzeuge, deren jedes mit 50 Mann besetzt war, auf ein auch zwey hundert. Ungeachtet die Chinesen und Japaner sehr nahe Nachbarn

sind, so findet doch wenigstens im Äußern ein beträchtlicher Unterschied bey ihnen Statt: die erstern tragen Busaronen, oder ein Wams, und weite lange Hosen, die letztern aber immer Schlafröcke; die erstern tragen leinene Stiefeln und Schuhe mit Oberleder, die letztern aber blosse Socken und Schuhsohlen. Sie haben ganz verschiedene Sprachen, und ihre Religionsgebräuche weichen ebenfalls von einander ab. Übrigens haben sie einerley Farbe und Bildung, schreiben auf einerley Art, und in beiden Ländern gibt es verschiedene Religionssekten. In ältern Zeiten sind Auswanderungen aus China nach Japan, besonders nach den südlichen oder Likejo-Inseln geschehen, die zwar zu Japan gehören, aber dem Kaiser dieses Landes bloß jährliche Geschenke geben.— Die Freyheit, welche die Chinesen sonst bey ihrem Handel in Japan genossen, ist jetzt sehr eingeschränkt, da man sie in Verdacht hat, daß sie den katholischen Missionarien in China zugethan sind, und da sie die Unvorsichtigkeit begangen haben, in China gedruckte katholische Bücher in Japan einzuführen. Sie sind jetzt eben so eingeschränkt wie die Holländer; doch haben sie den Vorzug, daß sie in der Stadt ihren eigenen Tempel zur Ausübung ihres Gottesdienstes besitzen, und

auch zu ihren täglichen Ausgaben japanisches Geld bekommen.—Den Chinesen ist es nicht vergönnt, Reisen an den kaiserlichen Hof zu machen, wobey sie gewiß ansehnliche Summen ersparen, welche die Holländer theils auf die Reise, theils zu Geschenken am Hofe verwenden müssen. Auch die Chinesen müssen sich der japanischen Dolmetscher bedienen, da beide Nationen einander so wenig verstehen wie die Holländer und Japaner.—Den Chinesen ist zwar eine noch ein Mal so starke Summe zum verhandeln erlaubt als den Holländern; allein, da ihre Fahrt bey weitem nicht so beschwerlich, langwierig und gefährlich ist, so müssen sie auch weit mehr Prozente zum Vortheile der Stadt Naugasacki entrichten.

Die Chinesen verkaufen hier ihre Waaren zu drey verschiedenen Zeiten: nämlich im Frühlinge, wo zwanzig Fahrzeuge, im Sommer, wo dreyßig, und im Herbste, wo wieder zwanzig mit Waaren anlegen. Kommen das Jahr hindurch mehr Fahrzeuge an, so müssen sie durchaus wieder zurück segeln, ohne das Geringste verkaufen zu dürfen. Die vornehmsten Handelsartikel der Chinesen sind rohe Seide, verschiedene Arzeneymittel, als Ninsiwurzel, Terpentin, Myrrhe, Kalum=

bakholz und gedruckte Bücher, die aber erst die Censur zweyer Gelehrten passiren müssen, ehe sie verkauft werden dürfen. Wenn die Fahrzeuge ihre Ladung haben und wieder absegeln wollen, so werden sie von einer Menge japanischer Wachtschiffe nicht allein aus dem Hafen, sondern auch eine Strecke in die offene See begleitet, damit auf keine Art ein Schleichhandel Statt finden könne.

Am 14. Oktober brachte man das holländische Schiff von der Stadt Nangasacki zu dem sogenannten Papenberge, wo es vor Anker liegen und den Rest der Ladung einnehmen sollte. Es ward mir zur Pflicht gemacht, dem Schiffe zu folgen und so lange an Bord zu bleiben, bis mein Vorgänger, der wieder nach Batavia zurück ging, mich ablösen würde. Einige Tage nachher, da das Schiff im Hafen vor Anker gegangen war, bestimmte der Gouverneur den Tag, an welchem es absegeln sollte; und dieser Befehl muß so genau und unwillkürlich befolgt werden, daß das Schiff auch bey den stärksten Stürmen oder bey der größten Windstille, ohne alle Entschuldigungen und Widerrede, unter Segel geht. Wir hatten wirklich an dem bestimmten Tage einen so widrigen Wind, daß man sich genöthigt sah, daß Schiff mit

mehr als hundert größeren und kleineren Bothen hinaus zu bugsiren. Es war ein ganz besonderer Anblick, wie diese kleinen Fahrzeuge alle in mehreren langen Reihen mit Seilen das große unbehülfliche Schiff unter dem Gesange der japanischen Ruderknechte fortzogen. Ehe das Schiff die Rhede verließ, wurde das Pulver, die Gewehre und die Bücherkisten, die man in Verwahrung genommen hatte, wieder heraus gegeben, und auch die Kranken vom Hospitale kamen wieder an Bord. Während das Schiff absegelte, wurden die Kanonen gelöset, um die Stadt und Faktorey zu salutiren. — Unter jenem Berge liegen auch die chinesischen Fahrzeuge vor Anker, wenn sie einen Theil der Ladung eingenommen haben, bis sie mit gutem Winde absegeln können.

Während das Schiff unter dem Papenberge lag, wurden die Waaren immer nur einen Tag um den andern eingeladen, da sowohl die Offiziere als die Dolmetscher eine Meile weit auf der See herfahren mußten, um dabey gegenwärtig zu seyn. Auch frisches Wasser und andere Bedürfnisse für die Reise werden hier von den Schiffen eingeladen. Das Wachtschiff lag zwar ebenfalls hier, aber etwas weiter entfernt. Die Hol=

länder können übrigens mit ihrer Schaluppe ohne Hinderniß kleine Reisen auf die umherliegenden Inseln machen; steigen sie aber ans Land, und verweilen sich dort etwas, so ist das Wachtschiff sogleich auch nicht weit.—Diese Gelegenheiten nutzte ich sehr fleißig, um, so lange ich an Bord bleiben mußte, auf den Inseln umher und auf ihren Bergen zu botanisiren. Ich sammelte diesen Herbst auch verschiedene Samen seltener Gewächse, Sträucher und Bäume, die ich mit dem abgehenden Schiffe nach Batavia schickte, um sie von da weiter nach Amsterdam befördern zu lassen.

Papenberg ist eigentlich eine kleine Insel, und läuft am Strande in einen spitzigen Berg aus, von dem zwey Seiten zugänglich, zwey andere aber ungemein jähe und unzugänglich sind. Er soll seinen Namen davon haben, daß die Japaner zu der Zeit, als sie die Christen und Portugiesen vertrieben und verfolgten, von der Spitze dieses Berges sehr viele portugiesische Mönche ins Meer herunter stürzten.—Die Fischerinsel liegt dem Papenberge zur Seite, und hat einen platten etwas länglichen Hügel, mit dem sie gegen das Meer ausläuft; allein sie ist so wenig wie der Papenberg bebauet.

Im September und Oktober herrschten sowohl auf dem Schiffe als in Nangasacki sehr viele Durchläufe mit Stuhlzwang verbunden. Größten Theils rührten sie wohl von dem Wechsel der Hitze am Tage und der Kühle der Nächte her; in der Stadt aber mit von dem häufigen Genusse der Diospyros Kaki, einer Frucht, die den gelben Pflaumen sehr ähnlich ist.—Die nützlichsten und gebräuchlichsten unter denen Pflanzen, die ich auf meinen botanischen Wanderungen fand, waren folgende: die Chinawurzel (Smilax China) wuchs überall in Menge, ungeachtet die Japaner jährlich viel von den Chinesen aufkaufen. Sie wird abgekocht, und von den ersteren sehr häufig als blutreinigendes Mittel gebraucht. Die japanischen Dolmetscher hatten eine herzliche Freude, als ich ihnen zeigte, daß diese Pflanze bey ihnen einheimisch sey.—Der wilde Feigenbaum (Ficus pumila und erecta) wuchs sehr häufig auf Steinhaufen und steinigen Küsten. Die Feigen werden bisweilen gegessen; allein sie sind so klein wie die Pflaumen. Ipomoea triloba wuchs wild, und ward auch gebauet. Die Wurzeln derselben waren entweder weiß oder schwarz. Die letzteren werden als ein purgirendes Mittel gebraucht.—Der Pfefferbusch (Fagara pi-

perita)*) kam an allen Orten vor, und hatte jetzt reife Beeren. Sowohl die Blätter als die Früchte haben einen gewürzhaften, erhitzenden und etwas unangenehmen Geschmack. Die Schale der Frucht treibt die Winde, und wird gegen die Kolik gebraucht. Gemeiniglich bedient man sich der Blätter und Früchte anstatt des Pfeffers. Die Blätter stößt man mit Reißmehl zu einem Breye, den man in Geschwüren und Gliederschmerzen statt der spanischen Fliegen anwendet.— Seile und Reifen werden hier zu Lande nicht aus Hanf, sondern aus verschiedenen Arten der Nesseln bereitet, besonders aus der Urtica japonica und nivea.

Im Anfange des Novembers, da ich mehrere Wochen lang an Bord unter dem Papenberge zugebracht hatte, ward ich von dem

*) Diese Fagara piperita hat Thunberg in der Flora japonica pag. 64. beschrieben. Es ist dieselbe Pflanze, von welcher schon Kämpfer in den Amoen. Exot. p. 892. seqq. Nachricht gibt, und die er p. 893. auf einer Kupfertafel abbildet; auch steht sie in Murrays Systema Vegetab. edit. XIV. p. 160., und neuerlich hat Gärtner in seiner Seminum Centuria quinta p. 334. die Samen davon beschrieben und Tab. LXVIII. vorgestellt. F.

Ärzte abgelöst, der jetzt mit dem Schiffe nach Batavia zurück gehen wollte.—Sobald das Schiff abgesegelt war, wurden unser vierzehn Europäer nebst den Sklaven auf der kleinen Insel Dezima eingeschlossen, und auf diese Art von der ganzen übrigen Welt getrennt. Ein Europäer ist hier gleichsam bürgerlich todt und in einem Winkel der Erde begraben. Man erfährt hier gar nichts von den Weltbegebenheiten, und die Seele behält keine andere Kraft als den Verstand. Der Wille ist ihr gänzlich geraubt; denn für die Europäer gibt es hier keinen andern Willen, als den die Japaner haben. Übrigens ist die Lebensart der Europäer hier auf keine Art von der verschieden, die sie in ganz Ostindien führen, das heißt: sie leben üppig und unordentlich. Alle Abende, nachdem man einen Spaziergang um die Insel herum gemacht hat, gibt man, besonders dem Chef, Besuche. Diese Abendbesuche, die von 6 Uhr an bis um 11 oder 12 Uhr abgestattet werden, geben eine sehr traurige Unterhaltung, und sind bloß für den angenehm, der gewohnt ist, mit seiner Tabakspfeife die Zeit zu tödten.—Da sehr selten Amtsgeschäfte vorfielen, so brachte ich meine edle Zeit mit Sammeln, Untersuchen und Aufbewahren von Gewächsen und Insekten zu. Zugleich

beschäftigte ich mich vorzüglich mit den Dolmetschern, welche die Kenntnisse, die ich ihnen besonders aus der Pflanzen- und Arzeneykunde mittheilte, mit vieler Treue und Wißbegierde annahmen. Verschiedene von ihnen hatten unter meiner Anleitung in der Stadt eine sehr ausgebreitete und einträgliche Praxis; und einige brachten mir eine Menge schöner, seltener, vorher völlig unbekannter und dem Lande eigenthümlicher Gewächse mit, die sie entweder selbst gesammelt oder von ihren Freunden aus dem Innern des Landes erhalten hatten. Auf gleiche Art suchte ich mir nach und nach zuverlässige Nachrichten von der Regierung, dem Gottesdienste, der Sprache, den Sitten und der Haushaltung des Landes zu verschaffen. Auch bekam ich durch die Vermittelung dieser Leute sowohl Bücher als Seltenheiten, von denen ich den größten Theil nach Europa überbringen zu können gewünscht hätte.

Zur einzelnen Bedienung gebrauchen die Holländer die von ihnen mitgebrachten Sklaven; für alle übrigen Bedürfnisse sorgen die Japaner, welche die sämmtlichen Eßwaaren, und was man in der Wirthschaft bedarf, herbey schaffen. Es gibt unter ihnen Köche, welche die Speisen auf holländische Art zu-

bereiten, und Bediente, die, ohne Dolmetscher zu seyn, das Holländische gelernt haben. Vier von den letztern bekommt der Chef, einen als Schreiber und einen als Arzt, welche die Reise nach Hofe mitmachen. Bedarf man eines Handwerkers aus der Stadt, so muß man von dem Gouverneur ausdrückliche Erlaubniß haben, ihn hohlen zu lassen. Die Holländer essen sowohl hier als in Batavia sehr viel Reiß; indeß bäckt man in der Stadt, allein zu ihrem Behufe, weißes Brot, welches täglich frisch auf die Insel geschafft wird.

Die Kälte fing nun an ziemlich beschwerlich und wegen der heftigen Nord- und Ostwinde sehr durchdringend zu werden. Man fing an einzuheizen, ungeachtet die Zimmer weder dichte Thüren noch Fenster hatten. Wir thaten es auf die Art, daß wir Kohlen, die uns aus der Stadt gebracht wurden, in einen großen kupfernen Topf mit einem breiten Rande legten, wodurch das ganze Zimmer in wenigen Stunden durchgewärmt wurde.

Die europäischen Offiziere, so wie die Secretäre, Doktoren und Assistenten, haben hier, außer dem Packhause, zwey bis drey

schöne Zimmer, die sie frey bewohnen; allein für die Tapeten und das Hausgeräth müssen sie selbst sorgen. Sie speisen auch Mittags und Abends bey dem Chef am Tische der Kompagnie, und haben also gewöhnlich keine sonderliche Ausgaben, wenn sie nicht auf das schöne Geschlecht etwas wenden, oder Gastereyen geben.

Während unserer Einsamkeit begegnete mir ein unvermuthetes Unglück, das im Anfange sehr unbedeutend zu seyn schien, aber hernach sehr viele Unruhe und Bekümmerniß verursachte. Ich hatte in Batavia nicht Mittel genug, mir einen Sklaven anzuschaffen, der mit mir nach Japan reisen könnte; einer der Superkargos war indeß so gütig, mir einen der seinigen zu vermiethen, bis er im folgenden Jahre wieder hierher käme. Der Sklave, der in Batavia seine Frau hatte, und sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß er in diesem Jahre nach Hause zu den Seinigen reisen könnte, ward hierüber sehr mißvergnügt und endlich melancholisch. Es fiel ihm ein, heimlich fortzugehen und sich zu verstecken, ohne daß jemand wußte, warum und wo er sich verborgen hätte. Am ersten Tage suchte man ihn, ohne ihn zu finden. Am zweyten forschten die Dolmetscher und

die übrigen Bewohner der Insel nach ihm, aber wieder ohne Erfolg. Am dritten Tage kamen auf Befehl des Gouverneurs von der Stadt eine große Menge Dolmetscher, Ober- und Unteroffiziere, nebst mehreren andern Bedienten, die sehr genau alles durchsuchten, bis sie ihn endlich gegen Abend in einem alten Packhause fanden. Wäre er jetzt nicht zu unserer Freude gefunden worden, so hätte man am folgenden Tage noch eine strengere Visitation durch die ganze Insel und in allen Zimmern angestellt. Hätte man ihn auch dann nicht ertappt, so wäre ein Befehl im ganzen Reiche bekannt gemacht worden, um alles zur Erforschung des Schlupfwinkels dieses armen Menschen anzuwenden, und der Vorfall hätte nothwendig sogleich müssen nach Hofe berichtet werden. Über eine so geringfügige Sache konnten die Japaner so viel Lerm machen, weil sie befürchteten, daß jemand sich in ihr Land einschleichen möchte, welches doch sehr schwer oder fast gar nicht möglich ist. Der Sklave ward nachher mit Schlägen bestraft und in Ketten gelegt; und so ging dieß Ungewitter ruhig vorüber.—

Zum Waschen der Leinwand bedient man sich hier eines Bohnenmehls, das sehr fein gemahlen ein völlig weißes Pulver gibt.—

Matskasa heißt eine Sciaena, deren Bauchflossen aus dicken und knöchernen Zacken bestehen. Der sehr harte und knöcherne Kopf ward getrennt, und nachher der Fisch gekocht und gegessen. Das Fleisch war fest und wohlschmeckend.—Kitama Kura nennen die Japaner einen andern Fisch (Tetraodon hispidus), der so giftig ist, daß sein Genuß viele Menschen tödtet, woher auch sein japanischer Name rührt.—Die Dolmetscher erzählten mir sehr viel von einer ganz besondern Made, die im Sommer ein kriechendes Gewürm und im Winter eine Pflanze sey. Sie werde, hieß es, von den Chinesen unter andern Arzeneymitteln hierher gebracht, und für ein herzstärkendes Mittel ausgegeben. Da ich zuerst eine Zeichnung und hernach das Ding selbst bekam, so sah ich deutlich, daß es nichts anders als eine Larve war, die gegen die Zeit, wo sie sich als Chrysalide verwandeln wollte, in die Erde kroch und sich an die Wurzel eines Gewächses festsetzte. Man nannte sie Totsu Kaso.—Die Materie, woraus die japanischen Lichter verfertigt werden, ist das ausgepreßte aufgekochte Öl des Firnißbaums (Rhus vernix und succedanea β.), der hier Fasinoki heißt, und sehr häufig ist. Dieß Öl nimmt die Festigkeit des Talges an, und die Lich-

ter davon brennen gut, laufen aber wie die Talglichter.—In Lampen brennt man das Öl vom Senfsamen.

Nach morgenländischer Art besuchen die Japaner weder einander, noch die Holländer, ohne irgend ein Geschenk voraus zu schicken. Diese Geschenke werden bloß der allgemeinen Sitte wegen gegeben; denn ihr Werth ist meistens sehr geringe. Nicht selten bestehen sie in einem frischen Fische oder dergleichen; aber allezeit werden sie auf feyerliche Art überreicht, z. B. auf einer kleinen, ausdrücklich dazu gemachten Tafel, die mit etwas in gewisser Ordnung gefaltetem Papier eingefaßt ist. Wenn die Vornehmsten des Landes, die als Prinzen angesehen werden, an Bord waren, um das Schiff zu besehen, so schickte jeder dem Kapitän ein Geschenk. Dieß bestand in einer Tonne (bålja) Sacki und einigen gerissenen und gedörrten Blackfischen, welche die Lieblingsspeise der Japaner sind.

Am 1. Jannar 1776 feyerten wir den Neujahrstag, und eine Menge Japaner, die uns ihre Glückwünsche abstatteten, trugen dazu bey, diesen Tag festlich zu machen. Bey dem Chef wurden die Vornehmsten zu Tische

gebeten. Von der Suppe assen sie fast alle, aber nicht von den übrigen europäischen Gerichten. Jeder legte seine Portion nebst einem Papiere mit seinem Namen auf einen Teller, und schickte sie nach der Stadt. Gesalzenes Fleisch essen die Japaner nicht, sondern verwahren es als Arzeneymittel. Auch gesalzene Butter, die sie sich verschiedene Male von mir ausbaten, brauchen sie als Arzeneymittel in der Lungensucht; sie machen Pillen daraus, und nehmen diese ein. Nach der Mahlzeit wurden sie mit warmem Sacki bewirthet, den sie aus hölzernen lackirten Schalen tranken. Bey dieser festlichen Gelegenheit ließ der Chef aus der Stadt verschiedene Mädchen kommen, die zum Theile beym Trinken des Sacki die Aufwartung hatten, zum Theile auch Nachmittags die Japaner mit verschiedenen Gerichten des Landes bewirtheten, und nachher mit den Mädchen, die auf unserer Insel waren, in Gesellschaft tanzten. Um fünf Uhr nahmen die Gäste Abschied.

In den meisten japanischen Städten sind in gewissen Strassen Mädchenhäuser angelegt, und Nangasacki gibt ebenfalls zu dergleichen unanständigen Ausgaben häufige Gelegenheit. Wünscht man auf der Insel eine solche Gesellschaft, so sagt man es einem

Menschen, der täglich in dieser Absicht auf die Insel kommt. Dieser schafft sie sogleich heraus, und man kann ein solches Mädchen wenigstens drey Tage, oder so lange man will, behalten, auch nach kürzerer oder längerer Zeit mit einer andern vertauschen. Aber täglich muß das Mädchen sich am Stadtthore zeigen, und dem Offiziere sagen, ob sie noch länger auf der Insel bleibt oder nicht. Jeden Tag bezahlt man dem Herrn des Mädchens acht Mas, und das Mädchen selbst bekommt noch außerdem etwas.—Bey den Japanern wird eine solche Lebensart keines Weges für lasterhaft gehalten. Man hat bey ihnen sogar ein Gesetz, daß, wenn ein Armer mehr Mädchen hat, als er ernähren kann, er sie dem Wirthe in einem solchen öffentlichen Hause verkauft. Dieser braucht sie im Anfange als Aufwärterinnen, bis sie gewisse Jahre erreicht haben, wo sie unter die übrigen aufgenommen werden. Selten soll ein Mädchen von einem Europäer niederkommen. Man sagt, daß die Japaner in diesem Falle, wenn ein Knabe geboren würde, ihn umbrächten; andere aber behaupten, sie hielten ihn bis in sein funfzehntes Jahr in Verwahrung, und schifften ihn alsdann nach Batavia ein. Allein, zum erstern, glaube ich, sind die Japaner nicht unmenschlich

genug, und von dem andern weiß ich nicht ein einziges Beyspiel.

Wenn Mädchen eine Zeit lang in dem Hause gedient haben, wohin sie in ihrer Jugend verkauft worden sind; so bekommen sie ihre vollkommene Freyheit wieder, ohne daß ihr voriger Stand ihnen zum Nachtheile gereicht; und oft thun sie hernach sehr gute Partieen.— Die Schamhaftigkeit ist bey diesem Volke keine Tugend. Selten bedeckten sich die Frauenzimmer, wenn sie sich auch an öffentlichen Orten, und selbst vor den Augen der Holländer badeten —Da die Japaner ihre Weiber nicht, wie die Chinesen, einsperren, sondern ihnen ihre völlige Freyheit lassen; so ward es mir nicht schwer, auf den Strassen der Stadt, und selbst in den Häusern, diese Schönheiten zu betrachten. Die Unverheiratheten ließen sich leicht von den Verheiratheten unterscheiden, und einige waren auch geschminkt. Sie färben sich mit dem gewöhnlichen Safflor die Lippen roth; und wenn sie die Farbe recht dick auftragen, so werden sie violett, welches hier für eine große Schönheit gilt. Besonders konnte man die Verheiratheten an ihren schwarzen glänzenden Zähnen unterscheiden, die sie für eine große Schönheit halten. Die Schwärze, deren sie

sich dazu bedienen, heißt Ohaguru oder Kanni, und wird aus Urin, Eisenfeilspänen und Sacki bereitet. Sie stinkt, und frißt die Haut an. Auch frißt sie sich so in die Zähne, daß man diese in vielen Tagen nicht wieder rein bekommen kann. Übrigens müssen die Weiber, nachdem sie dieselbe aufgelegt haben, das Zahnfleisch und die Lippen wohl bedecken, weil diese davon ganz blau werden. Einige müssen diesen Putz, sobald sie verlobt sind, gebrauchen.

Am 20. Januar ward das Geld für die Rechnungen der Holländer bezahlt, und alle ihre Assignationen liquidirt, welches nur ein Mal im Jahre geschieht. Wer sein Geld empfangen wollte, mußte selbst gegenwärtig seyn, sonst bekam er keine Bezahlung.

Am 7. Februar ging ich, der erneuerten Erlaubniß des Gouverneurs zufolge, zum ersten Male um die Stadt herum, und botanisirte. Es folgten mir verschiedene Ober- und Unterdolmetscher, Ober- und Unteroffiziere, Kaufleute und eine Menge Sklaven. Dieß zahlreiche Gefolge hinderte mich zwar an meinen schnellen Wanderungen nicht; allein es machte mir diese Reise sehr kostbar, da es meine Schuldigkeit war, des Abends mei-

ne ermüdeten Begleiter in einem Wirthshause zu pflegen und zu erquicken, wofür die Kosten sich jedes Mal auf 16 bis 18 Reichsthaler beliefen. Wenn es die Witterung erlaubte, so nutzte ich diese Freyheit ein oder zwey Mal in der Woche, bis ich mit dem Gesandten die Reise an den kaiserlichen Hof machte.

Auf den Höhen sah ich mehrere Begräbnißplätze oder aufgerichtete Steine, an denen öfters Charaktere standen. Auch sah ich am Wege hier und da große Höhlen ausgegraben, worin die Landleute Urin und Mist zur Verbesserung ihrer Äcker sammelten. Dieß verursachte den Reisenden viele Beschwerlichkeit und oft einen unerträglichen Gestank.

Die Stadt Nangasacki liegt offen, hat gar keine Festungswerke, und ihre Strassen sind winkelig. Gegrabene Kanäle zur Ableitung des von den Bergen herunter rinnenden Wassers erstrecken sich bis zu dem Hafen. Vor der Zeit der Portugiesen war es ein blosses Dorf; allein der häufige Zusammenfluß wegen des Handels hat zur gegenwärtigen Größe der Stadt beygetragen. Um die Stadt her auf den Anhöhen und an den schönsten

Stellen liegen eine große Menge Tempel. An jedem Ende der Strassen ist ein hölzernes Thor, das, wenn es verschlossen wird, alle Gemeinschaft mit den anderen Strassen abschneidet, und des Nachts wirklich alle Mal geschlossen wird. Für jede Strasse, die selten mehr als dreyßig bis vierzig Klaftern in der Länge und fast eben so viele Häuser hat, ist ein Offizier angestellt, der die Polizeyaufsicht darüber führt; auch befindet sich in jeder Strasse ein Haus zur Feuergeräthschaft. Die Häuser sind selten zwey Stockwerke hoch. Die Stadt wird von vier Bürgermeistern regiert, die eine Menge höherer und niederer Bediente unter sich haben, und für Ordnung und Sicherheit aufs Beste sorgen.

In Gärten, die sowohl in- als außerhalb der Stadt lagen, wurden verschiedene europäische Küchengewächse gebauet, von denen ich schon einen Theil am Bord und auf der Faktorey gesehen hatte. Dieß waren vorzüglich rothe Rüben (Beta vulgaris), Mohrrüben (Daucus carota), Fenchel (Anethum foeniculum) und Dill (Anethum graveolens), Anis (Pimpinella Anisum), Petersilie (Apium Petroselinum), Spargel (Asparagus officinalis), verschie=

dene Zwiebel- und Laucharten, als Porre, Schnittlauch und Zwiebeln (Allium Porrum, Schoenoprasum et Cepa); außerdem Rüben, Rettich, Salat, Cichorien und Endivien. Am Fusse der Berge wurden neben allen Dörfern sehr wohlschmeckende Batattenwurzeln (Convolvulus Batatas) gebauet. Jetzt lag das Gewächs selbst mit seinen Stängeln und Blättern auf der Erde, hatte aber keine einzige Blüthe. Die Kartoffeln, die weit weniger locker und wohlschmeckend sind, hat man hier ebenfalls anzubauen versucht; allein es ist keine gute Art geworden. Den Wachholderstrauch (Juniperus communis) fand ich hier selten nahe bey Tempeln.—Die Kalmuswurzel (Acorus calamus) wuchs hier an den nassen Stellen ebenfalls wild. Die Japaner schätzten sie wegen ihres aromatischen Geschmacks als ein vortreffliches Heilmittel; allein sie wußten sie doch nicht recht anzuwenden. Eine Art von Ingwer (Amomum mioga) wuchs hier sehr häufig wild. Die Wurzel kommt an Geschmack ziemlich mit dem gewöhnlichen Ingwer überein, statt dessen sie auch gebraucht wird. In einigen Höfen, vorzüglich neben Tempeln, sah ich eine besondere Gattung Celastrus (C. alatus), welche ausstehende und ausgezackte Flügel oder

Spitzen längs den Ästen hatte, und jetzt voll reifender Früchte stand. Man sagte mir, daß Ehelustige diesen Strauch vor die Thüren steckten, um anzuzeigen, daß sie eine Braut suchten.

Ich fand auch zwey Gattungen spanischen Pfeffer: Capsicum annuum, welches die Japaner selbst nicht gebrauchen, sondern die Sklaven auf der holländischen Faktorey verkaufen, und C. grossum, von dem die Japaner unter allen Gewächsen am meisten halten.—Tabak ward sehr sparsam gebauet. Die Portugiesen haben dieses Kraut zuerst hier eingeführt, und es ist das einzige, was hier von ihnen noch übrig ist. Die Japaner nennen es auch Tabako, und rauchen es aus ganz kleinen metallenen *) Pfeifen.

Jetzt näherte sich die Zeit zu unserer be-

*) Die Chinesen haben gleichfalls ganz flache Pfeifenköpfe und kurze Röhre von einem weißen Metalle oder weißem Kupfer, welche wahrscheinlich mit den japanischen von einerley Art und Form seyn werden. Übrigens ist es noch nicht so ganz ausgemacht, ob Europäer den Tabak nach China und Japan gebracht haben; wenigstens scheint der Ritter Pallas Gründe zum Zweifeln anzuführen.

vorstehenden Hofreise, und deßhalb wurden nach und nach Zurüstungen dazu gemacht. Ungeachtet die Ambassade eigentlich zu Lande geschieht, so wird doch ein großer Theil Sachen zur See nach Simonoseki, Fiogo und andern Plätzen geschifft. Heute wurden in ein ziemlich großes Fahrzeug verschiedene Kisten mit Wein, Likören, Bier, auch Hausgeräthe und verschiedene leere Kisten geladen, worin auf der Rückreise Waaren eingepackt werden sollten. Dieß Fahrzeug sollte zuerst nach Simonoseki segeln und nach unserer Ankunft daselbst uns nach Fiogo bringen. Diesen und die folgenden Tage wurden Geschenke angeschafft, die mitgenommen werden sollten, und in Kleidern von verschiedener Farbe und Feinheit, ferner in Kattun und Seidenzeug bestanden. Diese Geschenke, die für den regierenden Kaiser, den Kronprinzen, den Reichsrath und verschiedene vornehme Herren am Hofe bestimmt waren, wurden in große Kisten gepackt, und konnten dem Meere nicht anvertrauet werden, sondern man mußte sie den ganzen Weg von 320 Meilen tragen.

Der 18. Februar war bey den Japanern der letzte Tag im Jahre. Heute und gestern mußten alle Rechnungen zwischen einzelnen

Personen abgeschlossen und alle Schulden bezahlt werden. Der neue Kredit ging bis zum Junius, wo wieder bezahlt ward. In Japan, so wie in China, werden oft sehr hohe Interessen zu 18 bis 20 Prozent entrichtet. Man sagte mir, daß die, denen den letzten Neujahrstag nicht ihre Forderungen bezahlt würden, eben dadurch das Recht verlören, sie den künftigen Neujahrstag wieder geltend zu machen. — Am Neujahrstage sah man die Japaner, alle in weiß und blau würfeligen Kleidern festlich geschmückt, herum gehen und Glückwunschbesuche abstatten.

Das Jahr wird bey den Japanern nach dem Laufe des Mondes eingetheilt, so daß manche Jahre zwölf, andere dreyzehn Monathe haben, und das Neujahr bald in den Februar bald in den März fällt. Sie haben keine Wochen, sondern ihre Ruhetage sind der erste und der funfzehnte in jedem Monathe. Tag und Nacht werden jede in zwölf Stunden getheilt, wobey sie sich das ganze Jahr hindurch nach dem Aufgange und Untergange der Sonne richten. Sonnenaufgang ist um 6 und Sonnenuntergang ebenfalls um 6 Uhr, Mittag und Mitternacht alle Mal um 9 Uhr.

Die Zeit wird nicht mit einer Uhr oder mit einem Stundenglase abgemessen, sondern mit brennenden Lunten, die wie ein Seil zusammen gedrehet und mit Knoten versehen werden. Zündet man diese Lunten an, so brennen sie in einer bestimmten Zeit bis zu dem Knoten fort. Diese verflossene Zeit wird durch Glocken auf den Tempeln, und des Nachts von den umher gehenden Wächtern durch das Zusammenschlagen zweyer Bäume angezeigt.—Die Kinder werden mit dem Schlusse des Jahres allezeit ein Jahr alt angegeben, sie mögen nun am Schlusse oder am Anfange des Jahres geboren seyn. Die Zeitrechnung der Japaner fängt von Nin=o oder 660 vor Christi Geburt an.

Einige Tage nach dem japanischen Neujahre wird die gräuliche Ceremonie verrichtet, daß die Bilder, die das Krucifix und die Jungfrau Maria mit dem Kinde vorstellen, mit Füssen getreten werden. Diese Bilder sind aus Kupfer gegossen und eine halbe Elle lang. Durch diesen Gebrauch soll der Abscheu und Haß gegen die christliche Religion und gegen die Portugiesen, welche dieselbe ausbreiten wollten, einem jeden recht tief eingeprägt werden. Zugleich dient dieser

Gebrauch, Spuren des Christenthums bey den Japanern zu entdecken. Er wird hauptsächlich an solchen Orten beobachtet, wo vordem sich Christen aufhielten. In Nangasacki nimmt man diese Ceremonie zuerst vor; nachher werden die Bilder auf die umher liegenden Plätze gebracht, und endlich bis auf das folgende Jahr verschlossen. Außer dem Gouverneur und dessen Bedienten muß ein jeder bey diesem Treten gegenwärtig seyn; selbst die kleinsten Kinder werden mit den Füssen auf die Bilder gestellt. Es gehen Aufseher herum, die das Volk zusammen berufen, jeden Namen aufschreiben, und dahin sehen, daß alles ordentlich zugeht; daß aber die Holländer gezwungen würden, auf diese Bilder zu treten, ist eine Erdichtung.

Man zählt hier ebenfalls zwölf Himmelszeichen; allein sie haben andere Namen als bey den Europäern, nämlich: 1. Ne, Ratze; 2. Us, Ochse; 3. Torra, Tieger; 4. Ow, Hase; 5. Tats, Drache; 6. Mi, Schlange; 7. Uma, Pferd; 8. Tsitsuse, Schaf; 9. Sar, Affe; 10. Torri, Hahn; 11. In, Hund; 12. I, Bär *).—Auch ge-

*) Die Chinesen, Mantschuren, Tibetaner und alle mongolischen Völker, zu denen auch die Kal-

wisse Jahre haben nach diesen Himmelszeichen ihre Namen: 1774 war das Pferdejahr, und 1776 das Affenjahr der Japaner.—Die Monathe, die wegen des ungleichen Ganges des Mondes nicht gänzlich mit den unsrigen überein kommen, haben nach der Anzahl ihre eigenen Namen. Wir mußten uns während unsers Hierseyns theils nach dem japanischen und theils nach dem holländischen Kalender richten, und deßwegen uns einen gemeinschaftlichen machen, der beide verschiedene Zeitrechnungen ent-

---

mücken gehören, ferner die Türken, Tataren und Perser benennen ihre zwölf Himmelszeichen des Thierkreises nach diesen Thieren, nur mit dem Unterschiede, daß das letzte nicht der Bär, sondern der Eber oder das Schwein heißt. Auch Kämpfer hat schon dieselben Namen angeführt (Dohms Ausgabe des Kämpferschen Werkes Th. 1. S. 182.). Allein die Japaner haben, so wie alle die genannten Völker, überdieß einen Cyklus von sechzig Jahren, da sie dann die Namen der hier genannten zwölf Thiere mit den Namen der fünf Elemente verbinden, welche von ihnen angenommen werden, nämlich Holz, Feuer, Erde, Metall und Wasser; doch ist jedes Element wieder weiblich und männlich, und jedes wird wechselsweise gebraucht, so daß ordentlich sechzig Jahre heraus kommen. Mehr hierüber hat schon Bayer de horis Sinicis angemerkt. F.

hielt. Ich will hier ein blosses Beyspiel liefern. 1776, oder das Affenjahr, hat 355 Tage.

Sjoguats. kommt mit dem Februar überein.			**Rockuats.**		
1.	Februar	19.	1.	Julius	16.
11.	—	29.	16.	—	31.
12.	März	1.	17.	August	1.
30.	—	19.	9.	—	13.
Niguats.			**Sitsguats.**		
1.	März	20.	1.	August	14.
12.	—	31.	18.	—	31.
13.	April	1.	19.	September	1.
29.	—	17.	30.	—	12.
Sanguats.			**Fatsguats.**		
1.	April	18.	1.	September	13.
13.	—	30.	18.	—	30.
14.	May	1.	19.	Oktober	1.
30.	—	17.	29.	—	11.
Siauats.			**Kuguats.**		
1.	May	18.	1.	Oktober	12.
14.	—	31.	20.	—	31.
15.	Junius	1.	21.	November	1.
29.	—	15.	30.	—	10.
Goguats.			**Sjuguats.**		
1.	Junius	16.	1.	November	11.
15.	—	30.	20.	—	30.
16.	Julius	1.	21.	December	1.
30.	—	15.	30.	—	10.

Sjuitsguats.			Sjuuitsguats.		
1.	December	11.	1.	Januar	10.
21.	—	31.	22.	—	31.
22.	Januar (1777)	1.	23.	Februar	1.
30.	—	9.	29.	—	7.

Auf diese Art rechnet man die Monathe nach dem ersten, zweyten, dritten bis zum zwölften, und das Jahr hat nicht gleich viele Tage. Jedes andere oder dritte Jahr ist ein Schaltjahr, deren in einem Zeitraume von neunzehn Jahren sieben vorkommen.

Es fallen jährlich verschiedene große Feste ein, welche mehrere Tage hinter einander gefeyert werden. Die merkwürdigsten während meines hiesigen Aufenthalts im Jahre 1776 waren folgende: am 5. Goguats oder 20. Jun. das Pelangfest; am 7. Sitsguats oder 20. August das Sternfest; am 13., 14. und 15. desselben Monaths, oder den 26., 27., 28. August, ein anders großes Fest; am 7., 8. und 9. Kuguats, oder den 18., 19. und 20. Okt., wurde das Matsuri drey Tage lang gefeyert. Außer diesen waren folgende Tage merkwürdig: der 4. Sjoguats und die nächsten Tage, wo die Krucifixe und die Bilder der Jungfrau Maria getreten wurden; der 15. Sjoguats, oder der 4. März, da der

holländische Gesandte aufbrach, und sich auf die Reise nach Jeddo machte; der 1. Fats-guats, oder 13. September, da der japanische Jahrmarkt (Fassak) gehalten ward; der 15. Kuguats, oder der 26. Oktober, wo der holländische Jahrmarkt gehalten ward; der 19. und 20. Kuguats, oder der 30. und 31. Oktober, wo erst das eine und nachher das andere Admiralschiff von Nangasacki zum Papenberge absegeln mußte.

Am 25. ging der Chef mit einigen Superkargos und Assistenten in die Stadt, um vor der Abreise von dem Gouverneur Abschied zu nehmen.—Am 2. März wurden die Kleiderkisten der ganzen Reisegesellschaft und mein Arzeneykasten visitirt, und hierauf sogleich in das Packhaus gebracht, wo sie bis zu unserer Abreise versiegelt stehen blieben. Zum Zusiegeln brauchen die Japaner keinen Lack, sondern sie wickeln und binden ein Papier dergestalt herum, daß man sehr leicht merken kann, wenn etwas daran verschoben worden ist. Auf diese Art ward das Packhaus selbst am Schlosse versiegelt. Die Japaner traueten dem Schlosse nicht so viel Sicherheit zu als ihrem zusammengeknüpften Papiere.

Am 4. März 1776 trat der Gesandte von der Insel Dezima aus seine Reise nach Jeddo an. Der 15. oder 16. Tag im ersten Monathe der Japaner ist allezeit zum Anfange dieser Reise bestimmt. Es waren der Holländer, welche diese Reise machten, nur drey, nämlich der Handelschef und Gesandte, Herr Feith, ich als Doktor und Legationsarzt, und der Gesandtschaftssekretär, Herr Köhler. Unsere übrigen Gefährten, fast 200 an der Zahl, bestanden aus japanischen Geschäftsleuten, Dolmetschern, Bedienten und Aufwärtern. Als wir vor der Wache an der Brücke, welche die Stadt mit der Faktorey verbindet, vorbey kamen, wurden wir sehr genau visitirt; indeß waren von dieser Durchsuchung unsere Kisten und andere Bagage, die man vorher schon visitirt und versiegelt hatte, ausgenommen. Die Holländer aus der Faktorey begleiteten uns durch die Stadt, und eine große Schar Japaner, die bey der Faktorey Geschäfte oder Dienste hatten, gingen mit bis zu einem Tempel außerhalb der Stadt, wo wir uns ausruheten, und unsere muntere Gesellschaft mit Sacki bewirtheten. Als wir von hier unsere Reise fortsetzten, hatten sich alle Japaner, die sich jetzt von uns trennen sollten, in Haufen längs dem Wege, den wir nehmen wollten, nach Stand

und Würden geordnet, um uns ihre Ehrerbietung zu bezeigen. Es waren Ottonas der Stadt und der Insel, Ober- und Unterdolmetscher mit ihren Lehrlingen, Ober- und Unterkaufleute, hohe und niedere Offiziere, Kulimeister und verschiedene andere, die mit den Holländern zu thun haben.

Ein Offizier war von dem Gouverneur in Nangasacki als Anführer der ganzen Reisegesellschaft beordert. Er ward in einem großen Norimon, und vor ihm eine Pike zum Zeichen seines Ansehens und seiner Befehlshaberstelle getragen. Er hatte mehrere Unteroffiziere zu Vollziehern seiner Befehle. Der oberste Dolmetscher, meistens ein bejahrter Mann, wird in einem Kango getragen. Er ist während der Reise der Aufseher über die Kasse, besorgt alle Anstalten, und bezahlt für Rechnung der Kompagnie alle Kosten, und zwar meisten Theils mit sehr vieler Kargheit, da er selbst einen ansehnlichen Gewinn dabey hat. Zwey japanische Köche aus der Faktorey gehen ebenfalls mit, um den Tisch des Gesandten, an dem auch die übrigen Holländer essen, zu besorgen; überdieß sechs japanische Bediente, welche Holländisch verstehen und sprechen, und den Holländern zur Aufwartung dienen. Außer-

dem schickt der Gouverneur von Naugasackl alle Mal Bediente mit, die aber weder Holländisch sprechen, noch es verstehen. Die Köche gingen immer eine Stunde voraus, um in den Herbergen die Mahlzeiten bey unserer Ankunft bereit zu halten. Sie nahmen zugleich hinlänglichen Proviant, einen Feldtisch, drey Feldstühle, Tischzeug und dergleichen mit, welches alles bereit war, so wie wir in eine Herberge kamen. Die Köche wurden von Schreibern begleitet, welche die nothwendigen Bedürfnisse für das ganze Gefolge besorgten, und die Rechnung aufzeichneten.

Der Gesandte, der Arzt und der Sekretär reiseten in großen, schönen, lackirten Norimons. Zu Kämpfers Zeit mußten die beiden letztern sich gefallen lassen, zu Pferde zu folgen, und waren allem Ungemache der Witterung ausgesetzt. Diese Norimons sind Säuften, welche aus dünnen Bretern und Bambusröhren in länglichen Vierecken verfertigt und vorn, so wie zu beiden Seiten, mit Fenstern versehen sind. Über die Decke geht eine viereckige Stange, an der diese Säufte von den Trägern auf den Schultern getragen wird. Sie ist so geräumig, daß man mit aller Bequemlichkeit darin sitzen und lie-

gen kann, doch so, daß man die Füsse etwas an sich ziehen muß. Auswendig ist diese Sänfte mit vielen Zierathen geschmückt, und inwendig sehr kostbar mit Seidenzeug und Sammet bekleidet. Auf dem Boden liegt eine mit geschornem Sammet bedeckte Matratze. An der Rückenwand und auf beiden Seiten hangen längliche, ebenfalls mit Sammet überzogene Kissen, und zum Sitze dient noch ein rundes Kissen, das in der Mitte ein Loch hat. Vorn sind ein oder zwey Schränke, in die man einen Schreibkasten, Bücher und andere Sachen legen oder stellen kann. Die Fenster auf den Seiten können niedergelassen werden, und dann lassen seidene Vorhänge, die um Bambusröhre gewickelt werden, zwar die Luft durchstreichen, verhindern aber doch, daß man nicht gesehen wird. Der Sänftenträger sind mehr oder weniger, nach dem größern oder geringern Range der Person: von sechs bis zwölf und darüber. Sind ihrer mehrere, so gehen verschiedene zur Seite, um die andern abzulösen. Beym Tragen singen sie, und dieß macht, daß sie gleich schnellen Schritt halten.

Diese zahlreiche Karawane, die aus so ungleichen Menschen bestand, und auf so verschiedene Art reisete, mußte für ein nicht

daran gewöhntes Auge einen seltsamen Anblick machen, und war für uns Europäer besonders angenehm, da man uns allenthalben mit so vieler Ehrfurcht begegnete, als wenn wir die Fürsten des Landes wären, und da wir außerdem so bewacht wurden, daß uns gar kein Übel widerfahren konnte, und da man uns so bediente, daß wir eben so sorglos seyn konnten wie ein Kind an der Mutter Brust. Alle unsere Geschäfte bestanden darin, daß wir assen, tranken, lasen oder schrieben, schliefen, uns an- und auskleideten und uns tragen ließen.

Den ersten Tag reiseten wir Fimi, zwey Meilen von Nangasacki, und Jagami vorbey, und kamen nach Isafaja, welches noch vier Meilen weiter liegt, wo wir unser erstes Nachtlager nahmen. In Jagami, wo wir Mittag hielten, wurden wir von dem Wirthe auf eine so höfliche und dienstfertige Art empfangen, wie ich es noch niemals gesehen hatte. Es ist hier zu Lande allgemein Gebrauch, daß der Wirth den Reisenden eine Strecke entgegen kommt, und mit der tiefsten Ehrerbietung sie willkommen heißt. Dann eilt er voraus nach Hause, um auch dort seine Gäste eben so demüthig zu empfangen. Nachher wird auf einem kleinen, viereckigen

und niedrigen Tische ein Geschenk ohne Werth, dann Theewasser und Tabaksgeräthschaft herbey gebracht. Wir gingen hiernächst in das für uns zubereitete Zimmer, wo wir unsern Tisch gedeckt fanden, unser Schlückchen und alsdann unser Mittagsbrot und unsern Kaffee einnahmen, und uns endlich wieder zur Abreise anschickten.—Wir erhielten hier, auf Rechnung der Kompagnie, funfzig japanische Thails oder holländische Reichsthaler, mit denen wir unsere kleinen Ausgaben auf der Reise bestreiten sollten, und die so genau berechnet waren, daß nichts davon übrig bleiben konnte. Dieß war das erste japanische Geld, das in unsere Hände kam. Der erste Gebrauch, den wir davon machten, waren Neujahrsgeschenke an unsere Bediente und Aufwärter in Dezima, und an unsere Sänftenträger, die sich für meine Person auf 10 Rthlr. und etwas darüber beliefen.

Am 5. März reisten wir drey Meilen weiter nach Omura, wo wir Mittag hielten, und fünf Meilen weiter nach Sinongi, wo wir übernachteten. Als Kämpfer 1691 nach Hofe reiste, ging die Gesandtschaft einen andern Weg nach Sinongi, nämlich über die Bucht bey Omura. Um diese zu vermeiden, nahmen wir einen größern Umweg nach Isa=

saja, doch ohne von da über die große Bucht bey Simabara zu gehen. Diesen Weg kam Kämpfer, da er zum zweyten Male 1692 die Reise an den kaiserlichen Hof machte.

Am 6. legten wir drey Meilen zurück, und kamen nach Orissino, wo ein schwefelhaltiges warmes Bad ist. Wir besahen das Bad, und gingen darauf noch 3½ Meilen weiter, wo wir dann in Takkiwo das Mittagsmahl assen. Nachmittags kamen wir, Swota vorbey, nach Oda, vierthalb Meilen, und endlich dritthalb Meilen nach Otsinsu, wo wir unser Nachtlager hielten.— Das warme Bad war ringsum eingezäunt, und hatte ein schönes Haus zur Bequemlichkeit der Kranken, die es besuchten. Das heiße Wasser ward durch Röhren an verschiedene Orte geleitet, wo die Kranken sitzen und nach Belieben aus zwey Hähnen warmes und kaltes Wasser abzapfen konnten, welches letztere ebenfalls durch Kunst hierher geleitet ward. Außerdem gab es verschiedene Einrichtungen und Anlagen, um nach dem Bade sich zur Ruhe zu legen oder spazieren zu gehen, die alle sehr reinlich und sauber waren. Die Japaner gebrauchen dieß und verschiedene andere Bäder, welche das Land in Überfluß hat, gegen venerische Krankheiten, Läh-

mungen, Krätze, Rheumatismen und andere Übel.

Swota ist ein merkwürdiger Platz, wegen der sehr großen Töpfe, die hier verfertigt werden, der größten, die es in der Welt gibt. Sie sind von brauner Thonerde, sehr gut gebrannt, und so groß, daß sie mehrere Zuber enthalten. Die Holländer kaufen jährlich eine beträchtliche Menge davon, bringen sie nach Batavia, und verkaufen sie sowohl dort als in andern Gegenden von Ostindien mit großem Vortheile. Das Wasser zum täglichen Getränke hält sich in diesen Töpfen sehr kühl, und es setzt sich gleich ein Bodensatz darin nieder, wodurch das Wasser reiner und gesunder wird.

Der Weg, den wir in den vorigen Tagen zurück legten, war sehr bergig, steinig und ermüdend; so wie wir aber in das Land Fisen kamen, ward der Boden weit fruchtbarer, schöner, stärker bebauet und volkreicher. Die Dörfer lagen dichter zusammen, und waren ungemein in die Länge ausgedehnt. Bisweilen unterschieden sich die Dörfer, von denen jedes eine halbe Meile lang war, nur durch einen Fluß, eine Brücke mit einem andern Namen. Der Boden bestand

überall aus dem schönsten Getreidefelde, das zu Reiß und anderm Korne bearbeitet ward.

Außerdem ist die Landschaft Fisen wegen ihres vortrefflichen und kostbaren Porzellans sehr bekannt. Ich hatte schon auf Jahrmärkten in der Faktorey Verschiedenes davon gesehen, und jetzt bekam ich Gelegenheit, mich näher darüber zu unterrichten. Dieß Porzellan wird aus einer ganz weißen Thonerde verfertigt, die ungemein fein ist, und mit unbeschreiblicher Mühe und Kunst zubereitet wird. Die Geschirre, die daraus gemacht werden, sind über die Massen schön, ganz schneeweiß und durchsichtig.

Am 7. reisten wir eine Meile zu dem ziemlich großen Flusse Kassagawa, fuhren über denselben, und gingen dann noch eine Meile weiter zu der Stadt Sanga, welche anderthalb Meilen lang ist. Von hier reiseten wir drey Meilen weit, und kamen nach Kansacki, einer kleinern Stadt, und dann nach Fiosabara, welches auf der Hälfte des Weges liegt. Hier speiseten wir zu Mittag, und gingen hernach weiter, Nakabara vorbey, zwey Meilen, Todoriki vorbey, über eine Meile, nach Taysero, eine Meile, wo wir unser Nachtlager nahmen.

Sanga, die Hauptstadt der Provinz, mit einem Schlosse, worin der Fürst des Landes seinen Sitz hat, ist mit Gräben und Wällen umgeben, und hat Wache in den Thoren. Diese, so wie die meisten Städte, ist regelmässig gebauet mit geraden und breiten Strassen; auch hat sie mehrere Wasserkanäle, die durch sie hinlaufen.—In dieser Landschaft waren weniger Menschen und besonders weniger Frauenzimmer zu sehen als in der erstern. Die verheiratheten Frauenzimmer hatten sich dadurch entstellt, daß sie alle Haare aus den Augenbraunen ausgerupft hatten, welches, wie die schwarzen Zähne in Nangasacki, den verheiratheten Stand anzeigen sollte.

Am 8. März machten wir gegen zehn Meilen zu der Stadt Jtska, nachdem wir unter Weges durch verschiedene größere und kleine Dörfer und über einen hohen Berg gekommen waren.—Da wir heute auf unserer Reise in das Land Tsikudsen kamen, begleitete uns ein Offizier, den der Landesherr uns entgegen schickte, um uns zu unserer Ankunft Glück wünschen und uns durch sein Land führen zu lassen. Ungeachtet die Europäer in ihrer Faktorey verachtet sind, und die Japaner im Allgemeinen alle Ausländer sehr ge-

ring schätzen, so ist es doch besonders, daß wir uns auf unsrer Reise nach Hofe, und wieder zurück, einer sehr höflichen und dienstfertigen Begegnung rühmen konnten, und mit eben der Ehrfurcht aufgenommen wurden, als wenn die Fürsten des Landes selbst gereist wären. Wenn wir an die Grenze einer Landschaft kamen, so schickte uns der Herr derselben allezeit einen Offizier entgegen, der uns im Namen seines Fürsten nicht allein alle nöthige Hülfe an Leuten, Pferden und Fahrzeugen anbot, sondern uns auch bis zur andern Grenze begleitete, wo er von uns Abschied nahm, und von einem andern abgelöset ward. Eben so begegneten uns die geringen Leute mit ungemein demüthigen Ehrfurchtsbezeigungen: sie bückten sich mit dem Gesichte zur Erde, und wandten uns bisweilen auch wohl den Rücken zu, um dadurch zu erkennen zu geben, wir wären viel zu erhaben, als daß sie uns ansehen dürften.— Die Wege sind hier das ganze Jahr hindurch in ungemein gutem Zustande, besonders zu der Zeit, wenn die Landesfürsten, oder auch die Holländer, ihre jährliche Reise zur Hauptstadt des Reiches machen. Die Wege werden alsdann nicht allein mit Sande bestreuet, sondern auch vor der Ankunft der Reisenden mit Besen gekehrt, von allem Unrathe aufs

sorgfältigste gereinigt, und bey heißer Jahreszeit, um des Staubes willen, mit Wasser besprengt. Die Sorgfalt für gute Ordnung und für die Bequemlichkeit der Reisenden geht so weit, daß diejenigen, die das Land hinauf reisen, sich immer zur Linken, diejenigen aber, die von der Hauptstadt zurück kommen, sich zur Rechten halten müssen. Die Wege bleiben auch weit besser im Stande als anderwärts, weil hier keine Wagen mit Rädern gebraucht werden. Um das Reisen noch angenehmer zu machen, sind die Wege an den Seiten mit Baumpflanzungen besetzt; vorzüglich sah ich in diesen Tagen sehr häufig Hecken von Theebüschen. Überall gibt es Meilenzeiger, die nicht allein angeben, wie viele Meilen man zurück gelegt hat, sondern auch, welchen Weg man weiter nehmen muß. Auf diese Art kann man sich hier gewiß nicht leicht verirren. Die Meilenzahl ist alle Mal von einem einzigen Punkte aus gerechnet, nämlich von Niponbas oder der Brücke in der Hauptstadt Jeddo.

Man hat einen Unterschied unter den hiesigen Sänften, die entweder völlig verschlossen und klein, oder auf allen Seiten offen und mit einem kleinen Dache versehen, oder auch von der Größe und Schönheit sind,

wie ich sie oben beschrieben habe. Die erstern heißen Kangos, die letztern Norimons. Die Säuftenträger können ungemein große Reisen machen, ohne zu ermüden, und eben so sind sie gewohnt die schwersten Lasten ohne Mühe fortzuschaffen. Meisten Theils legen sie in einer Stunde eine japanische Meile, und in einem Tage zehn bis zwölf Meilen zurück.

Am neunten März setzten wir unsre Reise vierthalb Meilen weiter bis zum Flusse Nogata fort. Über diesen wurden wir übergesetzt, und hielten anderthalb Meilen weiter unsern Mittag in Koijanossa. Von hier machten wir drey Meilen bis Kurosacki, und noch drey Meilen bis zu einer großen und reichen Handelsstadt, welche Kokura heißt. Diese ist eine japanische Meile lang, und mit einer Citadelle des Landesfürsten versehen, welche einen hohen Thurm hat, und mit Gräben und Mauern umgeben ist. In dieser hält der Fürst seinen Hof und seine Residenz. Der Hafen der Stadt ist jetzt so verschlämmt, daß bloß kleine Fahrzeuge und Bothe bis an die Stadt kommen können.

Hier wurden wir sehr gut logirt, und blieben daher bis zum folgenden Tage Nachmittags. Meisten Theils bekamen wir in den

Herbergen auf unsrer Reise unsre Zimmer im Hintertheile des Hauses. Wir hatten in diesen Zimmern gewöhnlich die beste Aussicht auf einen mit verschiedenen Bäumen, Gewächsen und Blumentöpfen gezierten Hofplatz. An der Seite desselben findet man meistens eine kleine Badstube zur Bequemlichkeit der Reisenden. Unter andern Gewächsen, die auf diesen Höfen sehr häufig standen, als Pinus sylvestris, Azalea indica, Chrysantheimum indicum, fand ich hier auch zwey Bäume, welche Aukuba und Nandina genannt wurden, und von denen man glaubte, daß sie Glück ins Haus brächten. Das Vardertheil des Hauses nach der Strasse zu war meisten Theils entweder ein Kaufmannsladen oder eine Werkstätte. Das Innere bestand in der Küche und den Zimmern für die Bewohner des Hauses. Die Häuser sind sehr geräumig und niemals über zwey Stockwerke hoch, von denen nur das untere bewohnt, das obere aber zum Kornboden oder dgl. gebraucht wird. Die Bauart ist ganz eigenthümlich. Die Häuser werden aus Fachwerk mit Lehm und Bambusschindeln aufgeführt, so daß sie von außen das Ansehen massiver Gebäude haben. Die Abtheilung der inneren Wände wird auf die Art gemacht, daß man hölzerne Rahmen mit di=

ckem undurchsichtigem Papiere beklebt, und senkrecht in die dazu eingerichteten Fugen einpaßt. Solche Kammern wurden für uns auf der Reise oft abgesteckt, und wenn wir ein größeres Zimmer zum Speisen oder zu sonst etwas bedurften, so waren die Wände in einem Augenblicke weggenommen. Man findet in den Häusern der Japaner kein anderes Hausgeräth, als die Strohmatten, die ich oben beschrieben habe. Während unsers Aufenthalts in Kokura hatten wir nicht Erlaubniß, uns in der Stadt zu besehen.

Am 11. März fuhren wir gegen Abend mit einer Jacht über die Bucht bis nach Simonoseki, welches drey Meilen entfernt ist. Hier blieben wir über Nacht. Zwischen Kokura und Simonoseki sah man eine niedrige Klippe liegen, die bey der Ebbe etwas über der Oberfläche hervor ragte, aber bey der Fluth ganz bedeckt ward. An dieser Klippe soll ein Fahrzeug verunglückt seyn, worauf sich der Kaiser Taiko befand. Der Kaiser ward zwar gerettet, aber der Schiffer schnitt sich nach japanischer Art den Bauch auf, um sich seine Strafe selbst zu geben. Zum Andenken an diese unglückliche Begebenheit ist an der Stelle der Klippe ein gehauener Stein aufgerichtet.

Simonoseki ist zwar nicht der Sitz eines Fürsten, noch weniger eine der größten Städte des Landes, indeß macht die Lage dieser Stadt und ihr ungemein berühmter Hafen sie sehr bedeutend. In dem letztern sieht man oft über zwey bis drey hundert größere oder kleinere Fahrzeuge vor Anker. Meisten Theils laufen hier alle die ein, die von den westlichen Küsten des Reiches zu den östlichen oder umgekehrt reisen, und entweder hier Waaren ausladen, oder gegen Sturm und widrigen Wind einen sichern Hafen suchen. Daher ist die Stadt sehr lebhaft und volkreich. Es gab darin auch viele Mädchenhäuser; allein es war uns nicht erlaubt, hinein zu gehen. Wir durften in der Stadt spazieren; aber die Thore zu den Strassen, in denen jene Häuser sich befinden, waren sorgfältig verschlossen. Diese Stadt liegt an einem Ende von Nipon, der größten unter allen japanischen Inseln, auf welcher beide Hauptstädte des Reichs liegen, und wo sich auch ein Landweg nach Jeddo findet, den wir aber, weil er sehr beschwerlich und bergig ist, vermieden.

Am Strande wird hier eine Ulva gesammelt, die über Feuer zu einem ganz feinen Pulver gedörrt, und mit gekochtem

Reiß gegessen, oder mit der Miso-Suppe vermischt wird. Gegen den Schnupfen, den man sich hier zu Lande durch den Wechsel der Wärme und des kalten Windes sehr leicht zuziehen kann, gebrauchen die Japaner sehr feinen, beynahe dem spanischen ähnlichen Schnupftabak, den die Chinesen in kleinen grünen und durchsichtigen Glaßflaschen einführen. Die Japaner machen aus Weizen- und Buchweizenmehl Fäden, die bis zu zwey Klaftern lang sind, und zusammengerollt unter den Namen Laxa und Sabakiri überall im ganzen Lande nach dem Gewichte verkauft werden. Man mischt sie in Suppe, oder auch mit Lauch, spanischem Pfeffer, Soja u. d. gl.

Wir behandelten jetzt zu unserer Rückkunft besonders zwey Waaren, entweder zu eignem Gebrauche oder zum Verkaufe: nämlich Reiß, der hier vorzüglich ausgesucht ist, und Holzkohlen, die wir zur Zubereitung der Speisen und zum Wärmen der Zimmer gebrauchen wollten. Hier rechnet man im Handel und Wandel nicht nach Thails, sondern durchgängig nach Mas, nämlich für einen Thail rechnet man zehn Mas u. s. w. Man bedient sich verschiedener größerer oder geringerer Münzsorten,

sowohl goldner und silberner, als kupferner und eiserner. Die Silbermünze ist an Werth sehr ungleich; deßwegen wird sie allezeit gewogen, ehe der Kaufmann sie annimmt.

Am 12. März gingen wir an Bord eines großen japanischen Fahrzeuges von 90 Fuß Länge. Dieß miethet die holländische Kompagnie jährlich zum Transporte der Gesandtschaft nach Fiogo für 480 Reichsthaler. Es macht eine Reise ungefähr von 130 kleinen Seemeilen, die bey gutem Winde in acht Tagen zurück gelegt werden können. Ein anderes ähnliches Fahrzeug hatte einen Theil unsers Gepäcks und unser Gefolge an Bord. Ein solches Fahrzeug gehört zu den größten, die im Lande gebauet werden; es ist ungefähr 25 Fuß breit, und am Hintertheile sehr steil. In der Mitte von diesem befindet sich eine Öffnung für das große Steuerruder, das man sehr leicht abheben kann. Einem sehr strengen Befehle zufolge müssen alle Fahrzeuge auf diese Art gebauet seyn, damit die Unterthanen nicht leicht tief in die See fahren und die Küsten des Reiches verlassen können. Bisweilen sind sie von Cedern- oder aus Föhrenholz, doch gewöhnlich weit schwächer als die europäischen. Der Schiffskiel ist sowohl gegen

das Vordertheil als gegen das Hintertheil des Schiffes hin aufwärts gebogen, und es befindet sich nur ein einziger Mast auf einem solchen Fahrzeuge. Wenn wir in einen Hafen einliefen, um längere oder kürzere Zeit dort zuzubringen; so ward der Mast der Länge nach in das Fahrzeug niedergelegt, und ruhete auf verschiedenen dazu eingerichteten Stützen. Öfters breitete man, wenn es entweder sehr kalt war oder regnete, über das ganze Fahrzeug ein Segel aus, worunter das Schiffsvolk sicher liegen konnte. Die Kajüte nahm den größten Theil des Verdeckes ein, und war sehr geräumig. Auch hatte sie dieselbe Einrichtung der Wände wie in andern Zimmern. Sie stand auf beiden Seiten eine gute Elle weit über den Schiffsbord vor, und war also breiter als das Fahrzeug selbst.

Von Simonoseki segelten wir sechs und dreyßig Meilen nach Kamiro. Als wir von hier aus sieben Meilen zurück gelegt hatten, bekamen wir widrigen Wind und mußten uns in Nakassima vor Anker legen. Da der widrige Wind nicht allein anhielt, sondern der Sturm auch zunahm, so mußten wir unsre Anker wieder lichten, und gingen noch vierzehn Meilen rückwärts nach Kaminoseki,

um dort einen bessern und sichern Hafen zu finden. Hier mußten wir gegen drey Wochen zubringen, ehe wir einen günstigen Wind bekamen, mit dem wir unsre Reise fortsetzen konnten. Während der ganzen Zeit waren wir genöthigt an Bord zu bleiben; indeß fanden wir verschiedene Male Gelegenheit, ans Land zu gehen und uns in Herbergen und Tempeln auszuruhen. Der heftige Wind hatte die Luft sehr kühl gemacht, so daß wir einheizen mußten, und doch mit Schnupfen und Erkältungen geplagt waren. Das Land um die Küste war hier überall bergig, doch außerordentlich angebauet, und die Berge hatten an verschiednen Stellen das Ansehen von schönen Gärten.

Das Frauenzimmer trug hier eine sonderbare Art Hauben, die den Kopf nach vorn bedeckten, an den Seiten auswärts standen, und unter dem Kinne zugebunden wurden. Sie waren von weißer seidner Watte gemacht, und mit einem Kleister glatt überzogen. Man soll sich dieses Aufsatzes bloß im Winter gegen die Kälte bedienen; indeß kann ich nicht begreifen, wie er Wärme mittheilen kann.

Die lange Zeit, die wir in Kaminoseki,

des widrigen Windes wegen, zubringen mußten, vertrieben sich die Japaner mit verschiednen Arten von Spielen. Meine Freunde unter den Dolmetschern beschäftigte ich theils mit Vorlesungen über die Arzeneykunde, theils mit Fragen über die Beschaffenheit, Regierung und Sprache des Landes. Auf diese Art konnte ich mein schon angefangenes Wörterbuch sehr vollständig machen.—Siobuts war eine Art von Spiel, welches die Dolmetscher auf Holländisch Gänsespiel nannten. Auf einem dicken Papiere befanden sich verschiedene viereckige Fächer mit eingezeichneten Figuren; hierauf ward mit Würfeln gespielt. Das Kartenspiel ist bey den Japanern strenge verboten, und sie lieben es auch gar nicht. Wenigstens sah ich es niemals auf dem Lande, aber wohl auf dem Schiffe spielen. Die Karten sind aus festem und dickem Papiere, zwey Zoll lang und einen Zoll breit, funfzig an der Zahl, auf der untern Seite schwarz und auf der obern verschiedentlich gezeichnet. Die Karten werden in Haufen und oben darauf Geld gelegt; nachher kehrt man sie um, um zu sehen, wer gewonnen hat.

Der auf den japanischen Fahrzeugen gebräuchliche Kompaß ist in zwölf Winde ge-

theilt, nämlich erstlich nach den vier Hauptwinden, und jeder von diesen in drey andere. Diese Winde bekommen ihre Namen nach gewissen Thieren. So heißen die drey Nordwinde, Ratze, Kuh und Tieger; die drey Ostwinde, Hase, Drache und Schlange; die Südwinde, Pferd, Schaf und Affe; die drey Westwinde, Huhn, Hund und wildes Schwein *).

Ich bemerkte einige Besonderheiten in der Sprache, die mir nicht unbedeutend vorkamen. Iquang bedeutet ein Tausendtheil; aber es wird auch bey andern Gelegenheiten gebraucht, wo man das Geld nicht gerade berechnet. Sugi bedeutet den Cederbaum und die Partikel: über; beides wird auf gleiche Art ausgesprochen, aber im Schreiben durch besondere Buchstaben unterschieden. So heißt Kaug sowohl kalt als warm. Fas hat eine dreyfache Bedeutung: nämlich die kleinen runden lackirten hölzernen Stäbchen, deren man sich hier zu Lande statt der Gabeln be-

*) Der Cyklus der zwölf Thiere wird auch auf dem chinesischen Kompasse gebraucht. Hieraus erhellet deutlich, daß unser Kompaß, welcher zwey und dreyßig Winde hat, keines Weges, wie einige muthmassen, ursprünglich von dem chinesischen abstammt. F.

dient; nachher eine Brücke, und dann den Rand. Den gestrigen Tag nennen die Japaner auf drey verschiedene Arten, nämlich Kinno, Senjits und Sakkusits.

Endlich nach langem Harren stieg ein günstiger Wind auf. Wir lichteten unsre Anker, und segelten nach Osino Kameru, wo wir wieder vor Anker gingen. Überall segelten wir zwischen verschiednen größeren und kleineren Inseln hin, womit die ganze See übersäet war. An allen Ankerplätzen, wo wir still lagen, ließen die Japaner es sich sehr angelegen seyn, ans Land zu gehen, um sich zu baden. Der Reinlichkeit befleißigen sich alle Japaner ganz vorzüglich: es vergeht kein Tag, wo sie sich nicht baden, sie mögen nun zu Hause oder auf der Reise seyn.

Überall merkte ich, daß die Kinder hier zu Lande sehr selten gezüchtigt wurden; selten hörte ich Brummen oder Schelten; fast nie sah ich Stösse oder Schläge, weder in den Häusern noch auf dem Fahrzeuge. In den Schulen hört man die Kinder alle auf ein Mal und in einem Takte sehr laut lesen, so daß man von diesem Geräusche in der Nähe taub werden möchte.

Unsere Scherenreise *) setzten wir zwischen einer sehr großen Menge von Inseln und Klippen, in einem engen Kanale zwischen zwey großen Landschaften, bis nach Miterai fort. Hier ist ein großer und sichrer Hafen, der deßwegen von den Schiffern sehr gesucht wird. In allen Häfen, selbst in den kleinsten Dörfern, hatte man besondre Sorgfalt bewiesen, öffentliche Häuser anzulegen. Gemeiniglich waren diese Häuser die schönsten und prächtigsten, und nicht selten lagen sie nahe bey den Tempeln. An einem so kleinen Orte wie Osino Kameru waren nicht weniger als funfzig Lustdirnen; in Kaminoseki befanden sich zwey Häuser, welche zusammen achtzig Mädchen dieser Art enthielten, und in Miterai waren nicht weniger als vier sehr gut eingerichtete Häuser.

Hier und an verschiedenen andern Plätzen sah ich, wie die Japaner ihre Fahrzeuge vor dem verderblichen Schiffwurme (Teredo navalis) schützen. Nachdem das Fahrzeug auf den Strand gezogen ist, brennt man es auf beiden Seiten mit angezünde=

---

*) Im Originale: Skärgårds resa. Skärgård ist ein Archipelagus von Klippen und kleinen unbewohnten Inseln oder Scheren. A. d. Ü.

ten Spänen so weit, als es unter Wasser zu gehen pflegt, bis die Seiten mit einer Kohlenrinde überzogen sind. Dieser Umstand trägt auch dazu bey, die Schiffe vor der Fäulniß zu bewahren.

Wir setzten nun unsre Reise zur See mit günstigerm Winde bis Fiogo fort, wo wir nach einer mühsamen und gefährlichen Reise von sechs und zwanzig Tagen ankamen. Der Aberglaube der Japaner erlaubt ihnen nicht, wenn sie an Bord sind, ein Geschöpf zu schlachten; deßwegen mußte ich diese geringfügige Arbeit mit Gänsen, Enten und Hühnern übernehmen.

Fiogo liegt ungefähr zehn Meilen oder dreyzehn Seemeilen von Osakka, der Bucht gleiches Namens gerade gegenüber. Es hat einen großen Hafen, der nach Süden zu offen ist, und ehemals auf dieser Seite sehr unsicher und gefährlich war. Dieser Umstand bewog den Kaiser Feki, mit unglaublicher Arbeit und außerordentlichen Kosten auf der Südseite den Hafen mit einem Damme versehen oder etwas verschlämmen zu lassen, damit die Meereswogen verhindert würden, in den Hafen selbst einzubrechen. Dieser Damm, um den wir rings herum segelten,

hatte, flüchtig angesehen, viel Ähnlichkeit mit einem Sandriefe, und lag nicht sehr tief unter der Oberfläche. Mehrere hundert Fahrzeuge hatten, so wie wir, hierher ihre Zuflucht genommen. Auch ist diese Bay viel besser als die von Osakka, welche seicht ist, und in welche größere Fahrzeuge nicht tief eindringen können.

Kämpfer erzählt, daß er von Fiogo mit kleinen Bothen nach Osakka gegangen sey; wir aber mußten unser großes Fahrzeug hier lassen, und zu Lande nach Kansacki gehen, von wo aus wir drey Meilen weit zur See nach Osakka überfuhren.

Am 8. April gingen wir also zuerst nach Isonomia, wo wir zu Mittage assen, von da nach Amagasacki, einer an der Seeküste befestigten Stadt, wo wir eine Stunde ausruheten, und endlich eine Meile weiter zu dem Dorfe Kansacki, das neben einem großen Flusse liegt, und von da, wie gesagt, nach Osakka. Hier wurden wir von unserm höflichem Wirthe sehr gut aufgenommen, und er tischte uns unter seinen Geschenken Apfelsinen, Feigen und verschiedene Stücke Fucus in sehr künstlichen Zubereitungen auf. Alles dieß gehört zum Ceremoniel, und zeigt

die größte Achtung für fremde Reisende an. Die Geschenke, die wir dem Kapitäne unsers Fahrzeuges, den Matrosen und unsern Sänftenträgern machen mußten, beliefen sich für meine Person allein auf 16 Reichsthaler. In Osakka blieben wir nur vier und zwanzig Stunden, und wurden in dieser Zeit von verschiedenen Kaufleuten besucht, bey denen wir, da sie uns ihre Muster aufgewiesen hatten, allerley Waaren bestellten, welche bey unsrer Rückkunft fertig seyn sollten. Diese bestanden vorzüglich aus Insekten, die in Kupfer und Holz gearbeitet und gefirnißt waren, aus verschiedenen Gattungen von Sonnenfächern, Schreibpapier, Tapeten und andern Seltenheiten.

Osakka, einer der berühmtesten Handelsplätze im Reiche, ist eine von den fünf Reichsstädten, gehört dem weltlichen Kaiser, und wird in seinem Namen von zwey Gouverneurs regiert. Wegen der unglaublich großen Zufuhr von allen Waaren aus allen Plätzen des Reiches sind hier die Lebensmittel ungemein wohlfeil, und es haben sich die reichsten Künstler und Kaufleute hier niedergelassen. Der Fluß Jedogava, auf dem wir bis zur Stadt hinauf segelten, fließt durch die Strassen derselben, und ist deßwegen in

verschiedene Arme abgeleitet. Die Citadelle, die auf einer Seite der Stadt liegt, hat fast eine Quadratmeile im Umfange. Es haben sich besonders viele reiche Partikuliers hier niedergelassen, um ihre Renten in dieser Stadt zu verzehren, da sie der angenehmste Aufenthalt im ganzen Reiche und für Japan das ist, was Paris für Europa. In der Citadelle hat der Gouverneur der Stadt nichts zu befehlen, sondern sie steht unter zwey anderen Kommandanten, die einander alle drey Jahre ablösen. Einer derselben muß sich allezeit am Hofe aufhalten; auch dürfen sie sich beide gar nicht besprechen, sondern der eine muß erst ausgezogen seyn, ehe der andere wieder einzieht.

Am 9. April machten wir dreyzehn Meilen von Osakka nach Miako. Außer Holland habe ich nie eine so angenehme Reise gemacht, wie es diese in Rücksicht der Schönheit des Landes war. Die Bevökerung und der Anbau desselben überstiegen alle Vorstellung. So weit wir sehen konnten, war das Land auf beiden Seiten nichts als ein fruchtbares Feld; und unsre ganze lange Tagereise ging immer durch Dörfer, von denen das eine sich an das Ende des andern anschloß.

Heute sah ich unter Weges das erste und einzige Fuhrwerk, das auch nur in und um Miako, und sonst nirgends im Lande gebräuchlich ist. Diese Karren waren niedrig, klein und mit drey Rädern versehen, nämlich mit zwey gewöhnlichen und einem nach vorn. Jedes Rad war aus einem einzigen Stücke Holz gesägt. Rings um den Rand war ein Seil oder etwas Ähnliches gelegt, um das Abnutzen des Rades zu verhindern. Auf den Strassen durften diese Karren, vor die man gewöhnlich Ochsen gespannt hatte, nur an einer Seite fahren.

In dem Flusse Miakos hielten sich eine große Menge Pelikane auf, die sich auf den Fichten längs dem Wege Nester gebauet hatten. Ich stellte mir vor, daß mir während dieser großen Reise durch ein Land, welches Europäer so selten besuchen, viele unbekannte und seltne Gewächse vorkommen würden; aber ich betrog mich sehr in meiner Hoffnung. Auf dem ganzen Wege durch alle Provinzen habe ich unter dem Getreide und auf den Saatäckern auch nicht ein einziges Unkraut entdecken können. Unkraut und Zäune sind in diesem Lande gleich selten. Das Getreide wird in schmalen Beeten gesäet, die ungefähr einen Fuß breit und durch einen,

über einen Fuß breiten Rain von einander getrennt sind. Ist das Getreide eine halbe Elle hoch aufgeschossen, so nimmt man die Erde von dem Raine weg, der dadurch zum Graben wird, und legt sie rings um die junge Saat, welche auf diese Art neuen Dünger erhält. Vermittelst dieser mühsamen Arbeit erhalten die Äcker hier zu Lande das Ansehen der Kohlbeete. Sind sie mit Reiß besäet, so wird Wasser auf die Äcker geleitet, und der Reiß dadurch unter Wasser erhalten. Im Anfange des Aprils fängt der Landmann an das Land umzugraben, das zum Reißacker bestimmt ist. Dieß stand jetzt mit seinen erhöheten Seiten fast ganz unter Wasser. Die übrigen Äcker waren mit morgenländischem Kohle (Brassica orientalis) besäet und von den Blüthen desselben ganz vergoldet, so daß sie schon in weiter Entfernung leuchteten. Das Öl aus dem Samen wird durchgängig zum Brennen in Lampen gebraucht. — Während der Landmann sich hier mit Graben beschäftigte, gingen immer schöne weiße Reiher hinter ihm her, welche die aufgegrabene Erde von den Maden reinigten, und sehr zahm waren.

In Miako hatten wir Audienz bey dem Oberrichter und bey den zwey Gouverneuren

der Stadt, welche alle von der holländischen Kompagnie beschenkt wurden. Der Oberrichter ist fast die einzige Mannsperson am ganzen Hofe des Dairi oder des geistlichen Kaisers. Er ist gleichsam dessen Vikarius oder Hofmarschall, und besorgt, vorzüglich in geistlichen Sachen, alles im Namen dieses Fürsten. Er gibt allen denen Pässe, die von hier weiter zum Hofe des weltlichen Kaisers reisen wollen. Dieser angesehene Mann wird aber nicht von dem Dairi selbst, sondern von dem Kubo gesetzt, und ist gemeiniglich ein erfahrner Greis. Gewöhnlich wird ein alter verdienter Offizier von Rang *) zu diesem Posten gewählt; aber, da seine Einkünfte sehr unbedeutend sind, so wird er bey

*) Im Originale steht Troman. Dieß ist eigentlich ein Titel, den der König von Schweden seinen Offizieren und Bedienten, die den Rang des Generals bis zum Oberstlieutenant haben, in Briefen gibt. Hierzu gehören auch alle königlichen Räthe, und selbst die Professoren, die durchgängig den Rang eines schwedischen Oberstlieutenants haben. Offiziere, die unter diesem Range sind, als Hauptleute, Lieutenant u. s. f. heißen Trotjenare. Die Reichsräthe bekommen den Titel Högst betrodde, und die königlichen Bedienten von den Reichsräthen bis auf die Generale, Hoegt betrodde Mäen. A. d. Ü.

diesem Dienste meisten Theils blutarm. — Der Dairi hat sein Schloß in der Stadt, welches für sich gleichsam eine eigene Stadt ausmacht, und mit Graben und Mauern umgeben ist. Wir hatten nicht das Glück, diese Residenz anders als von weiten in Augenschein zu nehmen. Der Dairi bringt in derselben seine ganze Lebenszeit zu, und entfernt sich nie daraus. Begibt er sich einmal aus seinem Zimmer, um in den Gärten spazieren zu gehen; so wird dieß sogleich durch ein Zeichen bekannt gemacht, damit niemand sich nähere und diesen vormaligen Regenten des Landes, der jetzt doch nur in geistlichen Sachen unumschränkt ist, erblicke. Der Kubo, oder der weltliche Kaiser, hat freilich, als Generalissimus über die Armee, die höchste Macht; allein die größte Würde bleibt doch bey dem Stande des Dairi. Im Anfange dieser Revolution machte der Kubo auch noch jährlich eine Reise nach Miako, um bey dem Dairi seinen Besuch abzulegen; allein nach und nach wurden diese Besuche immer seltener, und jetzt haben sie ganz aufgehört.

Miako ist nicht allein die älteste Hauptstadt des Reiches, sondern auch die vornehmste Handelsstadt. Sie liegt ungefähr in der

Mitte des Landes in einer Fläche ausgedehnt, und ist gegen eine deutsche Meile lang und eine halbe Meile breit. Hier haben sich die ansehnlichsten Kaufleute, die besten Künstler und Handwerker niedergelassen, und es werden hier fast alle Produkte und Waaren des Landes im Großen fabricirt. Besonders wird hier das Kupfer gereinigt und verarbeitet, und alle Münze des Landes geschlagen. Auch kann man den Hof des Dairi als die einzige Akademie des Landes betrachten; alle Bücher werden hier gedruckt.

Der Oberdolmetscher zahlte uns hier eine Summe Geldes in neuen Kobangs aus, die wir während der Reise nach Gefallen zu Seltenheiten und Waaren anwenden konnten. Ich und der Sekretär bekamen jeder 300 Rthlr., die wir von unserm Kambangskapitale in Nangasacki ersetzen mußten.

Am 14. April begaben wir uns wieder auf die Reise, und hielten in Oits Mittag. Diese Stadt liegt an einem Landsee, der vierzehn japanische Meilen lang, aber sehr schmal ist. Die alten Geschichtschreiber von Japan berichten, daß dieser See bey einem Erdbeben in einer Nacht durch das Einsinken der Erde entstanden sey. Er ist sehr be=

quem zum Transporte der Waaren nach den umliegenden Orten; auch ist er deßwegen merkwürdig, weil er Lachse enthält, die sonst in Ostindien so sehr selten sind. Wir kauften hier sehr schöne Lachse, von denen der größte ungefähr ein halbes Liespfund schwer war; auch ließen wir uns einige räuchern, die wir bey unserer Rückkunft in Empfang nehmen wollten. Wir übernachteten in Kusats, einem Dorfe mit wenigstens fünf hundert Feuerstellen.

Am 15. April reisten wir durch die fruchtbare Landschaft Omi, hielten Mittag in Minakuts, wo sich sehr viele Kranke versammelt hatten, um sich meinen Rath auszubitten, und blieben dann die Nacht in Seki, einer Stadt in der Landschaft Isi.

Am 16. April kamen wir durch eine unzählige Menge Dörfer der Landschaft Isi, mußten aber des Gestanks wegen, der aus den auf die Strassen hinausgebaueten heimlichen Gemächern aufstieg, in den Dörfern die Fenster unserer Norimons fast immer verschlossen halten. Die meisten Einwohner hatten hier rothe Augen, welche gewiß eine Folge dieser üblen Ausdünstungen waren. Bey Jokaits näherten wir uns wieder der Küste,

an der wir in der Folge bis zur Hauptstadt Jeddo immer fortreiseten. Wir mußten über verschiedene große und gefährliche Flüsse, die nicht mit Brücken belegt werden konnten, da sie zur Regenzeit so sehr anzuschwellen pflegten.—Auf dem Wege bekamen wir die Gesellschaft dreyer Bettelnonnen, welche viele Stunden lang hinter unsern Säuften hergingen, ungeachtet sie schon im Anfange ein Silberstück bekommen hatten. Sie waren sehr sauber und reinlich gekleidet, und ungefähr sechzehn bis achtzehn Jahr alt. Man sagte, sie wären Töchter der Bergpriester, und müßten von ihren erbettelten Almosen eine jährliche Abgabe an den Tempel in Isi entrichten. Übrigens sollen sie nicht immer so keusch und sittsam seyn, wie sie schienen.— In Kwana übernachteten wir. Dieß ist eine stark befestigte Stadt in der Provinz Owari, die zu den reichsten und vornehmsten des Landes gehört.

Von Kwana gingen wir am 17. über den Meerbusen nach Mia. Der Hafen ward immer seichter, je näher wir der Stadt Mia kamen; wir mußten uns daher in kleine Bothe vertheilen, die am Ende von Menschen durch den Schlamm fortgezogen wurden. Ungeachtet des elenden Hafens lag hier doch

eine beträchtliche Menge Fahrzeuge vor Anker. Die Stadt ist nicht befestigt, aber sehr volkreich und lebhaft. Die mittlere Strasse derselben geht außerhalb der Stadt zwey Meilen, längs einem großen Flusse, bis zur Stadt Nagaja fort, welche die Hauptstadt in der Landschaft Owari ist.—In Tjiriu blieben wir diese Nacht.

Am 18. April setzten wir unsere Reise durch die Landschaft Mikawa fort, und speiseten zu Mittage in Okasacki, wo die größte Brücke in Reiche ist. Sie hat 158 Klafter in der Länge, und soll 30000 Kobangs, oder 300000 Rthlr., gekostet haben. Der Fürst des Landes residirt in der Citadelle, die sehr gut befestigt ist, und mit ihrem hohen Thurme und ihren Mauern ein schönes Ansehen hat. In Josida blieben wir über Nacht.—Das Land ward jetzt weit bergiger, als wir es sonst gefunden hatten; doch lagen verschiedene Flächen und Thäler zwischen den Anhöhen. In diesem Monathe ward der Reiß verpflanzt, da er zuerst in Beete dick gesäet wird. Wenn er aufgeschossen ist, so werden Hände voll davon ausgerissen und in ein anderes Land verpflanzt, das gemeiniglich eine Viertelelle unter Wasser steht.— Den Fucus saccharinus (Kobu oder Komb),

der hier sehr häufig von der See ausgeworfen wird, reinigen die Japaner von allem anklebenden Unrathe, und kochen ihn. Bisweilen essen sie ihn auch roh, nachdem sie ihn in Stücke geschnitten und in Würfel zusammen gebunden haben. Vorzüglich wird er bey dem Sackitrinken oder mit Sansjo (Fagara piperita) gegessen, und auf die Geschenke gelegt.—In vielen Dörfern, durch die wir reisten, sah ich, wie man aus der Dryandra Cordata Öl preßte. Dieß geschieht auf freyem Felde zwischen zwey Klötzen, von denen der eine unbeweglich ist, und der andere vermittelst hölzerner Keile auf dem erstern getrieben wird. An den Seiten läuft das Öl ab und in ein untergesetztes Geschirr.—In allen, auch den geringsten Dörfern sind aus Stroh geflochtene Reiseschuhe zu haben, die mit strohernen Bändern um den Fuß fest zusammen gebunden werden. Bey kothigem Wetter geht man natürlich in diesen Schuhen immer naß. Auch selbst den Pferden bindet man, statt des Beschlags, diese strohernen Hufe unter, wodurch sie vor dem Straucheln geschützt werden.—Mandel- und Pfirsichbäume, Kirschen, Äpfel, Birnen und Pflaumen standen in allen Dörfern in voller Blüthe.

Am 19. April kamen wir Mittags nach Arraij, einer kleinen offenen Stadt an einer großen Bay, die hier dem äußern Ansehen nach einen vortrefflichen Hafen bildet. In Moto Siraska wurden wir aufs neue sehr genau visitirt, und in Mitske übernachteten wir.

Am 20. reisten wir Vormittags vier Meilen, und hielten in Kakegawa, einer großen und festen Stadt, Mittag. Nachher gingen wir über den Oygawa, einen der größten Flüsse des Landes. Die Regierung hat an diesem, wie an andern großen und gefährlichen Flüssen, eine Menge Leute verordnet, die das Bett genau kennen, und die Reisenden und ihre Bagage hinüber tragen. Die Belohnung dafür kommt mit der Höhe des Wassers und oft mit der Gefahr selbst überein. Diese Leute müssen mit ihrem Leben dafür stehen, daß kein Unglück geschieht.—In Simada, einem Dorfe, übernachteten wir, und blieben daselbst zwey Tage und Nächte.

Am 23. zogen wir weiter bis nach Jeseri, wo wir zu Nacht blieben.

Am 24. machten wir dreyzehn Meilen bis nach Misima. Bis Farra waren wir immer

der Seeküste gefolgt; von da aber gingen wir wieder über eine bergige Strecke Landes, die sehr reich an Fichten und andern Baumgattungen war. Wir hatten auf diesem Wege den Fusiberg, den höchsten im Lande, immer im Gesichte. Er ist das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt, und soll, nach dem Berichte der Japaner, von dem Fusse bis zur Spitze sechs Meilen hoch seyn. Man glaubt, der Gott der Winde habe auf diesem Berge seinen Sitz.

Am folgenden Tage stand uns eine sehr beschwerliche Reise auf den Fakonieberg bevor. Den ganzen Vormittag brachten wir zu, ehe wir die Spitze desselben erreichten, und den ganzen Nachmittag, um wieder bis an den Fuß hinunter zu kommen. Ich ließ mich heute sehr selten tragen, sondern wanderte meisten Theils zu Fuß, um die auf dem Felde in Menge stehenden Sträuche und Bäume zu untersuchen. Dieß waren, außer denen, die ich um Nangasacki schon gesehen hatte, die einzigen, die mir auf der Reise zu Gesichte kamen. Indeß, so sehr ich den Sänftenträgern ihre Last erleichterte, so beschwerlich machte ich es den Dolmetschern und Unteroffizieren, die immer meinen Fußstapfen folgen mußten. Ich hatte freilich die

Erlaubniß, mich vom Wege etwas zu entfernen; allein, da ich es von den afrikanischen Gebirgen her schon gewohnt war, die Felsen sehr schnell zu ersteigen, so hatte ich oft einen sehr weiten Vorsprung vor meinen mißmüthigen und schnaufenden Gefährten, und bekam dadurch Gelegenheit, eine Menge seltener Pflanzen zu sammeln. Zu den größten und schönsten Bäumen, die ich in dieser Gegend sah, gehörte vorzüglich die prächtige Thuya dolabrata. Lindera nannte ich einen Strauch, aus dessen weichem und weißem Holze die Japaner Zahnbürsten und auch Schwefelhölzer verfertigen. Berberis vulgaris und B. cretica, und die sonderbare Osyris japonica mit ihren Blumen mitten auf den Blättern, waren hier sehr häufig. Deutzia scabra hat so rauhe und harte Blätter, daß die Tischler sich derselben zum Poliren ihrer Arbeit bedienen. Außerdem fand ich hier, da es in dieser Gegend schon ziemlich kalt war, mehrere nordische Pflanzen, die sowohl wild wuchsen, als in Gärten gezogen wurden, unter andern verschiedene neue Arten von Viburnum und verschiedene Vaccinia.—Spirea chamaedrifolia und crenata wurden zu Hecken gebraucht, und machten mit ihren weißen Blüthen eine schöne Zierde. An Schönheit übertraf kein Baum

die vortrefflichen Ahornarten, Acer dissectum, japonicum, palmatum, septemlobum, pictum und trifidum, die jetzt anfingen zu blühen. Ich bestellte mir kleine Pflanzen von diesen Bäumen, die in Töpfe eingesetzt und bis zu meiner Rückreise aufbewahrt werden sollten, wo ich sie dann mit unglaublicher Mühe und großen Kosten nach Nangasacki schaffen ließ. Die schöne Gardenia florida ward in Gärten vornehmer Personen ebenfalls zu Hecken und die Samenkapsel zum Gelbfärben gebraucht. Die Lacerta japonica war hier ungemein häufig, und ward in allen Kaufläden getrocknet feil geboten. Man gebraucht sie als stärkendes Mittel in Lungensuchten und bey Kindern gegen die Würmer.—Vom Dracontium polyphyllum gebrauchen liederliche Weibspersonen die Wurzel, um ihre Frucht abzutreiben.

Das Dorf Fakonie von hundert und funfzig Feuerstellen liegt nahe an einem Landsee gleiches Namens, der auf allen Seiten von Bergen umgeben und ungefähr eine Meile lang und eine Viertelmeile breit ist. Die Strömlinge *), deren Kämpfer erwähnt,

*) Der Strömling ist die kleinere Abart des

konnten wir hier nicht bekommen. Auch dieser See soll durch ein Erdbeben entstanden seyn; und dieß ist um so glaublicher, da aus dem Boden desselben noch Zederbäume heraus geschafft werden.

Ehe wir an den Fuß des Berges hinunter kamen, wurden wir von einer kaiserlichen Wache, welche diesen engen Paß besetzt hält, sehr sorgfältig visitirt. Vorzüglich muß diese Wache dahin sehen, daß kein Gewehr aufwärts ins Land gebracht wird, und daß kein Frauenzimmer vom Innern des Landes hier durchschlüpft. Besonders geht diese Sorgfalt auf die Weiber, die, als Pfänder der Treue ihrer Männer gegen den Kaiser, am Hofe bleiben müssen. Dieser Ort ist also gleichsam eine Vormauer des nördlichen Landes und der Sicherheit der Hauptstadt. In Odowara übernachteten wir.

Am 26. April kamen wir bis Fokanosikos, wo die gebirgige Landschaft aufhört, und sich eine unabsehliche Fläche eröffnet.— Am 27. April machten wir zehn Meilen bis

---

Härings, welche vorzüglich in der Ostsee gefangen wird: Clupea Harengus minor oder die Membras der Alten. A. d. Ü.

Jeddo. Je näher wir der Stadt kamen, desto lebhafter ward der Weg, und desto volkreicher schien das Land zu seyn.

Sinagawa und Takanawa sind zwey Vorstädte der kaiserlichen Residenz; die erstere nimmt zwey japanische Meilen von der Stadt ihren Anfang, und läuft längs dem Strande fort. Wir ruheten eine gute Stunde in derselben aus. Der Hafen der Stadt ist sehr verschlämmt und morastig; die Schiffe müssen öfters fünf Meilen weit in der See liegen bleiben, und die Stadt ist also von der Seeseite vor feindlichen Anfällen völlig sicher.—So aufmerksam wir die neuen Gegenstände um uns her anblickten, eben so neugierig waren die Japaner uns zu sehen. Wir wurden bald mit einer solchen Menge umringt, daß die Versammlung einem Lager ähnlich sah.—Als wir durch die Vorstädte gegangen waren, merkten wir an der wachsenden Menge Volkes und an dem schweigenden langsamen Gange unserer Träger, daß wir uns in der Hauptstadt selbst befänden. Nicht lange hernach kamen wir über Niponbas oder die berühmte Brücke, von wo aus die Wege des Reiches gemessen sind. Hierauf kamen wir vor dem Wachthause am Eingange der Stadt vorbey, und wur=

den durch eine breite und lange Strasse fast eine Stunde weit getragen, bis wir zu unserer gewöhnlichen Herberge kamen, wo wir zur Hinterpforte hinein, einen schmalen Gang hindurch, bis an das andere Ende des Hauses geführt wurden. Der erste Eintritt in unser Logis schien meiner Erwartung von den Zimmern, die eine Gesandtschaft im Morgenlande haben müsse, nicht zu entsprechen. Wir hatten ein großes Zimmer zum Vorgemache, Audienzsaal und Eßzimmer, drey abgesonderte Kammern für den Gesandten, mich und den Sekretär, und ein kleines Gemach zum Baden. Die Aussicht ging in eine kleine Gasse, und diese ward selten leer von Buben, welche beständig schrieen, sobald sie uns ansichtig wurden, und oft die Wände der gegenüber befindlichen Häuser hinan kletterten, um uns zu sehen.

Auf diese Art hatten wir glücklich unsere große Reise geendigt. Der Weg, den wir genommen, war von dem verschieden, den die Gesandtschaft zu Kämpfers Zeiten geführt ward. Die Reise zur See, die beynahe einen ganzen Monath währte, machte, daß unsere Ankunft in Jeddo weit später erfolgte. Unter Weges waren uns sehr viele Fürsten begegnet, die um diese Zeit ebenfalls

ihre Reise zum Hofe machten. Waren sie von Bedeutung, so mußten wir unter Weges still halten, oder uns eine geringere Herberge gefallen lassen, oder wohl gar, wie es ein Mal geschah, unsere Herberge wieder verlassen und unsere Zuflucht zu einem Tempel nehmen.

Sobald wir in Jeddo angekommen waren, fingen die Besuche der Japaner an; wir selbst aber hatten keine Erlaubniß, vor dem Audienztage auszugehen. Auch mußte jeder, der uns besuchen wollte, ausdrücklich von der Regierung dazu Koncession haben. Im Anfange kamen bloß Gelehrte und Große des Landes; in der Folge aber fanden sich auch Kaufleute und Andere ein. Zuerst waren es fünf Ärzte und zwey Astronomen, die uns über unsere Ankunft ihre Freude bezeigten. Der Gesandte und wir übrigen, nebst unsern Dolmetschern, empfingen sie. Nach den ersten Höflichkeitsbezeigungen war ich der Einzige, an den sie ihre Fragen richteten. Die Astronomen wollten gern Auskunft über die Bestimmung der Zeit ihrer Beobachtungen nach Minuten haben; diese konnte ich ihnen aber, wegen meiner Unkunde der Wis-

senschaft, und weil in dem Munde der Dolmetscher doch vieles verloren ging, nicht geben. Mit den Ärzten ward mir die Unterhaltung weit leichter, da zwey von ihnen das Holländische verstanden, und auch die Dolmetscher in der Arzeneykunde etwas bewandert waren. Meisten Theils führte ein Mann über 70 Jahr, Obada Jeosin, das Wort. Er verlangte vorzüglich Unterricht über die Behandlung der Krebsschäden, der Beinbrüche, des Nasenblutens, der Geschwüre, der Verengerung der Vorhaut, der Halsgeschwüre, der Zahnschmerzen und der Hämorrhoiden. Zwey Ärzte statteten nicht allein täglich Besuche bey mir ab, sondern blieben auch oft bis spät in die Nacht, um von mir Unterricht in verschiedenen Wissenschaften zu erhalten, die sie ungemein schätzten, als Physik, Ökonomie, besonders aber Botanik, Chyrurgie und Medizin. Katsragawa Fosju, einer unter ihnen, ein sehr junger, gutmüthiger, lebhafter Mann, war Leibarzt des Kaisers. Auf seinen Kleidern trug er das kaiserliche Wapen*), und gewöhnlich ward er

*) Vor Zeiten pflegten auch in Frankreich, England, Brabant und, wenn ich nicht irre, auch in Deutschland, die Vornehmen auf ihren Kleidern ihr eigenes Wapen gestickt oder gemahlt

von einem seiner Freunde, welcher Leibarzt bey einem der vornehmsten Fürsten des Landes war, begleitet. Beide sprachen ziemlich gut holländisch, und hatten einige Kenntnisse in der Naturgeschichte, die sie theils aus chinesischen und holländischen Büchern geschöpft, theils von den sonst hier gewesenen holländischen Ärzten gelernt hatten. Beide waren unbeschreiblich zutraulich, dienstfertig und wißbegierig. Sie bezeigten sich desto fleißiger bey mir, je mehr sie Kenntnisse bey mir fanden, die sie bey meinen Vorgängern vergebens gesucht hatten, und je größer das Gerücht von meiner Gelehrsamkeit war, das durch die Dolmetscher sich schon vor meiner Ankunft hierher verbreitet hatte. Meine von Paris und Amsterdam mitgebrachten schönen chyrurgischen Instrumente erhöheten die guten Begriffe noch, welche die japanischen Ärzte sich von mir machten. Zwar war ich manchmal ihrer Emsigkeit überdrüssig; allein gewiß habe ich in ihrer Gesellschaft sehr viele vergnügte und lehrreiche Stunden gehabt. Sie brachten mir oft,

---

zu tragen. Daher kommt noch die Benennung der Wapenröcke, welche die Herolde und Wapenkönige bey feyerlichen Gelegenheiten zu tragen pflegen. F.

theils als Geschenke; theils zum Besehen, kleine Sammlungen von Arzeneymitteln, Mineralien und verschiedenen Pflanzen. Von den letzteren theilten sie mir den japanischen Namen, den Gebrauch und Nutzen, und ich ihnen dagegen die lateinischen und holländischen Namen mit, und machte sie mit einem vernünftigern Gebrauche derselben bekannt. Ihre Hauptbücher in der Botanik waren Johnstons Historia Naturalis und Dodonaei Herbarium, in der Medizin aber Woyts Schatzkammer, die sie sich von den Holländern gekauft hatten. In der Chyrurgie besassen sie eine holländische Übersetzung vom Heister, und ich verkaufte ihnen, außer anderen Büchern, eine schöne Ausgabe von Muntings Kräuterbuche.

Die Ärzte zeichneten sich dadurch aus, daß sie bisweilen mit ganz kahlem Kopfe gingen, bisweilen aber auch alle ihre Haare hatten, ohne wie die übrigen Japaner, etwas davon auszuraufen.—Unter den verschiedenen japanisch gedruckten Büchern, die ich zu sehen bekam, war ein zu den Zeiten der Portugiesen herausgegebenes. Es war in länglichem Quarto auf japanischem Papiere und mit japanischen Buchstaben gedruckt; doch fehlte das Titelblatt. Zu oberst stand

Racuyoxu, welches die Dolmetscher nicht auf Holländisch übersetzen konnten. In der Mitte war ein längliches portugiesisches Wapen, und darunter standen die Worte: In Collegio Japonico Societatis Jesu, cum facultate Superiorum, A. MDXCVIII. Die Dolmetscher sagten, es sey ein Wörterbuch; doch stand kein Portugiesisch dabey. Es war einen Daumen dick.—Von meinem fleißigen und lebhaften Schüler Sunnan bekam ich ein japanisch gedrucktes Kräuterbuch, Tjimenso genannt, zum Geschenke. Es bestand in zwanzig Theilen in Oktav, mit Beschreibungen und elenden Abbildungen. Jeder Theil war eine oder zwey Linien breit. Außerdem bekam ich noch verschiedene andere botanische Werke von einem oder mehreren Theilen, mit mehr oder weniger Abbildungen, zu Kauf. Sooqua Jenso war eins, das aus drey Theilen bestand; Morokusi Komoosi ein anderes, worin auch vierfüssige Thiere, Fische, Vögel, selbst Handwerker und Ökonomie angehandelt wurden. Es war zuerst in China mit elenden Figuren, nachher aber wieder in Japan mit weit besseren Abbildungen in dreyzehn Theilen in Quart gedruckt. Foko nojamma Kusa war ein schönes Kräuterbuch, das sehr gute Figuren in einem Theile enthielt. Ferner ein unbekann=

tes von sieben Theilen in Quart. Ein Buch in Großquart aus zwey Theilen, mit illuminirten Abbildungen japanischer Fische, erhielt ich ebenfalls zu Kauf. Es ist eins von den vortrefflichsten im Lande gedruckten Büchern. Die Figuren sind so gut gestochen und illuminirt, daß sie in Europa sehr vieles Lob erhalten würden *).

In allen japanischen Städten trägt man ungemein viele Sorgfalt, um Brand und andre Unglücksfälle zu verhüthen. Außer den gewöhnlichen Nachtwächtern, deren in jeder Strasse einer ist, und welche zugleich die Stunden angeben, hat man noch eine Brandwache, die eine eiserne Stange hinter sich herschleppt, und an dem unangenehmen Laut erkannt wird, den dieß hervor bringt. Am Ende jeder Strasse ist eine Treppe befindlich, wo die Wache hinauf steigen muß, um zu sehen, ob sich Feuer entdecken läßt. Oben

*) Da jetzt der Ritter Joseph Banks aus den im brittischen Museum aufbewahrten Handschriften des unsterblichen Kämpfer die Originalzeichnungen und Beschreibungen desselben heraus gegeben hat, so wird dieses viel zur bessern Kenntniß der japanischen Kräuterkunde beytragen, zumal, wenn man dabey Thunbergs Flora Japonica zu Rathe zieht. F.

auf jedem Dache ist ein viereckiger mit einem Geländer umgebener Platz, auf welchem allemal ein Karren mit Wasser steht, um ihn bey entstehender Feuersgefahr sogleich bey der Hand zu haben. An sehr vielen Stellen sind feuerfeste steinerne Packhäuser errichtet, wohin bey Feuersnoth die Waaren gebracht werden. Ich sah an den Mauern verschiedener Häuser eiserne Haken eingeschlagen, um nasse Matten daran hängen zu können, die das Feuer abhalten.—Die Häuser sind übrigens, wie die andern, mit Dachschindeln gedeckt und zwey Stockwerke hoch, von denen das oberste selten bewohnt wird. Da die Häuser sehr leicht Feuer fangen, so ist in Jeddo ein Brand nichts Ungewöhnliches; nur breitet er sich niemals weit aus, sondern wird bald gelöscht.—Bey unserm Hierseyn kamen verschiedene Feuer aus, die indeß sehr bald gelöscht wurden. Aber unser Gesandter erzählte, daß im April 1772 eine erschreckliche Feuersbrunst ausgebrochen sey, welche sechs Meilen in die Länge und drey Meilen in die Breite außerordentliche Verwüstungen angerichtet habe. Bey dieser Gelegenheit brannte der holländische Gasthof ab, und die Holländer mußten am Ende ihre Zuflucht zu einem Tempel nehmen.

Erdbeben hatten wir verschiedene Male; allein sie waren so gelinde, daß wir selbst sie nicht bemerkten, sondern nur davon hörten.

Wir mußten jetzt unter unsere Leute, die uns hierher begleitet hatten, Trinkgeld austheilen. Unsere Aufwärter bekamen 4 Rthlr., die Sänftenträger 3, die Aufwärter bey den Sänften auch 3, und zwey andere Bedienten 2 Rthlr. 7 Mas und 5 Konderyns.

Außer den gewöhnlichen und gangbaren Münzen des Landes suchte ich durch Hülfe der Dolmetscher und Ärzte vorzüglich alle alten und seltenen Sorten zu erhalten. Die allgemein gangbaren Münzen waren folgende: Nye Kobangs sind längliche, an den Enden zugerundete, platt geschlagene Goldstücke, ungefähr zwey Zoll lang, etwas über einen Zoll breit und nicht viel dicker als ein schwedisches Rundstück. Sie sind bleichgelb, auf einer Seite mit einem abgebrochenen Querstriche, und an beiden Enden mit einer Itjibs-Figur in einem Paralellogramm, verschiedenen erhöheten Buchstaben und einigen Blumen versehen. Auf der andern Seite ist in der Mitte ein kreisrunder Stämpel mit erhöheten Buchstaben, und am Rande gegen das eine Ende hin sieht man zwey

kleine Stämpel mit erhöheten Buchstaben, die auf jedem Kobang verschieden sind. Der Werth dieser Münze beträgt 60 Mas oder 6 Thaler.

Itjib werden von den Holländern Goldbohnen genannt; sie sind von bleichem Golde, paralellogrammatisch und platt, etwas dicker als ein Rundstück, mit vielen erhöheten Figuren auf einer Seite und zwey erhöheten Blumenfiguren auf der andern. Einer gilt funfzehn Mas oder ¼ Kobang *).— Nandio Gin ist eine platte Silbermünze, ein Paralellogram, so dick wie ein schwedisches Kupferstück, einen Zoll lang und einen halben breit, von feinem Silber. Auf dem Rande selbst sind Sterne eingedruckt, und am Rande erhöhete Punkte. Eine Sei-

*) Dieß ist der gewöhnliche gangbare Itjib. In der Intrådes-tal om de mynt-sortes, som i åldre och sidnare tides blifvid slagna och varit gångbare uti Keisaredömet Japan, (Stockholm 8. 1779.) aus welcher Schrift ich Mehreres hier ergänzt habe, was das japanische Münzwesen betrifft, führt der Verfasser noch einen alten Itjib an, der selten vorkommt, sich von dem gewöhnlichen bloß durch seine größere Länge, Dicke und Breite unterscheidet, und in Japan 22 Mas 5 Kondervns gilt. A. d. Ü.

te ist überall mit erhöheten Buchstaben bezeichnet, und von der andern die untere und größte Hälfte mit erhöheten Buchstaben angefüllt. Diese Münze ist nach meiner Erfahrung bloß auf der Insel Nipon, besonders in den Hauptstädten, gangbar, und gilt sieben Mas und 5 Konderyns.

Ein alter Kobang besteht aus feinem Golde, ist etwas breiter und länger als ein neuer Kobang, und sieht brandgelb aus. Auf der obern Seite ist er dem neuen Kobang völlig ähnlich, und unterscheidet sich bloß durch andere Figuren auf der untern Seite. Er gilt hundert japanische Mas, und auf Batavia 10½ Rthlr. *).

Die übrigen Silbermünzen sind folgende: Itaganne ist länglich, an den Enden zugerundet, auf der obern Seite ausgehöhlt,

---

*) Kosju kin oder Kosjubang ist der Name einer kleinen Goldmünze, die ihren Namen von der Landschaft Kosju hat, wo sie ehemals weit häufiger geschlagen ward als jetzt. Sie ist platt, mit zwey Stämpeln auf einer und mit vier auf der andern Seite. Es gibt im Lande fünf Gattungen davon: vier runde und eine viereckige. Sie gelten von 2 bis 12 Mas. (S. Thunbergs Intrådes-tal S. 18, 19.) A. d. Ü.

mit acht großen Stämpeln und erhöheten Buchstaben bezeichnet. Die große Itaganne ist einen Finger dick, drey Zoll lang und etwas mehr als einen Zoll breit; sie gilt 62 Japanische Mas. Die kleine Itaganne ist so dick wie ein schwedisches Zweystüberstück, etwa zwey Zoll lang und einen breit, und gilt ungefähr drey und dreyßig Mas.

Kodama ist eine sehr gewöhnliche kugelrunde Münze, von der Größe einer Erbse. Auf einer Seite sind verschiedene erhöhete Buchstaben und Daikokus-Figur ausgedrückt; auf der andern sind gewöhnlich die Stämpel der Kaufleute eingegraben. Von dieser Münze gibt es verschiedene Arten, die an Werth alle sehr verschieden sind *); sie gelten von fünf Konderyns bis zu einem Mas sieben Konderyns.

Gomome-Gin ist eine länglich vierecki-

*) Hier geschieht der Daikokus-Figur Erwähnung. Der Verfasser erklärt sie in dem angeführten Inrådes-tal S. 25. durch die Abbildung des Gottes des Reichthums und des Handels (Ἑρμῆς oder Mercurius). Dieser wird bey den Japanern so vorgestellt, daß er auf zwey Säcken Reiß sitzt, einen Hammer in der rechten und einen Sack in der linken Hand hält. A. d. Ü.

ge und platte Silbermünze, die ungefähr zwey Zoll lang und halb so breit ist. Auf den Ecken selbst sind verschiedene Sterne, um das Abschaben zu verhüthen. Sie gilt fünf Mas, und war vordem in Jeddo und Miako gebräuchlich, jetzt aber nicht mehr.

Seni heißen alle Münzen von Eisen, Messing oder Kupfer, die mit den Rundstücken viele Ähnlichkeit haben; sie sind von ungleicher Größe, Werth und Ansehen, aber allezeit gegossen und in der Mitte mit einem viereckigen Loche versehen, so daß sie auf einen Faden aufgereihet werden können. Die gebräuchlichsten sind Sjumon Seni, die jetzt doch selten ist, und ein halbes Mas oder zehn gewöhnliche Senis gilt. Simoni Seni ist von Messing, und gilt vier gewöhnliche Senis; sie ist fast so groß wie ein Stüber, aber dünn und bloß auf der Insel Nipon gebräuchlich. Gewöhnliche Senis sind von rothem Kupfer, so groß wie ein Rundstück; sechzig machen ein Mas. Doosa Seni sind von den vorigen bloß dadurch unterschieden, daß sie aus Eisen bestehen; sonst haben sie einerley Werth mit den vorigen.

Eine Art von dickem bräunlichem Papiere, das verschiedene dunkle Streifen aufgedruckt

enthielt, ward als eine Seltenheit verkauft. Es werden verschiedene Stücke von der Länge und Breite einer halben Elle zusammen geklebt und zu Schlafröcken gebraucht. Solche Schlafröcke tragen bloß sehr alte Leute, und zwar vorzüglich im Winter; jüngern Leuten sollen sie verbothen seyn.—Außerdem ward mir eine Art von Zeug als eine noch größere Seltenheit geschenkt. Es war gewebt, ganz schneeweiß und aus der Rinde und den Fäden der Papierstaude bereitet. Man hielt es bloß für eine Seltenheit, und brauchte es nicht aus Noth. Man soll es waschen können; aber dieß muß immer mit Vorsicht geschehen.

Unter den Geschenken, welche die Fürsten dem Kaiser überliefern, müssen auch hundert Stück Lichte, von einem Fuß Länge und so dick wie ein Mannsarm, seyn, die man aus dem Öle des Rhus succedaneum verfertigt. Diese Ehrenlichte werden nur zwey Mal im Jahre angezündet, nämlich am ersten Sjoguats und am ersten Sjuguats.

Der 18. May ward zu unserm Audienztage angesetzt; wir begaben uns also sehr zeitig, nachdem wir gefrühstückt hatten, in unsern Norimons zum kaiserlichen Pallaste.

Die Geschenke waren schon voran geschickt und in dem Audienzzimmer niedergelegt. Wir wurden eine gute Stunde getragen, ehe wir zum kaiserlichen Palaste kamen, der von der Stadt durch Wassergraben steinerne Mauern und Zugbrücken abgesondert ist. Er macht für sich selbst eine eigene Stadt aus, und soll fünf Meilen im Umkreise haben. Der Palast des Kaisers ist von dem Palaste des Kronprinzen durch breite Graben, große Mauern, Thore und Bollwerke getrennt. In der äußern Citadelle, die sehr groß ist, befinden sich große und schöne Häuser, die den Landesfürsten, den Reichsräthen und andern Geschäftsleuten gehören. Die zahlreichen Familien derselben wohnen hier Jahr aus Jahr ein in der Nähe des Hofes. Am äußersten Thore war eine starke Wache, und die an den übrigen Thoren soll täglich an tausend Mann stark seyn. Sobald wir durch das Thor gekommen waren, stiegen wir aus unsern Norimons aus, und wurden in ein Zimmer gebracht, wo wir eine ganze Stunde warten mußten, ehe wir in den eigentlichen Palast des Kaisers kamen. Endlich erhielten wir dazu Erlaubniß, und gingen nun durch zwey Reihen bewaffneter Soldaten, die bis zur Thür des Palastes hin standen.

Der Pallast des Kaisers liegt auf einer Anhöhe, und ist, ungeachtet er nur ein Stockwerk ausmacht, höher als die übrigen Häuser. Wir wurden in ein Vorgemach geführt, wo wir abermals wenigstens eine Stunde warten mußten. Unsere Offiziere setzten sich auf japanische Art auf einer Seite und die Holländer nebst den Dolmetschern auf der andern. Es ward uns sehr schwer, auf morgenländische Art zu sitzen; wir streckten daher die Füsse zu beiden Seiten auswärts, und bedeckten sie mit unserm großen Mantel, der uns hier sehr gut zu Statten kam. Eine große Menge Volks strömte herein und hinaus, um uns zu sehen und mit uns zu sprechen. Verschiedene Landesfürsten besuchten uns ebenfalls, doch ohne sich zu erkennen zu geben; indeß konnten wir sie an dem Geräusche erkennen, das vorher ging, ehe sie kamen, und eben so an dem allgemeinen Stillschweigen, wenn sie gegenwärtig waren. Ihre Neugierde erstreckte sich auf alles; am meisten beschäftigten sie uns, um unsere Art zu schreiben zu sehen. Wir mußten einem jeden etwas auf ein Papier oder auf seinen Sonnenfächer schreiben; sie zeigten uns auch ähnliche Sonnenfächer, auf die schon Holländer vor uns etwas geschrieben hatten, und die sie als große Sel-

tenheiten aufhoben.—Endlich trat der Augenblick ein, wo der Gesandte zur Audienz gelassen ward. Die Ceremonie war ganz von der zu Kämpfers Zeiten gebräuchlichen verschieden. Der Gesandte ward zum Kaiser geführt, und wir blieben alle in unserem Zimmer, bis er nach einer kleinen Weile wieder zurück kam. Nachher mußten wir noch eine geraume Zeit im Vorgemache zubringen, um den Besuch verschiedener Hofleute anzunehmen und ihre Fragen zu beantworten. Unter diesen soll sich auch des Kaisers Majestät incognito befunden haben. Er war von mittlerer Größe, von starkem Körperbau und etwa vierzig Jahr alt.

Als alle Besuche geendigt waren, erhielten wir Erlaubniß, verschiedene Zimmer im Pallaste, und besonders das Audienzzimmer, zu besehen. Dieß bestand aus drey Abtheilungen, von denen eine immer eine Stufe höher war als die andere, und jede ungefähr zehn Schritte in der Länge betrug, so daß der Gesandte fast dreyßig Schritte vom Kaiser entfernt blieb. Der Kaiser steht während der Audienz, und der Kronprinz zu seiner Rechten. Zur Rechten dieses Zimmers ist ein Saal, dessen Boden mit hundert Matten belegt ist, woher er der Hundert-

mattensaal heißt. Er ist ungefähr drey hundert Ellen lang und hundert und funfzig Ellen breit, und es versammeln sich darin bey feyerlichen Gelegenheiten die vornehmsten Geschäftsmänner, Räthe und Fürsten. Zur Linken im Audienzzimmer waren die Geschenke in Haufen gelegt. Die ganze Audienz besteht bloß darin, daß der Gesandte, sobald er in das Zimmer tritt, auf die Knie fällt, die Hände auf die Fußmatte legt, und den Kopf zur Erde niederbückt, eben so wie die Japaner dem Kaiser Ehrfurcht und Unterwürfigkeit bezeigen; nachher steht der Gesandte auf, und geht eben so wieder in das Vorgemach zurück, wie er gekommen ist.— Die übrigen Zimmer, die wir besahen, hatten keine Mobilien; der Boden war mit großen und ganz weißen Fußmatten belegt, und die Leisten und Thüren lackirt und sehr schön vergoldet.

Nachher wurden wir zum Palaste des Kronprinzen gebracht, und in dessen Namen empfangen und komplimentirt, da er selbst nicht zu Hause war. Wir begaben uns alsdann wieder zu unsern Norimons zurück.

Ungeachtet es schon spät am Tage war, mußten wir doch noch allen Herren des

Reichsrathes, sowohl den sechs ordentlichen als den sechs außerordentlichen, in ihren eigenen Häusern unsere Aufwartung machen. Da diese Herren noch nicht vom Hofe zurück gekommen waren, so wurden wir von ihren Bevollmächtigten auf das artigste und höflichste empfangen, und von ihren Frauenzimmern und Kindern besehen. Jeder Besuch dauerte eine halbe Stunde. Wir wurden meisten Theils so in einem großen Zimmer gestellt, daß man uns durch dünne Vorhänge betrachten konnte, ohne daß wir das Glück gehabt hätten, die Schönheiten dieses Hofes anders zu sehen als an einem Orte, wo nicht allein die Vorhänge weggezogen, sondern wir auch genöthigt wurden, in das Zimmer herein zu kommen: Gemeiniglich wurden wir von zwey Männern empfangen, und an allen Orten mit warmem grünem Thee, Tabak und Gebackenem bewirthet.

Hierbey kann ich den vortrefflichen Anblick nicht vergessen, den wir auf einer Anhöhe hatten, von wo aus ich die große Stadt, die nach der Angabe der Japaner ein und zwanzig Meilen oder eben so viele Stunden betragen soll, in ihrem ganzen Umfange übersehen konnte. — Der Abend brach schon ein, als wir müde und matt in unserer Herberge ankamen.

Am 19. May legten wir einen Besuch bey den sogenannten Tempelherren, bey den zwey Gouverneurs und bey den Kommissarien über die Fremden ab.

Es vergingen noch einige Tage, bis wir die Abschiedsaudienz bey dem Kaiser und dem Kronprinzen erhalten konnten. Endlich bekamen wir sie am 23. dieses Monaths. In diesen Tagen erhielten wir unsere Geschenke, und rüsteten uns zu unserer baldigen Abreise. Von dem Kaiser und dem Kronprinzen bekamen wir Schlafröcke. Jeder ordentliche Reichsrath gibt zehn dergleichen, jeder außerordentliche sechs, jeder Tempelherr fünf, jeder Kommissarius oder jeder Gouverneur der Stadt zwey. Sie sind von dem feinsten japanischen Seidenzeuge, mit sehr weiten Ärmeln, und mit Seide oder Baumwollenwatte ausgestopft. Von diesen bekam unser Offizier zwey, ich und der Sekretär jeder eben so viel, und der Gesandte behielt vier für sich. Die übrigen Schlafröcke wurden eingepackt und auf jede in Europa befindliche Kammer der ostindischen Kompagnie vertheilt. Die Zeuge waren theils schwarz, theils verschiedentlich geblümt.

Ein kleiner Schrank, auf einer japanischen

Toilette zu gebrauchen, der eine halbe Elle lang und eine Viertelelle und etwas darüber hoch war, mit alter Lackirung, ward, weil diese in sehr hohem Werthe steht, dem Gesandten zu vier hundert und zwanzig Rthlr. angeboten.—Ungeachtet es sehr strenge verboten ist, Karten auszuführen, so erhielt ich doch mit vieler Mühe eine, die mit derKämpferschen vollkommen überein stimmt. Auch drey andere bekam ich von Nangasacki, Miako und Jeddo.—

Die zwey Hofärzte, meine lieben Schüler, hatten durch meine Sorgfalt und ihren ununterbrochenen Fleiß sich beträchtliche Kenntnisse in der Behandlung der Krankheiten erworben, und fingen an ihre Kranken mit europäischen Mitteln sehr glücklich zu kuriren. Ich ward auch bey einer hohen und vornehmen Patientinn am kaiserlichen Hofe um Rath gefragt. Allein, da ich erwartete, daß ich auch zugleich ihr Alter und ähnliche Umstände erfahren würde, die ein Arzt oft nothwendig wissen muß; so fand ich mich darin betrogen: man verhielt sich so geheimnißvoll, daß ich gar kein Mittel verordnen konnte. Die Vornehmen lassen sich sehr selten sehen, und die Personen am kaiserlichen Hofe sind öfters so unbekannt, daß biswei-

len nur wenige Leute den Namen des regierenden Kaisers eher erfahren, als bis er gestorben ist. In dieser Rücksicht wäre es für mich unmöglich gewesen, meine hohe Patientinn kennen zu lernen, wenn gleich die Gefahr, worin sie schwebte, vielleicht etwas über sie vermocht hätte. Ich wählte also den Weg, vermittelst der Dolmetscher und meiner medizinischen Zöglinge die Umstände zu erfahren, die ich zur Kenntniß der Krankheit für erforderlich hielt; darnach behandelte ich sie, und stellte sie glücklich wieder her.— Ich hatte aus Holland etwas Quecksilbersublimat mitgebracht, und die vortheilhafte Wirkung desselben in venerischen Krankheiten hinlänglich erfahren. Indeß trauete ich mir doch nicht, etwas davon an die Ärzte des Landes zu verkaufen, da es immer ungemein viele Behuthsamkeit und Kenntniß voraus setzt. Ich lösete ihnen aber etwas Sublimat in Wasser auf, und that einen Syrup hinzu. Die Kuren, welche die Ärzte Anfangs durch dieses Mittel verrichteten, kamen ihnen selbst unglaublich und wie Wunderwerke vor.

Die Japaner haben gar keinen Begriff von der Anatomie, und kennen selbst den Kreislauf des Blutes nicht. Sie fühlen den

Puls bey ihren Kranken erst am einen und dann am andern Arme; auch dauert ihre Untersuchung des Pulses immer wenigstens eine Viertelstunde. Höchst selten und mit großer Ängstlichkeit lassen sie zur Ader. Ich gab ihnen über die Nothwendigkeit des Aderlassens den Unterricht, den ich für den nützlichsten und zuverlässigsten hielt, und schenkte meinen lieben Schülern selbst meinen eigenen Schnäpper und andre Werkzeuge, die für sie brauchbar seyn konnten *).

---

*) Vorausgesetzt, daß die Medizin der Japaner eine Tochter der chinesischen ist, so ist auch hier der Übergang der Grundsätze und Methoden der alexandrinischen Ärzte zu den Zeiten der Ptolemäer nach Taprobana, oder dem jetzigen Zeilan, und von dieser Niederlage der Chinesen nach China selbst, erweislich. — Die Pulslehre der Japaner und Sinesen (S. Cleyer specimen medic. Sinicae) stimmt vollkommen mit der Sphygmologie der Alexandriner überein; so auch die Furcht vor dem Aderlassen oder die Hämatophobie, wie sie Galen nachdrücklich nannte, die Erasistratus, der Vater der alexandrinischen Ärzte, vom Eudoxus von Knidos, einem Pythagoräer, lernte. Die Schifffahrten der Erasistraten nach Taprobana sind Fakta. — Der Ursprung der chinesischen und japanischen Medizin ist also nicht höher anzusetzen als 300 Jahr vor Christi Geburt. A. d. Ü.

Als wir unsern feyerlichen Zug zum Pallaste des Kaisers machten, sah ich eine vornehme Person auf eine sehr sonderbare Art in ihrem Norimon tragen. Die Träger hatten nicht die Stangen der Sänfte auf die Schultern gelegt, sondern die Sänfte selbst sich auf die Hände gesetzt, und trugen sie so hoch, wie sie nur konnten. Zugleich liefen sie in vollem Trabe und pfeilschnell mit ihrer Last vor uns vorbey.

Ich bekam einen großen Kalkstein, der in den Magen der Pferde gefunden werden soll, von einem Freunde zum Geschenke. Die Holländer nennen ihn Paardesteen. Er soll allein um Jeddo und im Magen solcher Pferde gefunden werden, die auf dem Stalle stehen. Diese Steine bestanden größten Theils aus Schichten ohne Kern, waren sehr dicht, und sollen bisweilen die Größe eines Kindeskopfes erreichen. Ich vermuthe, daß das Wasser, welches die Pferde trinken, Kalkerde enthält, und daß das Stillstehen derselben das Anwachsen des Steins vermehrt.

Von den Mineralien, die ich von den Japanern in Jeddo erhielt, will ich hier bloß die merkwürdigsten anführen. Golderz aus

Simar wird Kin nab genannt; Asbest heißt Isiwatta; Kupferkies von Simotske oder vom Assjo-Berge; ein Kupfererz aus China, das vielen Schwefel enthielt, und von dem das gebrannte Pulver gegen den Husten gebraucht wird; ein weißer und mehlichter Porzellanthon, welcher Fak Sekisi genannt wird. Diese und verschiedene andere Mineralien habe ich dem verstorbenen Ritter Bergman geschenkt, und sie sind im königlichen Naturalienkabinette zu Upsala noch zu sehen. Außerdem bekam ich noch einen weißen, weichen und feinstrahligen Asbest, der zu Zeugen verarbeitet wird; rothen Arsenik, Speckstein, Bimsstein, spathartigen Tropfstein, natürlichen Zinnober, runden Quarz, weißen Marmor, Bleyglanz mit Kupferkies, und ein feines Bergöl; ferner Salpeter, Kochsalz, das aus der Erde bey den warmen Bädern Boosu gekocht wird; versteinerte Blätter (Phyllolithus oder Lithophyllum), eine Tubipore (Tubipora musica), einen Seeschwamm, die Gorgonia ramosa, rothe Korallen, eine dicke rothe Millepore, die Anomia plicatella, Argonauta Argo, Cypraea mauritanica und verschiedene andere Konchylien.

Vor meiner Abreise hielten meine Zög-

linge bey mir um ein Zeugniß des bey mir genossenen Unterrichts und ihrer Fortschritte an. Sie waren so außerordentlich vergnügt darüber, und thaten sich so viel darauf zu gut wie nur immer ein junger Doktor auf sein Diplom. Ich hatte die Liebe und Hochachtung dieser Leute in vollem Masse gewonnen, und habe nachher noch immer einen Briefwechsel mit ihnen unterhalten, auch verschiedene Samen für unsern botanischen Garten und Beyträge zum akademischen Naturalienkabinette von ihnen bekommen.

Unsere Abreise von Jeddo war auf den 25. May angesetzt, und mußte vor sich gehen, wir mochten wollen oder nicht. Der 13. Siguats oder der 30. May war nämlich zur Abreise des Kubo, oder des weltlichen Kaisers, zum großen Niko-Tempel bestimmt, welcher sechs und dreyßig Meilen östlich von Jeddo entfernt ist, und wo eine große Feyerlichkeit seyn sollte. Diese Reise war schon seit drey Jahren bestimmt und mit großen Anstalten vorbereitet, aber von einem Jahre zum andern aufgeschoben worden. Man hatte auf dem Wege, den der Monarch nehmen mußte, neue Häuser zu seiner Beherbergung gebauet, und alle Bedürfnisse, die sich nur erdenken ließen, in Überfluß mit gehöriger Ordnung

angeschafft. Während der Abwesenheit des Kaisers ward die kaiserliche Citadelle dem Fürsten der Landschaft Mito und die Regierung selbst verschiedenen Reichsräthen übergeben. Im ganzen Lande war der Befehl bekannt gemacht, aufs sorgfältigste allen Unglücksfällen vorzubeugen. Die Summe Geldes, die für diese Reise verwandt werden sollte, belief sich auf 28000 Kobangs oder auf 1680000 Rthlr. Von diesem Gelde bekamen indeß auch die Begleiter des Kaisers ihren Antheil. Drey Tage wollte man auf der Reise zu dem Tempel zubringen, einen Tag da bleiben, um das Fest zu begehen, und den Tag darauf die Rückreise wieder antreten.

Mit außerordentlicher Mühe erfuhr ich den Namen des regierenden weltlichen Kaisers. Es war folgender: Minamoto no Je Faru Koo, mit dem vom Dairi ihm ertheilten Zunamen: Sjo ji tsi ji nay daijsin Sakonje, no taij sio zeij taij sjogun. Minamoto soll sein Familienname seyn, Je Faru sein eigentlicher Name, und Koo ist soviel als Herr. Der Name des Kronprinzen war Minamoto Je Moto Koo, und mit des Dairi Zunamen Su nieji daijnagon. Man sagte, er sey ungefähr zwölf Jahr alt.

Am 25. Mai traten wir unsre Rückreise von Jeddo nach Nangasacki auf eben dem Wege an, den wir gekommen waren, und reisten den ersten Tag bis Totska.

Den 26. May kauften wir verschiedene Kisten mit seltenen Konchylien, wovon einige jetzt in der Naturaliensammlung zu Upsala verwahrt werden.—Auf dem Wege sah ich an verschiedenen Orten, wie Kinder und erwachsene Leute mit einer Schnecke (Haliotis tuberculata), welche die Gestalt eines Löffels hat, und an einem Stocke fest gebunden war, den Unrath, den die Pferde unter Weges verloren, auflasen. Auch bewunderte ich die Industrie des Landmanns im Düngen der Saatäcker, welches auf das mühsamste geschah, selbst wenn die Saat schon aufgeschossen war. Aller Abgang, Mist und Urin ward in Eimern auf den Acker getragen und mit einer Schaufel (slef) sehr sorgfältig an die Wurzeln des schon eine Viertelelle langen Grases ausgebreitet. Dieß soll bey jeder Aussaat zwey Mal geschehen.

Wir hatten während der Reise viele regnige Witterung, weßhalb uns die Mücken (Culex irritans) besonders zur Nachtzeit ungemein beschwerlich waren. Daher schaff-

ten wir uns dünne grüne Vorhäuge an, die um die Betten zugebunden werden, der Luft freyen Durchzug verstatten, und doch vor diesen Blutsaugern schützen.

Am 11. Junius kamen wir nach Miako. Am 12. erhielten wir Zutrit bey dem Hofmarschalle oder Oberrichter und bey den beiden Gouverneurs der Stadt. Wir wurden hier eben so empfangen wie in Jeddo. Der Hofmarschall gibt fur die Geschenke, die er erhält, einige große Schlafröcke; die Gouverneurs der Stadt aber geben statt derselben dem Gesandten bloß eine Summe Geldes, die in Silber ungefähr 21 Rthlr. beträgt. Dieß Geld war auf die im Lande gewöhnliche Art in Papier eingepackt, versiegelt und der Werth oben darauf geschrieben. Solche Papiere kommen oft vom Münzmeister, der die Valuta darauf geschrieben hat, in sehr viele Hände, ohne eröffnet zu werden, und der Münzmeister ist für den Werth verantwortlich.—Nachmittags hatte ich einen Besuch von dem Leibarzte des Dairi, Namens Ogino Saffioge je no Sakon. Ogino war sein Familienname, Saffioge ein Titel, den ihm der Dairi beygelegt hatte, und je no Sakon sein eigentlicher Name. Er fragte mich über den Nutzen verschiedener Gewächse,

die er mitbrachte, und über verschiedene andere Heilmittel. Unsre Unterredung geschah durch Dolmetscher; er verwunderte sich aber nicht wenig, da ich ein Mal einen japanischen Namen, um ihn sicherer anzugeben, mit japanischen Buchstaben aufschrieb.

Auf der Rückreise wurden uns weit mehr Freyheiten verstattet als auf der Hinreise. Wir bekamen Erlaubniß, die größten und schönsten Tempel in Miako zu besehen. Sie liegen, wie es im Lande gewöhnlich ist, auf den Abhängen der Berge, und gewähren die allerschönste Aussicht. Ich besah auch die künstlichen Wasserbehälter, in denen die Mönche zu ihrem Vergnügen schwarze Schildkröten (Testudo japonica) hielten. Unter diesen Tempeln ist der des Daibuds der größte und merkwürdigste. Er ist auf 96 Pfeilern gebauet, und hat verschiedene sehr hohe und schmale Eingänge. Das Haus besteht gleichsam aus zwey Stockwerken, und hat ein doppeltes Dach, von dem das oberste durch viele Pfeiler unterstützt wird. Der Boden ist mit viereckigen Marmorsteinen belegt, welches ich vorher noch nicht gesehen hatte. Das Einzige, was diesem prächtigen Gebäude fehlte, war hinlängliches Licht. Das Götzenbild des Daibuds in der Mitte des Tempels konnte

Schrecken und Ehrfurcht erwecken, Ersteres wegen seiner Größe, die kaum ihres Gleichen hat, und Letzteres wegen der Betrachtungen, die dabey entstehen müssen. Er war sitzend auf einer Erhöhung, die ungefähr eine Klafter vom Fußboden betrug, und mit den Füssen kreuzweise vor sich, abgebildet. Die Ohren waren lang, das Haar kraus, die Schultern nackt, und der Körper mit einem Schleyer bedeckt; die rechte Hand hielt er in die Höhe, und die linke hatte er an den Magen gelegt. Die Größe des Bildes war so ungeheuer, daß die Dolmetscher mich versicherten, in der Handwurzel könnten sechs Leute ganz bequem auf japanische Art sitzen. Dieser Götze ist eigentlich indischen Ursprungs.

Wir wurden hierauf zu einem andern Tempel gebracht, der eine ansehnliche Länge, aber keine beträchtliche Höhe und Breite hatte. Er war dem Quanwon heilig, dessen dienstbare Geister hier sammt und sonders in Effigie zusammen aufgestellt waren. In der Mitte thronte Quanwon mit 30 Händen; um ihn her standen sechzehn Helden, die etwas größer als die gewöhnliche Mannslänge waren, und ein besonderes Zimmer für sich hatten. Auf beiden Seiten dieses Zimmers standen zwey Reihen vergoldeter Götzen, je-

der mit zwanzig Händen. Dann standen auf beiden Seiten eine große Menge Götzen in Reihen gestellt, deren Anzahl nicht zu bestimmen war. Die ganze Zahl dieser Götzenbilder soll sich auf 33333 belaufen.

Am 13. Junius gingen wir von Miako wieder ab. In Osakka verweilten wir zwey Tage, und genossen hier das meiste Vergnügen auf unserer Reise, da wir verschiedene Male Gelegenheit hatten, die Stadt zu besehen, die Komödien zu besuchen, die japanischen Tänze kennen zu lernen und verschiedene Seltenheiten in Augenschein zu nehmen. Ihre Schauspiele fand ich sehr ungereimt. Die Aktion der Schauspieler war gut, aber das Theater ungemein klein und enge. Gewöhnlich stellen sie einen Liebeshandel oder eine Heldenthat vor. Die Tänze werden von Kindern beiderley Geschlechtes getanzt. Die Mädchen tragen dabey mehrere Kleider, bis zu zwanzig und dreyßig über einander, die sie während des Tanzes eins nach dem andern abstreifen und vom Gürtel herunter hangen lassen. Die Kleider sind aber so dünne, daß man sie kaum wahrnehmen kann.

In der sogenannten Vogelgasse besah ich eine große Menge Vögel von allen Arten,

die hier angesammelt werden. Auch den botanischen Garten nahm ich in Augenschein, und suchte die seltensten Gewächse darin zu kaufen.

Das Kupferschmelzen ward bloß für uns vorgenommen, und geschah weit einfacher, als ich es mir vorgestellt hatte. Das Haus, worin man diese Operation vornahm, hatte einen Umfang von zehn bis zwölf Ellen; und an einer Wand war eine Mauer, wie eine Nische, aufgeführt. In der letztern stand ein Herd, auf dem das Erz vermittelst kleiner Blasebälge geschmolzen ward. Nebenbey war ein Loch ungefähr eine halbe Elle tief gegraben. Über dasselbe waren zehn viereckige eiserne Stangen nur einen Finger breit aus einander gelegt, und zwar die eine Ecke aufwärts gekehrt. Über diese war ein Stück Segeltuch ausgespannt und zwischen die eisernen Stangen nieder gedrückt. Darauf ward hernach Wasser ungefähr ein Paar Zoll hoch geschüttet. Das geschmolzene Gut ward mit eisernen Kellen aus dem Herde genommen und in diese beschriebenen Formen gegossen, so daß jedes Mal zehn bis eilf Stangen von der Länge einer Viertelelle fertig wurden. Sobald diese heraus genommen waren, ward mit dem Gießen fortgefahren und das

kalte Wasser jedes Mal frisch aufgeschüttet. Das japanische Kupfer scheint davon seinen Glanz zu haben, daß man es dergestalt in Wasser gießt. Ich war so glücklich, durch Hülfe meiner Freunde, der Dolmetscher, einen Kasten mit reinem Kupfer, das auf obige Art gegossen worden, und mit Stufen von jedem Prozesse, den man vorher damit vornimmt, als rohen Kupferkies mit seiner Erdart, Röstkupfer und Proben von der ersten und zweyten Schmelzung zu erhalten.

Im ganzen Lande ist der Gebrauch, die Kleider und anderes Geräth mit dem Zeichen und Wapen des Eigenthümers zu versehen, wodurch also die Diebe auf das sicherste abgehalten werden.

Die Moxa, eigentlich der Filz auf den Blättern der Artemisia vulgaris, ist von doppelter Art. Die feine weiße wird bloß als Brennmittel gebraucht, die gröbere Art aber, die von brauner Farbe ist, allein zum Zunder. Es gibt Wundärzte, die sich allein mit der Anwendung der Moxa beschäftigen. Die besten Wirkungen äußert dieß Mittel allezeit in Rheumatismen. Kein Geschlecht, kein Alter und kein Stand ist von der Nothwendigkeit, dieses Mittel zu gebrauchen, ausgeschlossen.

Die Nymphaea Nelumbo ward in Japan als ein heiliges und den Göttern angenehmes Gewächs angesehen. Oft werden die Götzen auf den großen Blättern dieser Pflanze sitzend abgebildet. — Das Illicium anisatum ward allenthalben für giftig ausgegeben, und man wollte es mir nicht glauben, daß der Stern-Anis die Frucht dieser Pflanze sey. Indeß pflanzt man das Gewächs nahe bey Tempeln, und setzt die Zweige desselben in den Tempeln in Wassertöpfe. Das Pulver der Rinde wird als Uhr gebraucht; man packt es nämlich in Kasten ein, und steckt es an einem Ende an, wo es dann in einer gewissen Zeit eine gewisse Strecke fortbrennt.—Die Frucht von Melia Azedarach gibt ebenfalls ein Öl, das wie das Öl aus dem Rhus succedaneum zu Lichtern gebraucht wird.

Am 15. Junius gingen wir nach Fiogo ab, wo wir uns zu unserer Seereise fertig machten, und uns an Bord des gewöhnlichen großen Fahrzeuges begaben, das uns nach Simonoseki überfahren sollte. Die Reise ging dieß Mal sehr glücklich von Statten, so daß wir in wenigen Tagen in den Hafen einliefen.

Von Fiogo gingen wir nach Kokura und

am 24. Junius nach Nangasacki.—Als wir hier ankamen, wurden unsere Kisten versiegelt, um auf dem Packhofe nicht mehr visitirt werden zu dürfen. Indeß wurden wir selbst, unsere Norimons und die übrige Bagage sehr sorgfältig durchsucht; meine Karten und Münzen brachte ich aber dennoch glücklich durch.

Einige Bemerkungen über Japan.

Man glaubt, daß Japan den Alten nicht ganz unbekannt gewesen sey, und daß unter andern Marco Polo aus Venedig unter dem Namen Zipangri dieß Land von den Chinesen nennen gehört habe.—Unter den europäischen Nationen sind die Portugiesen die ersten, die es entdeckten. Anton de Mota, Franz Zeimoto und Anton Peixota wurden in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts durch einen Sturm an diese Küste verschlagen.

Das Land ist sehr bergig und uneben; besonders gibt es um die Küsten her sehr viele Felsen, und die Häfen sind mit Klippen und Bänken erfüllt. Der Boden ist im Ganzen unfruchtbar, da er größten Theils aus Thonerde und Sand besteht; aber durch

Fleiß und guten Dünger, durch Wärme und hinreichenden Regen wird er ungemein fruchtbar.

Die Hitze ist im Sommer ungemein heftig, und die Kälte im Winter größer als sie durch das Thermometer erkannt wird, weil die heftigen Nord- und Nordostwinde die Empfindung der Kälte vermehren. — Die Witterung ist übrigens sehr unbeständig, und besonders sehr regnig und feucht. Es regnet fast das ganze Jahr hindurch, vorzüglich aber in den Sommermonathen. Gewitter, Stürme, Orkane und Erdbeben sind sehr häufig.

Nach meinen Beobachtungen war die größte Wärme zu Nangasacki im August 98°, und die strengste Kälte im Januar 38°.

Stand des Thermometers.

1775	Septemb.	67 —	90°
——	Oktob.	60 —	86°
——	Novemb.	45 —	78°
——	Decemb.	38 —	70°
1776	Januar	35 —	70°
——	Februar	40 —	66°
——	März	44 —	72°

1776	April	48 —	77°
——	May	54 —	82°
——	Jun.	64 —	84°
——	Jul.	72 —	92°
——	Aug.	76 —	98°
——	Sept.	60 —	96°
——	Oktob.	58 —	86°

Ich hatte kein Barometer, um die Elasticität der Luft zu bestimmen; indeß machte ich doch folgende allgemeine Bemerkungen:

1. Daß der Ost-, Nordost- und Nordwind hier ungemein kalt sind. Der Süd-, Südwest- und Westwind, als Seewinde, sind allezeit wärmer.

2. Im Sommer wehet auf Nangasacki des Nachmittags meistens der Süd-, des Nachts und Morgens aber der Ostwind.

3. Wenn Abends ein Nebel aufsteigt, so fällt die Nacht gewöhnlich Regen; steigt er aber Morgens auf, so folgt schönes Wetter.

4. Wird die Luft in Osten und Süden zur Winterszeit trübe, so folgt gewöhnlich Sturm. Sobald es sich in Westen und Norden aufklärt, wird das Wetter beständig.

5. Im December und Januar sah man einige Male in der Luft feinen Schnee, der aber sogleich schmolz, wie er niederfiel.

Sonst soll der Schnee bisweilen in Menge fallen und liegen bleiben.

Die japanische Nation zeigt so viel Verstand und Gründlichkeit in allen ihren Unternehmungen, daß man sie unter die gesittetsten und gebildetsten rechnen kann. Ihre jetzige Regierungsform, ihr Handel mit fremden Nationen, ihre Handwerke und ihr Überfluß an allen nothwendigen Bedürfnissen zeigen hinlänglich, wie klug und verständig sie sind. Die Japaner haben gar nicht die Eitelkeit anderer asiatischen und der afrikanischen Nationen, sich mit Glasperlen und andern Kleinigkeiten auszuputzen; sie suchen vielmehr aus einheimischen Manufakturen schöne Kleider, wohlschmeckende Gerichte und vortreffliche Gewehre zu erhalten.

Ungeachtet die Freyheit der Japaner durch die Gesetze eingeschränkt ist, so hassen und verabscheuen sie doch die Grausamkeiten der Holländer in Rücksicht des Sklavenhandels, und haben sich vor den Bedrückungen der Ausländer und gegen alle Usurpationen auf eine Art gesichert, die nicht ihres Gleichen auf der Welt hat.

Unterwürfigkeit gegen die Obern und Gehorsam gegen die Ältern werden den Kindern schon in den ersten Jahren eingeprägt. Die Gesetze der Höflichkeit sind strenge und unverbrüchlich. Sowohl die Wißbegierde als der Fleiß, die Industrie und die Arbeitsamkeit dieses Volkes erhellen aus mehreren oben angeführten Umständen.

Die Sparsamkeit ist in Japan eigentlich zu Hause; daher weiß man hier nirgends, was Hungersnoth und theure Zeit sagen wollen. Völlerey und Trunkenheit sind seltene Laster.

Die Reinlichkeit der Japaner erstreckt sich nicht allein auf ihren Leib, sondern auch auf ihre Kleider, Wohnungen, Speisen und Getränke, Geschirre und dergl.—Von der Gutmüthigkeit der Japaner habe ich viele Beweise gehabt, ungeachtet sie alle Ursache hätten, die Europäer wegen ihrer übeln Aufführung und ihrer Betriegereyen zu verachten, zu hassen und zu verfolgen.

Die Liebe zur Gerechtigkeit ist im ganzen Lande eine heilige Tugend. Man hat in der Geschichte des Landes kein Beyspiel, daß die japanischen Monarchen ihre Nachbarn angegriffen oder die Grenzen ihres Reichs zu erweitern gesucht hätten. Vor ihren Gerichtsstühlen wird die strengste Gerechtigkeit aus-

geübt, und selbst gegen die Europäer beweisen sie die unverletzlichste Rechtschaffenheit.

Von Diebstählen und Räubereyen erfährt man hier selten etwas.—Das Mißtrauen der Nation gegen die Ausländer ist durch die letzteren selbst veranlaßt worden; sonst scheint es keine herrschende Eigenschaft gewesen zu seyn.

Der Aberglaube ist hier zu Lande so allgemein wie kaum irgendwo anders; dieß hangt aber gewiß von der geringen Aufklärung in Wissenschaften und von den verkehrten Grundsätzen ab, welche die Priester dem Volke einprägen.

Der Stolz ist einer der Hauptfehler der Japaner. Sie halten sich für Nachkommen der Götter, des Himmels, der Sonne und des Mondes, und glauben, daß sie über alle anderen Menschen erhaben sind.

Außerdem, daß die Japaner nie von andern Nationen unterjocht worden sind, findet man in ihrer Geschichte auch so viele Beweise von Tapferkeit und unüberwindlichem Muthe, daß man diese Nachrichten beynahe für erdichtet halten sollte. Als die Tataren im Jahre 799 zum ersten Male mit einem unzähligen Heere Japan überschwemmten, und ihre Flotte unglücklicher Weise durch Sturm in einer einzigen Nacht verlo=

ren ging, brach Tages darauf der japanische Feldherr auf, überfiel seine muthigen und zahlreichen Feinde, und richtete eine solche Niederlage unter ihnen an, daß auch nicht ein einziger am Leben blieb. Eben so ehrenvoll war der Sieg über die 240000 Mann starke Armee der Tataren im Jahre 1281.

So unversöhnlich die Japaner gegen ihre Feinde sind, so wenig lassen sie sich durch heftige Affekten hinreißen, sondern sinnen unter dem Anscheine der Freundschaft auf einen Plan, wie sie sich rächen wollen. Man mag auf sie schimpfen und fluchen, so viel man will; sie erwiedern nichts als ihr kaltes Ä, Ä, und bey Gelegenheit wissen sie nach langer Zeit ihre Rache auszulassen.

Der Gebrauch der Namen, sowohl für die Familien als für einzelne Personen, ist in Japan ganz verschieden von dem europäischen. Der Familienname bleibt immer unverändert, wird aber nicht anders als in Unterschriften gebraucht, wo man auch das Petschaft beyzudrücken pflegt. Auch wird er alle Mal vor den andern Namen gesetzt. Der Beyname einer einzelnen Person wird in Japan oft verändert. Man behält seinen Zu-

namen, den man bey der Geburt bekommen hat, bis man mannbar geworden ist; dann wird er verändert; eben so, wenn jemand ein Amt annimmt, und so oft er dieß mit einem neuen verwechselt. Selbst wenn Kaiser und Fürsten sterben, bekommen sie nach ihrem Tode einen neuen Namen. Der Name der Frauenzimmer ist nicht so veränderlich, und wird oft von schönen Blumen hergenommen.

Die Kleidung ist bey allen Ständen und bey beiden Geschlechtern seit Jahrtausenden dieselbe. Sie besteht aus langen und weiten Schlafröcken von Seide oder Baumwolle. Vornehmere tragen diese Kleider länger als geringere Leute; Mannspersonen haben sie von einer Farbe, Frauenzimmer aber geblümte. Im Sommer sind diese Kleider entweder gar nicht oder doch nur sehr dünn gefüttert; im Winter werden sie mit Seiden- oder Baumwollenwatte ausgestopft. Mannspersonen tragen selten mehr als einen, aber Frauenzimmer öfters dreyßig bis funfzig über einander, die indeß so dünne sind, daß sie alle zusammen kaum vier bis fünf deutsche Pfunde wiegen. Der unterste Schlafrock dient anstatt des Hemdes, und ist entweder weiß oder bläulich, meisten Theils dünne und durchsichtig. Alle diese Kleider werden mit einem

Gürtel befestigt, der bey Mannspersonen eine Hand, bey Frauenzimmern aber eine halbe Elle breit, und so lang ist, daß er wenigstens zwey Mal um den Leib reicht, und nachher in verschiedene Schleifen gelegt werden kann. Verheirathete tragen die Schleife vorn, Unverheirathete aber hinten. In diesen Gürtel stecken Mannspersonen ihren Säbel, ihren Sonnenfächer, ferner Tabakspfeife, Beutel und Arzeneyschachtel. Am Halse sind die Kleider ausgeschnitten und vorn offen, so daß der Hals völlig bloß bleibt. Die Ärmel sind beträchtlich weit, und besonders bey Mädchen so lang, daß sie bis auf die Erde reichen.

Außerdem tragen Leute von einem gewissen Stande halbe Schlafröcke, die von sehr dünnem Zeuge wie Flor gemacht werden, und bis auf die Lenden reichen. Sie sind meisten Theils schwarz, sonst auch grün. Im Hause werden diese nicht getragen. Die Beinkleider sind von einer Art Hanf bereitet, und zwar dünn, aber sehr dicht. Sie sehen beynahe wie ein Weiberrock aus, sind zwischen den Beinen zusammengenähet, und stehen auf beiden Seiten bis zu zwey Drittheilen der Länge offen.

Die Feyerkleider braucht man bloß alsdann, wenn man einem Vornehmern oder

dem Hofe seine Aufwartung macht. Sie werden über den gewöhnlichen Kleidern getragen, und bestehen aus zwey Stücken. Das unterste sind jene Beinkleider, die meisten Theils aus blauem Zeuge mit eingedruckten weißen Blumen gemacht werden; das oberste ist ein Wams, das dem vorhin beschriebenen halben Schlafrocke nicht unähnlich ist, überdieß aber an den Schultern auswärts steht, so daß ein Japaner in seinem großen Staate sehr breitschulterig aussieht.

Die Seidenzeuge in Japan übertreffen an Dünne und Feinheit alles, was Europa und Asien in dieser Art hervor bringen. Sie sind aber nur eine halbe Elle breit, und werden eben wegen dieses Umstandes nicht nach Europa geführt. Man braucht im ganzen Lande keine Strümpfe, sondern blosse Stiefeletten von baumwollenem Zeuge, und im kältesten Winter Socken von Hanf mit baumwollenen Sohlen.

Die strohenen Schuhe habe ich schon oben beschrieben. Sie sind bey allen Ständen in Gebrauch, und werden im Hause nicht getragen, sondern vorher abgelegt, ehe man in ein Haus tritt.

Die Mannspersonen reißen sich das Haar auf dem Kopfe durchgehends aus; bloß im Nacken lassen sie es stehen, schmieren es wohl

ein, und streichen die Haare gegen den Kopf hinauf. Oben auf der Scheitel werden sie mit Papier zusammen gebunden, die Spitzen abgeschnitten und wieder zurück gebogen. Diese Frisur wird sehr sorgfältig einen Tag um den andern besorgt. Die Knaben behalten bis zu den Jahren der Mannbarkeit alles Haupthaar, und die Geistlichen und Ärzte tragen einen ganz kahlen Kopf.—Frauenzimmer streichen sich die Haare alle glatt auf, und befestigen sie mitten auf den Kopf durch einen Schurz, vor welchen ein Kamm von Schildkröte oder lackirtem Holze gesteckt wird. Außerdem tragen Vornehmere auch Zierathen von Schildkröten oder Blumen in den Haaren. Geschiedene Weiber scheren sich das Haar ab.

Nur auf Reisen bedienen sich die Japaner kegelförmiger, aus Grashalmen geflochtener Hüte und dicker Regenmäntel aus starkem mit Öl getränktem Papiere.

Der Beschluß folgt in einem künftigen Bande.

Ich theile hier eine Probe von einem japanischen Wörterbuche mit, in Hoffnung, daß es einem oder dem andern nutzen wird.

Abschied Itoma.
Abschied nehmen Itimagoi.
Abscheu Kajir, modor.
Absondern Iesuru.
Ältern Riosiu.
Affe Saru, salu.
Agallochum Sinko.
Alaun Misban.
Alles, Alle Mei.
Allein Bakari, tosin.
Allgemein Onassyona.
Almosen Fodokossu, segio.
Alt Tassyori, furaje.
Ambra Kusera no fung.
Amt Sobe.
Amtmann Sobainin.
Andacht Kwanen.
Anfangen Hassimaru.
Anfang Fasyme.
Angenehm Iurosikku.
Angesicht Kawo, omotte, min, mente, tsera.
Anhang Ikedor, sukama juro.
Anieß Oikjo,
Anker Ikari.
Vor Anker gehn Ikakaru.
Antwort, antworten Fento, fensi, kotai: fento suru, fensi suru, kotai suru.
Apotheke Surria.
Arbeiten Sigito.
Arm Ode.
Artig Kawatta, kuttona, mesirasi.
Arzeneymittel Kwusuri.
Arzt Isa.
Asche Hai, fai, sinohai.
Athmen Iki tsukv.
Athem Iki.
Aufheben Motjiagaru.
Aufladen Manje tsumu.
Auge Me.
Auster Otjigaki.
Bad Isumi, unsing.
Bach Nagari.
Backen Iakv.
Gebackenes Kwassi.
Backbord Torikasi.
Ball Tema, Tamma.
Balken Hari saimoku.

Barbier Kami jui.
Barfuß Swassi.
Bauch Stabara.
Baumwolle Kiwata.
Bauer Fjakso.
Bär Ie.
Beben Furou.
Bedenken Ausuru.
Bedeuten Wageru.
Befehlen Ietshi, itskuru.
Begraben Sorin suru, okuru.
Begräbnißplatz Fakka.
Begreifen Konogotoku.
Behende Iaskoi.
Bein Fone.
Bekannt Misteoikas.
Beklagen Kwiamaski.
Bequem Ssio, Ssiona.
Berg Iamma.
Bernstein Kowaku.
Besuch Mimai.
Besserung Ioiso.
Bestellen Atsuraju.
Bette Nedokuri.
Betteln Morau.
Bettler Fining, Koski.
Betrübt Kujamo, kinnodoko.
Betrug Damas koto.
Betriegen Damassu.
Bewahren Nawassu.
Bezahlen Farau.
Biegen Oru.
Bild Ningjo.
Binde Maku.
Binden (Bücher) Tjamintoseru.
Bitten Tannomu.
Bitter Nigaka, nigai.
Blasen Fukv.
Blasebalg Fujigo.
Blatt Fa.
Bley Namari.
Bleystift Sekfits.
Bleyweiß Sirome.
Blind Mekwura.
Blitz Inasuma, inabikai.
Blume Fanna.
Blut Tji.
Boden Iuka.
Both Obatera, Temma.
Bogen Papier Itjimai.
Bogen Iumi.
Bohne Mame.
Bock Iagi.
Böse Faradate, faratats, farakaki, warikakuse.
Botschaft Skai.
Brand Kwassi.
Brauntewein Sotju.
Braut Fannajomi.
Brauchen Motji jura.

Bräutigam Fannamoko.
Brechen Fikisakv, juburu, jakv.
Brenuen Mojassv, mojurv.
Brennholz Takigi.
Breit Firosa, firoi.
Breite Firosa, iakohaba.
Brief Sjo, tegami.
Brille Meganni.
Bruder Kiodai, babo, ani.
Brunnen Igawa.
Brücke Fas, bas.
Brust Mone.
Brustwarze Tjibusa.
Bude Mise.
Büffel Suiji.
Bugsiren Fikv.
Buch Somots.
Buchstabe Moisi.
Büchse (Flinte) Terpo.
Buchweizen Sobo.
Bündniß Kubirv.
Burg, Schloß Ukesai.
Bürger Skassa.
Bürgermeister Fossi.
Büschel Tamma.
Chyrurge Gekwa.
Commissarius Ottona.
Confisciren Kisju.
Dach Ianne.
Damast Dons.
Dank, danken Katas-kenai.
Darm Obuwatta.
Daum Donna.
Dinte Sum.
Doppelt Kasannaru.
Dorn Ige.
Dose Iremono.
Drache Firio.
Drechseln Nesiru.
Dünger Koje.
Ebbe Suwo no firu.
Eben Firataka.
Eccho Fibiku.
Eid Seisi.
Eifersüchtig Dingsuru.
Eigen Waga.
Eilen Motja.
Einladen Nitskuru.
Eisen Tets.
Eis Koori.
Elephant So.
Elfenbein Soge, sogi.
Elle Ikkin.
Engbrüstig Iki no semekv.
Ente Afiru.
Erde Tji, tsi.
Erdbeben Djisin.

Erfahren Midassu, Miskedassu.
Erkälten Kasefuku, fukasi.
Erklären Simau.
Ermahnen Nagusamu.
Erschrecken Odossu.
Erzählen Kasu juru.
Erzeugen, ernähren Samu, samkesukv.
Essen Kwu.
Essig Su.
Ewig Iso.
Falke Takka.
Fallen Otjiru, tawareta.
Falsch Nisi, nite.
Farbe Iro, irotsskurv.
Fasan Kisi.
Fasten Sosimu.
Fassen Tarajonu, skamajoru.
Faß Kooke.
Faul Itasuro.
Faust Tekobus.
Feder Tori no fa.
Fehler Matjigai.
Feile Jasuri.
Fein Komaka, komakanna.
Feind Kataki.
Feld Nabekv.
Fenster Mado, samma.
Fernrohr To meganni.
Ferse Kibis.
Fertig Simai.
Fest Matsuri.
Fett Kojuru.
Feuer Fi.
Feuerfaß Fibatsi.
Fieber Nets, nitsu.
Figur Katats.
Finden Midassu, miskedassu.
Finger Jubi.
Finster Mime.
Fisch Iwo.
Fischen Iwo tsuru.
Fischer Riosi.
Fischnetz Ami.
Flagge Hato.
Flamme Fono, mono jbi.
Fleck Asa, moja.
Fledermaus, Komnri.
Fleisch Mikv mi.
Flicken Fusi suru.
Fliege Hai.
Fliegen Toobu.
Flinte Kado isi.
Floh Faguru.
Flosse Jokofiri.
Fluth Siwo.
Fragen Tassu nuru.
Frau Okatsa, Niobo.
Freund Ftoobai.

Frey Fiwa, momu.
Friede Seifits.
Frieren Kogusurv.
Frisch Tassia, atarassi.
Frucht Mi, sanne.
Fügen (zusammen) Josuru, tsogu.
Folgen Tsusukv.
Fortgang Fajaka.
Fuchs Kitsne.
Fuß Assi.
Gaffen Akubu.
Galle Tang, guwo.
Gallerie Linsi.
Ganz Djigokf.
Garn Ito.
Gasse Tjó, matji.
Gast Amasakki, orisakki.
Geben Fureru, jaru.
Gefängniß Roja.
Gefahr Abunaka.
Gefangener Sumebito.
Gefährlich Abunaikoro.
Gegenwärtig Konogoru.
Gehalt Tjimba.
Gehen Ita.
Weggehen Modoru, kairu.
Die Sonne geht auf Finode, fino agaru.
Die Sonne geht unter Fino iri.
Gehenk Isjuobi.
Gehirn Itadakki.
Geizig Nigiri, swambo, simats.
Geld Kane.
Gemein Ssune, tju.
Geruch Nioi, niwoi.
Geschenk Okuro, miage, simots.
Geschichte Fusina, hanassi.
Geschmack Asi.
Gesetz Sioki.
Gespenst Bakkemono.
Gestank Kusai.
Gesundheit Tassia niste.
Gewinn Toku.
Gicht Kake.
Gift Sumire, doku.
Glatt suberu.
Glied Fus, (männliche) Mara.
Glocke Suriganni, rei.
Glücklich Jenotsuki.
Gott Sin, kami.
Gold Kin, kinsing.
Graben (der) Fori, foka.
Graben (verb.) Foli.
Grenze Sakkai.
Grob Arai, areka.

Großvater Jino.
Grund Pon, fon.
Grüssen Resuru.
Grütze Nori.
Gut Iukka.
Gutherzig Jaka no jukka.
Gürtel Skimmawas, sansakagi.
Güter Momo.
Haar Kami.
Haben Aru, alu.
Hämorrhoiden Tsi, sji.
Häßlich Kisannai.
Hafen Minato, irie.
Hagel Arare.
Haken Kakkiganne.
Hals Kwubi, nodor.
Hammel Otoku, fitstjusi.
Hammer Kanatsutji.
Hand Te.
Handel Akirabu, sobai.
Handschuh Te ne ki.
Harnisch Kapto.
Hart Koaka, kowarki.
Harz Matsejari.
Hase Vusagi.
Hauen Kiru.
Haupt Kubi.
Haus Je.
Haut Kawa.
Heilen Ieta.
Heirath Konrei.
Sich verheirathen Konresuru.
Heiser Kojekari.
Heiß Atska.
Helfen Kassei, torimotsu.
Hengst Kuma.
Herberge Jedoja, funsing.
Herd Makuts.
Herr Samma, muss.
Hering Konoseru.
Herz Kokurro, sing, singnoso.
Himmel Ten.
Hirsch Kano sis.
Hochzeit Nagaodo, nagadaki.
Hoch Dakka.
Hode Kintama, inne.
Hören Kikf.
Hof Miakv.
Honig Fats miets.
Horn Tsunno, kakv.
Hosen Hakama, fakama.
Hüfte Momo.
Huhn Tori.
Hören Kikf.
Jagen Kari.

Jahr Tosi.
Ingber Sjoga.
Jung Wakai.
Jucken Kaika.
Jungfer Imada.
Jungferschaft Sara.
Kabeltau Kansuna.
Kalb Us no ko.
Kalk Sirobe, tsikui.
Kalt Samka.
Kamm Kwussi.
Kammer Bea, fea.
Katze Mio, neko.
Kein, Keiner Naka, dare monai.
Klafter Firo.
Kissen Farisass.
Kasten Fako.
Kampher Sono.
Koffer Fio, tawara.
Kanone Issibia.
Karte Sju.
Kattun Sarasa.
Kolik Senki.
Komödiant Sibaida.
Kompaß Fobari.
Kind Kodomo.
Kiste Hago.
Kitzeln Kusuguru.
Kessel Jakwang.
Klagen Todokuru, utajuru, mosaguru.
Klar Seteng.
Kleben Tsugu.
Kleister Fallu.
Klaue Tommarige.
Kleidung Kimono.
Klein Ko, komaka.
Klettern Noguru.
Knopf Botan.
Kneifen Nesumu.
Knospe Tsubomi.
Knie Fisa.
Knoten Fimmo.
Kuh Us.
Koch Riourinin.
Kohle Sumi.
Kommen Kuru.
Kupfer Agaganni.
Kork Seng.
Korn Omuggi.
Krank Itai mono.
Krankheit Itai.
Krätze Kassa.
Kreuz Sjumansi.
Kurz Semekv.
Kosten (die) Nedang, sapo, irio.
Kraft Sikaria.
Kreatur Juka, sjo.
Krieg Ikusa, fakaro.
Kreide Sirassumi.
Krumm Magaru.
Kriechen Fau.

Krähe Karasu.
Krebs Ganne.
Kugel Tippo no tamma.
Küchlein Fioko.
Kuß Umakutji.
Kette Kwusari.
Kennen Misiru.
Karren Kuruma.
Küche Kammado.
Kaufen Kawu, kao.
Kaufmann Akibito.
Lackiren Makie saru.
Lieb Sukv, suita.
Loch Anna.
Lustig Iwau, omoste.
Lebewohl Kingo, nigo-serru.
Lahm Tjukifito.
Lähmung Nai juru.
Lamm Fitsusinoki.
Lampe Fitomosi.
Land Kokf, kuni.
Landesherr Koksi, dai-mio.
Lappen Kire fuse.
Lachen Warau.
Löffel Saisi.
Leben Inotji.
Leber Kimmo.
Löwe Sis.
Leib Gotai.
Löschen Kiassu.
Leiden Tesikv.
Leim Simegi.
Laut Hibiki.
Lügen Suragoto, usso.
Laulich Nama.
Licht Rosoku.
Lichtdocht Soku.
Lichtschere Sinkiri.
Leuchter Rosokstatti.
Lösen Tokv.
Luft Saro.
Lauern Snobimiru.
Laus Sirami.
Lust Fimma, konomu.
Lang Nagai.
Langsam Sisukamai, joja-joro.
Lende Momo.
Leck (Spalte) Moru.
Legen Okv.
Sich schlafen legen Nituru.
Liefern Niwatassu.
Leihen Karu.
Lippe Tsupa.
Lehren Narau, Kieku.
Lesen Jomu.
Lächerlich Okaski.
Lohn Jakurio.
Laufen Ajiubu.
Magazin Kura.
Messer Haka, faka, fo-tjo.

Machen Suru, itassu, sukurru.
Mädchen Komusme, imada.
Mischen Masuru.
Magen Fii.
Mager Jassita, jassu.
Mahlen Vsa, mawaru.
Mann Otoko.
Mantel Hawori.
Mast Hobasi.
Matrose Suissi.
Matte Tattami.
Metall Karaganne.
Mikroskop Mosimeganne.
Milz Heinoso.
Milde Fatsar, mono.
Meile Ri, Itjiri.
Mißbrauch Sojuju.
Mehl Mugiho.
Milch Tji.
Mode Okftabiri.
Mutter Fasa, kasa.
Mutterbeschwerd. Skai.
Morast Noro.
Muthig Kimono fitoka.
Moos Koki.
Mund Kwutji.
Mauer Kabe.
Maus Konisumi.
Muskatnuß Nikusuk.
Moschus Siako.
Mücke Ka.
Mahlzeit Sibundoki.
(Mond) Monath Tsuki.
Monathliche Reinigung Sawarri.
Mewe Kagume.
Maß Mome.
Maßstab Sjakf.
Mensch Mono.
Mark Tsjio.
Messing Sintju.
Masern Hassika.
Mühle Us, Kuruma.
Messen Sjaku torru.
Mühe Kitska
Mörder Stokorossi.
Mütze Bosi.
Nacken Gonokubo.
Nabel Fosso, feso.
Nagel Tsume.
Nähen No, noi.
Nackt Hadaka, faguru, haguru.
Nähern (sich) Skajiuru.
Name Na.
Nacht Josari.
Nachtwache Jobang.
Nelken Tjosi.
Nicken Gatting suru.
Norden Kitta.
Neu Atarassi, sjoguats.

Niedrig Fikui.
Nachbar Tonari fito.
Neid Nettami.
Neidisch Neramu.
Nüchtern Harafoss.
Niesen Aksingu.
Nadel Fisifari, tomebari.
Nachtigall Ogu isu.
Nase Fanna.
Nächste (der) Koja, kago.
Netz Tsuribai.
Nöthig Irio.
Öl Abura.
Ohrfeige Fogeta.
Ohr Mimi.
Offen Akumu.
Ochse Kinkiri usi.
Packen Tsutsurau.
Packet Tsutsumi.
Pfand Sits.
Papagey Omu.
Papier Kami.
Parteylich Figi.
Pocken Foso.
Pferd Aki, uma.
Polster Farisass.
Paß Sassigari.
Passen Au.
Pinsel Fuda.
Pfeffer Kotgo.
Pike Jarri.
Pfeil Ja, jatsusu.
Pille Guajaku.
Peinigen Itanda, simuru.
Pfeife Kiseru.
Peitsche Mootsi.
Planke Ita, hei.
Pflanzen Honu.
Pflug Seri, scribetta.
Pflügen Tojagarsu.
Pflücken Tjigeru.
Pflaster Kosaku.
Platte Firattai.
Pforte Mong.
Prüfen Kokuru miru.
Prinz Waka gimi.
Prinzessinn Waka gimi gatta.
Pressen Siburu.
Priester Boos.
Puls Miaku.
Pulver San, ko.
Pumpe Mitsuki.
Purganz Kudassu.
Pfau Kusoku.
Pfahl Fassura.
Perle Kainotamma.
Quittung Okittori.
Quast Fusi.
Rahmen Sosonoko.
Rand Mimi.
Rippe Jokabara.

Regen Ame.
Reif Juksuri, um.
Riechen Kusamu.
Rechte (zur Rechten) Migi.
Raubvogel Tobi.
Rächen Issu.
Rad Kuruma.
Ruhr Okakara.
Richter Tadassu.
Ruhm Siman.
Rühmen Fomeru.
Rein Kireina, siomi.
Reise Tabi, reisen Tabi saru.
Rest Nogari.
Rhabarber Daiwo.
Reiten Noru.
Reich Buginsa.
Reich (das) Kwuni, kuni.
Reichsrath Daimio.
Ring Ibiganni.
Reiß Kome.
Ruder Jassune.
Rufen Jobu.
Rost, rostig Sabir.
Rohr Tsaje.
Rolle Maku.
Rund Mami.
Rücken Senaka.
Rechnen Kansju, sanje suru.
Rauch Hono, kemoli.
Rühren Igoku.
Säbel Katanna, wagi-sassin.
Sattel Kwura.
Saffran Kakwa.
Sanft Sorona, sosikina.
Sache Foto.
Salbe Neriakv.
Salpeter Sirojinso.
Salz Siwo.
Sand Tsuna.
Schnell Jois, miskane.
Scheren Soru.
Stirn Nabe.
Schlange Kutjinawa.
Schlüssel Kagi.
Schlafrock Nimakv.
Satt Skai juru.
Schimmel Kabi.
Schwiegersohn Jitjusi.
Schloß So, jootskuri.
Schleichhandel Sukuru.
Süßholz Tankiri.
Schießpulver Jenso.
Speise Sukomots, kus-mos.
Schenke Kooja.
Schneiden Se.
Sarg Kwano i.
Sehen Miru.
Storch Sagi, konotoi.

Schwanger Mimotji.
Schaf Fitusi.
Samen Tanna.
Schachtel Iremono.
Saugen Koorussu.
Steil Somodatsu.
Sandelholz Biakdan.
Schere Fassami.
Schreiber Joniro.
Segel, segeln Hoo, hassiru.
Senf Karas.
Seite Waki.
Silber Gin.
Seide Kinno.
Schwimmen Ojugu.
Sitzen Idoru.
Sieben Funo, sino.
Singen Utau.
Sinken Sisumu.
Seele Omo, sirio.
See Ume.
Schaden Wakuru, takkara.
Schaben Kesuru.
Schälen Muku.
Scham Hasi, fosi.
Schatz Sakkara.
Schiff Fune.
Schiffer Sendo.
Scheide Saja.
Schießen Utsu.
Schuh Kwutsu.
Schule Tera.
Schreiben Ka u, fisa.
Schregen Naga u.
Schraube Nesi.
Schatten Kagi.
Schuld Sukugin.
Schulter Kata.
Schaum Awa.
Scheuern Migakf.
Schimpf Fias.
Schauspiel Sibaia.
Schatten Fojiuru.
Schelm Uje.
Schirm Beooto.
Schildkröte Kame.
Sklave Frobo, firombo.
Schlagader Miakosusi.
Schleim Tang.
Schleifen Togu.
Schleifen Tojisi.
Schlagen Wutsu, utsu.
Schmecken Asiwu.
Schmal Sema a, semai.
Schminf Keso, oserui.
Schmelzen Aguru, kiuru, tokuru.
Schmerz Itamose.
Schmieren Fikv.
Straucheln Ketsu masuku, tawaru.
Schief Jagamu, jongo.

Schnupftabak Fanno tabaco, kagi.
Schneuzen (das Licht) sinkiru.
(die Nase) Fanna toru.
Schnecke Kai.
Schön Migotto, kikona.
Schnee Juki.
Sonne Fi, nitji.
Soldat Bannin.
Sommer Noats.
Suppe Suru.
Sorge Jumi.
Spazieren Mawaru.
Spiegel Kagawi.
Spinne Kwumo.
Spinnen Fikv.
Spion Jing.
Spuken Subakki.
Springen Firakauru, korobiru, tobu.
Spritze Mistsuki.
Stadt Matji.
Stinken Kusaka.
Stark Saoka, kitska, sijo.
Steigbügel Abumi.
Stein Isi, iwa.
Stärke (blaue) Awosumi suru.
Stern Fsio.
Stehlen Nosumu.
Stute Damo.
Stockfisch Tara.
Sturm Okasi.
Strafe, strafbar Nikwuni, sekka, nikwumu.
Strand Nagisa, isa.
Strahl Goko.
Saite Ito.
Störrig Nigir.
Stehen Tatsu.
Stahl Hagane.
Stossen Sukikakrau,
Schwefel Iwo.
Schwach Jowaka.
Schweiß, schwitzen Asi, asisuru.
Schwein Sis.
Sauer Suika.
Schwellen Faruru.
Schwager Kosuto.
Schlingen Nomikomu.
Schwester Musme.
Schwiegervater Jitsofo.
Schwiegermutter Jitsubo.
Säen Tannemakv.
Säge, sägen Noko, wakv.
Sack Fukuro.
Schilf Jos.

Sicher Taskani.
Setzen, stellen Oku.
Süden Minami.
Suchen Tatsimuru.
Schlafen Nuru.
Süß Amaka, amai.
Sprechen Momoju, musmasu.
Teller Sara.
Tempel Tera.
Thee Tsjaa.
Taub Aki.
Trocknen Fossu.
Trocken Kawaka, firu, bostu.
Thran Kasura no abra.
Treffen Nerau.
Tisch Sukus, fandai.
Tag Aki.
Thal Nerawa.
Teich Ike.
Tanz Odori.
Theilen Wakuwru.
Teufel Oni.
Tief Fukai.
Thier Kedamono.
Taugen (nichts) Jonaka.
Tochter Musme, gogo.
Trinken Nomu.
Tropfen Tamma.
Traube Budo.
Traum Jume.
Tripper Rinsjo.
Taube Fato.
Tuch Soking.
Tischtuch Skimmomen.
Theuer Takkai, tsusuku.
Tod Sinda.
Thüre To.
Thöricht Kitsigai, afo.
Tresse Sassaferi.
Thun Suru, itassu.
Tasse Wang.
Thon Sirassumi.
Topf Tsutsubo.
Uhr Tokei.
Unterrichten Osiru.
Urin Sobing.
Ungewitter Warri fiuri,
Unsicher Makoto naranu.
Ungesund Biosa.
Ursache Wanjits.
Unrein Kisane, jogore.
Unmöglich Sosa arme.
Umstossen Tawaruru.
Unglück Fusaiwai.
Unbequem Fuisuna.
Verrathen Sirassuen, sorinsuru.
Verkehrt Matjigao.
Versuchen Ouru, aguru, nedoas uru.
Vater Tete, toto.
Vogel Tori, tjo.

Visitiren Aratamu.
Voll Mits.
Vierfüssig Jotsassi.
Vaterland Hungokf.
Verbessern Joosuru.
Verbieten Fato suru.
Verderben Itamu, fasuru, sosuru, skusarumu.
Verkleiden Iso suru.
Verlust Song.
Vergebung Jiurussi.
Vernunft, Verstand Gateng.
Verändern Tjigau, kawatu.
Verstecken Kaksu.
Vergleichen Onaskarana.
Versprechen Jaksaku, (das) Jaksoksta.
Vergnügen (das) Sio, assubi.
Vergnügt Omosiro isito.
Verkaufen Uru.
Wette Kudamono, naimono.
Wetten Kake suru.
Wade Stosone.
Watte Watta.
Wagen Kuruma.
Wachen Okiteoru.
Wache (die) Bang, obang.
Wachthaus Bansjo.
Wachtel Usura.
Wallfich Fasira.
Waffen Bugu.
Wapen Monogoro.
Warm Naka, Atska.
Wasser Mis.
Wissen Saru.
Weit Habanna siroka.
Wild Inu.
Wollen Konomu, fuska.
Wind Kase.
Winter Fugu.
Wagschale Tenbin.
Wetter Fiuri.
Weben Fattaoru.
Wanze Abramussi.
Weg Mits.
Wuth Tesu.
Westen Nis.
Wolle Kemono.
Waschen Arau.
Würfel Saji.
Wunde Kega.
Wald Mori.
Wahrheit Makoto.
Wurzel Ne.
Wort Kotoba.
Wange Hogeta.
Werfen Naguru.

Weizen Komuggi.
Weinen Jogeru.
Witwe Jammome.
Welle Arassu.
Wechsel Kajuru.
Wohnen Tsumu, tatsuru.
Wichtig Taisits.
Zirkel Bumawassu.
Zitadelle Siro, so.
Zittern Fururu.
Ziehen Katamuru, mootsu.
Zweig Jeda.
Zerbrechen Fisaguru.
Zeichen Sirus, surusu.
Zucker Korisatto.
Zahm Sju, kemono, nasuka.
Zahn Ha.
Zahnfleisch Fagis.
Zeit Toki.
Zweifeln Utagu.
Zwingen Muri.
Zoll Konsing.
Zunge Sta.
Zange Febasi.
